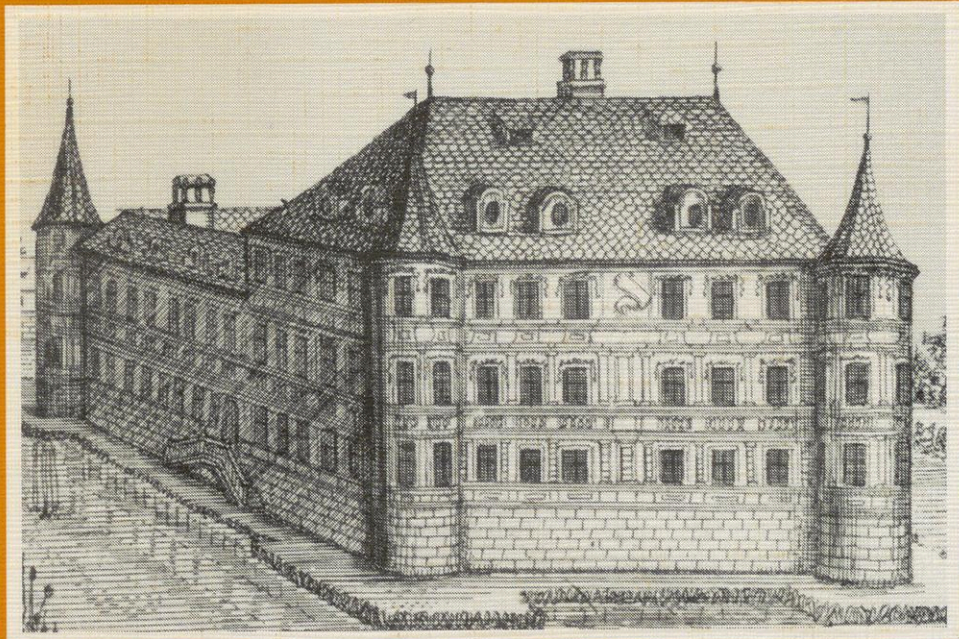


neoc

# UNITAS FRATRUM

*Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine*



Wittig

Heft 37

2A 3996

✓ 21



Unitas Fratrum

Heft 37

Heft 37

Friedrich Wülfing Verlag Hamburg

Herausgegeben von  
Helmut Bintz, Karl-Eugen Langerfeld,  
Dietrich Meyer, Paul Peucker, Hellmut Reichel,  
Hans Schneider, Friedrich Wittig

# Unitas Fratrum

Zeitschrift für  
Geschichte und Gegenwartsfragen  
der Brüdergemeine

Heft 37

Friedrich Wittig Verlag Hamburg

Redaktion: Pfarrer Dr. Helmut Bintz  
D 73087 Bad Boll, Mörikeweg 19/1

American Editor: The Rev. Otto Dreydoppel, Jr.  
Director of Moravian Studies  
Moravian Theological Seminary  
1200 Main Street, Bethlehem, PA 18018, USA

© 1995 Friedrich Wittig Verlag Hamburg  
ISBN 3-8048-4428-6

Ausgegeben Juni 1995

Umschlagbild:  
Das Hochgräflich Polheimische Schloß Oberbürg  
Kupferstich 1707. Siehe auch S. 14 im Heft

»Unitas Fratrum« wird im Auftrag des Vereins für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine herausgegeben. Jährlich erscheinen 2 Hefte mit fortlaufender Numerierung.

Der Mitgliedsbeitrag von 48 DM im Jahr umfaßt die Lieferung von »Unitas Fratrum« frei Haus und berechtigt zum Besuch von Veranstaltungen des Vereins, vor allem seiner Jahrestagungen. Anmeldungen zum Beitritt werden an die Geschäftsstelle D 78126 Königsfeld, Zinzendorfplatz 3, erbeten.

For American Subscriptions and Inquiries: Librarian J. Thomas Minor, Moravian College, Bethlehem, Pa. 18018, USA.

Die Konten des Vereins: Postgiroamt Karlsruhe 1192 72-750 oder bei der Bank für Kirche und Diakonie Duisburg, Konto 10.11843.014 (BLZ 350 601 90).

Einzelhefte besorgt der Buchhandel oder der Friedrich Wittig Verlag in D 22453 Hamburg, In der Masch 6.

ZA 3996

## Zum vorliegenden Heft

Zinzendorf wurde in Dresden geboren. Doch war der Raum Nürnberg für seine Vorfahren väterlicherseits wichtige Freistätte und Durchgangstation auf dem Wege zu neuen Wirkungsfeldern, nachdem sie um ihres evangelischen Glaubens willen ihre österreichische Heimat verlassen hatten. Den Kontakt zu der in Franken gebliebenen Verwandtschaft ließ der junge Zinzendorf jedoch nicht abreißen. Marianne Doerfel geht diesen und späteren Beziehungen zu Franken im einzelnen nach. Sie stellt auch die Frage nach möglichen Verbindungslinien zwischen der in Nürnberg seit je gepflegten Dichtkunst und der Dichtung im Herrnhaag.

Die geistliche Erneuerung der Flüchtlingsgemeinde Herrnhut fand zwar in der Erfahrung der gemeinsamen Abendmahlsfeier am 13.8.1727 ihren besonderen Ausdruck, sie vollzog sich jedoch vor und nach diesem Ereignis in einem Prozeß intensiver Seelsorge, in dem Zinzendorf wesentliche Anstöße gab. Peter Zimmerling hebt verschiedene Aspekte dieser »Seelsorge in der Gemeinschaft« hervor.

Brüdergeschichtliche Forschung steht und fällt mit dem Vorhandensein von Archiven und ihrem jeweiligen Zustand. Neben dem Unitätsarchiv in Herrnhut und den Archiven einzelner Unitätsprovinzen kommt den Archiven der Gemeinden eine große Bedeutung zu. Geoffrey Stead hat im Rahmen einer Arbeit über den Europäischen Pietismus in Yorkshire im 18. Jahrhundert das wertvolle Archiv der Gemeinde Fulneck in England erforscht und stellt seine wichtigsten Bestände vor.

Die brüderische Theologen- und Erziehergeneration um die Jahrhundertwende war der Anfechtung des damals einflußreichen theologischen Kritizismus und Liberalismus ebenso ausgesetzt wie der Herausforderung der brüderischen pädagogischen Tradition durch Anstöße neuer Lebensformen. Heinz Schmidt (1913–1992) stellte bereits 1978 eine Zusammenfassung von Beiträgen seines Vaters Walther Eugen Schmidt (1874–1959) zu einem Rundbrief aus jener Zeit her, die wir als interessantes Zeugnis veröffentlichen. Walther Eugen Schmidt war später lange Jahre Sekretär des Böhmischemährischen Werks der welt-weiten Brüder-Unität.

Marianne Doerfel	
Die Zinzendorfs und ihr Verhältnis zur Freien Reichsstadt Nürnberg. Ein Beitrag zur frühen Geschichte der Brüdergemeine	7
Peter Zimmerling	
Seelsorge in der Gemeinschaft. Zinzendorf als Seelsorger	29
30: Grundlagen der Seelsorge Zinzendorfs. 32: Seelsorgerliche Institutionen in der Brüdergemeine. 33: Neuentdeckung der Seelsorge in den »Banden«. 38: Die Idee der »Kindereltern«. 39: Die gräfliche Hofhaltung. 39: Wege. 41: Summary.	
Geoffrey Stead	
The Eighteenth-Century Moravian Congregational Archive at Fulneck in Northern England	42
43: The Congregation Diaries. 44: The Minutes of the Elders' Conference. 45: Eighteenth-Century Records of »Working« Fulneck. 47: Registers of Members. 49: The Fulneck Collection of Memoirs. 50: News from Germany: Extracts from other Congregational Diaries, Discourses and Reports from Mission Sta- tions. 51: Other Sources. 52: Research at Fulneck, 1988–1994. 53: European Pietism in Eighteenth-Century Yorkshire. 54: Zusammenfassung.	
Heinz Schmidt	
Ein Lehrerleben in Königsfeld vor 100 Jahren	55
55–66: Niedergeschrieben nach Aufzeichnungen von Walther Eugen Schmidt (1874–1959). 67: Summary.	
Miszelle	68
Günter Wirth: Adolf Deißmann und die Herrnhuter.	
Buchbesprechungen	71
Matthias Meyer: Feuerbach und Zinzendorf (Helmut Bintz)	
Manfred Gerland: Wesentliche Vereinigung. Untersuchungen zum Abend- mahlsverständnis Zinzendorfs (Dietrich Meyer)	
Irina Modrow: Dienstgemeinde des Herrn. Nikolaus Ludwig von Zinzendorf und die Brüdergemeine seiner Zeit (Willi Temme)	
Personen- und Ortsregister	81



# Die Zinzendorfs und ihr Verhältnis zur Freien Reichsstadt Nürnberg

Ein Beitrag zur frühen Geschichte der Brüdergemeine

von  
Marianne Doerfel

## I

Im Jahr 1994 wurde in Nürnberg ein Jubiläum gefeiert, das für die Geschichte der Brüdergemeine in ihrer Frühzeit nicht ohne Bedeutung ist. 350 Jahre zuvor war in Nürnberg die »Gesellschaft der Schäfer an der Pegnitz« – auch »Hirten- und Blumenorden« genannt – gegründet worden. Der Name läßt zunächst einen Vorläufer der deutschen Romantik vermuten, doch haben wir es bei den Pegnesen mit einer der Gesellschaften zur Pflege der deutschen Sprache zu tun, wie sie im 17. Jh. an mehreren Orten entstanden.<sup>1</sup> Für die brüderische Geschichte ist vor allem das erste Jahrhundert des Ordens von Bedeutung, genauer gesagt: der erste Abschnitt vor 1700. In dieser Zeit verfaßten die Mitglieder des Blumenordens eine hohe Zahl von geistlichen Liedern, die weite Verbreitung fanden. Einige sind auch in das brüderische Gesangbuch eingegangen sowie in die landeskirchlichen Gesangbücher.<sup>2</sup>

Das allein wäre jedoch kaum ein hinreichender Anlaß, an dieser Stelle auf den Blumenorden einzugehen. Vielmehr sind es auffallende Parallelen zwi-

---

<sup>1</sup> Zu den bekanntesten dieser Gesellschaften gehörte die 1617 in Weimar gegründete »Fruchtbringende Gesellschaft« und der »Elb-Schwanenorden« in Hamburg (1642). Ziel war es, die deutsche Sprache von Fremdwörtern aus dem romanischen Sprachbereich zu reinigen.

<sup>2</sup> Im brüderischen Gesangbuch (Hamburg 1967): Jesu deine Passion will ich jetzt bedenken (139) und Lasset uns mit Jesu ziehen (695). Im Ev. Gesangbuch für Bayern: Auf auf mein Herz und du mein ganzer Sinn. Verfasser aller drei Lieder ist Siegmund von Birken. Außerdem: O Sündenmensch bedenk den Tod (von Georg Philipp Harsdörffer) und Gott sorgt für dich (von Simon Bornmeister). Das bekannte Lied Ach wie flüchtig, ach wie nichtig (Brüdergesangbuch 988) wird von Herdegen (s. Anm. 3) dem Bruder von S. von Birken, Christian Betulius zugeschrieben, Mitglied des Blumenordens seit 1669.

schen der vom Pietismus beeinflussten Frömmigkeit der Pegnesen und herrnhutischem Liedgut der Herrnhag-Periode, sowie die Mitgliedschaft eines brüderischen Bischofs, Polykarp Müller im Blumenorden, auf die hier hingewiesen werden soll.

Seine Entstehung verdankte der Blumenorden einem Dichterwettbewerb in einem Nürnberger Patrizierhaus. Derartige Wettbewerbe waren häufig in der literarischen Kultur des Barock, die sich durch eine besondere Vorliebe für Lyrik auszeichnete. Dazu gehörten ebenso das Kirchenlied wie Glückwünsche an einen Freund, zähllose Gelegenheitsdichtungen wie auch Fürsten- und Frauenlob. »Poeta laureatus« war ein begehrter Titel, der offiziell verliehen wurde, zuweilen nannte sich der Dichter auch »kaiserlich gekrönter Poet«. Das Vorbild war die hellenistische Antike, die dem Dichter eine besonders hervorgehobene Stellung im Geistesleben eingeräumt hatte. Der Dichter als Hirt war Hüter der Sprache, im Verständnis der Pegnesen des Barockzeitalters war er aber auch Seelenhirte, denn ihre Dichtung war dem Lobe Gottes gewidmet. Zahlreiche Mitglieder des Blumenordens waren Theologen, meist als Pfarrer und Lehrer tätig, sowohl in Nürnberg als auch im fränkischen Umland. Mitglieder, zu denen auch Frauen gehörten, wurden gewählt, es gab jedoch keine strenge Satzung. Der Blumenorden verstand sich als eine freundschaftliche Verbindung und richtete für seine Mitglieder einen Garten – einen »Irrhain« – in Nürnberg ein, wo man sich nach Belieben treffen und im dichterischen Gespräch ergehen konnte. Hier drängt sich bereits der Vergleich zu Zinzendorfs Ordensplänen auf, wengleich der Gedanke selbst ein echtes Produkt des barocken Zeitalters ist.

Schon einer der beiden Gründer des Blumenordens, der Nürnberger Patrizier Georg Philipp Harsdörffer (1607–1658), verfaßte eine Reihe von Kirchenliedern, von denen einige noch in Gesangbüchern zu finden sind.<sup>3</sup> Seine eigentliche, religiös bestimmte dichterische Hochblüte erlebte der Orden jedoch unter

---

<sup>3</sup> Zur Geschichte des Blumenordens ist die wichtigste Quelle Johann Herdegen (Amarantes): Historische Nachricht von deß löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang biß auf das durch Göttl. Güte erreichte Hunderste [sic] Jahr ... Nürnberg 1744. Unter den neueren Veröffentlichungen zum Blumenorden sind vor allem zu nennen Klaus Garber (Hrsg.): Das pegnesische Schäfergedicht, mit einer sehr instruktiven Einführung, 1966. Zur Nürnberger Gesangbuchgeschichte und dem Einfluß der Pegnitzschäfer s. Dieter Wölfel: Nürnberger Gesangbuchgeschichte. Die evangelisch-lutherischen Gesangbücher der Freien Reichsstadt Nürnberg von 1524–1791. Theol. Diss. 1971 Erlangen/Nürnberg. Für die umfangreiche weitere Literatur zum Blumenorden s. ders. in dem von Roger Paas (Hrsg.) derzeit vorbereiteten Band über Nürnberg im Zeitalter des Barock »Der Franken Romk«, erscheint 1995.

dem nachfolgenden Präses Siegmund von Birken (1626–1681), Sohn eines aus der Nähe von Eger ausgewiesenen evangelischen Theologen. Alle Mitglieder des Blumenordens erhielten eine Blume als Symbol zugeeignet, der Orden selbst wählte sich unter von Birken die Passionsblume als Erinnerung an das Leiden Christi. Dem Nürnberger Theologen und späteren Professor für Dichtkunst, Daniel Oméis (1646–1708), der Polykarp Müller in den Blumenorden aufnahm, schrieb Siegmund von Birken 1667, man habe ihm die Wegwarte zugeeignet, mit dem unter der Überschrift »Wo man zum Leben gehet« stehenden Vers: »Ich stehe hier am Weg, und sehe nur auf dich / Steh meine Sonne, Himmelsfahrten / Ich wende mich zu Dir, und will des Weges warten.«<sup>4</sup> Unter dem Einfluß des Hohen Lied Salomos entstanden zahlreiche Lieder, die der Jesusminne gewidmet waren: »Ich bin verliebt! Komm her und sieh«<sup>5</sup> oder »Recht-verliebte lieben lieber ihres Liebsten Buhlen-Ort / nichts steigt mein Verlangen über / als die Himmels-Ehrenpfort / wo mein selbtes Leben thront / wo die Liebe wohnt und lohnt«<sup>6</sup>. Auch die Seitenwunde begegnet uns in der Pegnesen-Dichtung: »Jesu liebste Seele / deine Wunden Höle / ist mein Aufenthalt / wann die Höllengluten / und der Sünden Fluthen / toben mit Gewalt / lauff ich zu und finde Ruh / in der offenen Seiten-Ritze / da ich sicher sitze.«<sup>7</sup>

Klangmalerei war zeitweilig ein besonderes Kennzeichen der pegnesischen Dichtung ebenso wie willkürliche Wortumstellungen (»steigt mein Verlangen über«) oder auch nicht immer verständliche Allegorien. Die Mehrzahl der Lieder verschwand daher in der ersten Hälfte des 18. Jhdts. aus den Andachts- und Erbauungsbüchern, da man die Sprache als »affektiert« und »schwülstig« empfand, die »unnatürlichen Bilder« ablehnte, ja manches schlichtweg als »Bombast und Unsinn« bezeichnete.<sup>8</sup> Diese Kritik war den Pegnesen natürlich nicht unbekannt und führte allmählich auch zu einer Distanzierung von dem Überschwang der ersten Jahrzehnte. Der Chronist des Blumenordens Johann Herdegen (1692–1750), Pfarrer und Professor in Nürnberg, bekannte: »Wir können nicht läugnen, daß es besser wäre gewesen, wann einige der älteren Mit-Glieder mit Philipp von Zesen<sup>9</sup> nie eine Bekanntschaft gepflogen hätten.«<sup>10</sup> Auch der

<sup>4</sup> Herdegen, S. 170.

<sup>5</sup> Zitiert bei Herdegen, S. 287.

<sup>6</sup> In: Der Geistlichen Erquickstunden ... Heinrich Müllers ... poetischer Andachtsklang ... Nürnberg 1673, S. 292.

<sup>7</sup> In: Neu vermehrte Geistliche Wasserquelle, Abschnitt Jesuslieder, Nürnberg 1704, S. 555.

<sup>8</sup> So Friedrich Ferdinand Traugott Heerwagen, Autor einer Litteratur-Geschichte der einzelnen evangelischen Kirchenlieder. Neustadt a.d. Aisch, 1792, S. VI/VII.

<sup>9</sup> Begründer der Hamburgischen Sprachgesellschaft.

schon genannte Daniel Omeis bedauerte, daß er selbst die sprachlichen Entartungen mitgemacht habe wie andere Mitglieder des Ordens, »welche dem sonst sinnreichen Herrn von Birken allzuviel nachahmen wollten«<sup>11</sup>.

Einen ganz ähnlichen Verlauf nahm die von Zinzendorf inspirierte Epoche der ekstatischen Dichtung auf dem Herrnhaag. Hier liegen offensichtlich Gemeinsamkeiten vor, die bisher kaum beachtet wurden. Das erklärt sich aus dem um 1700 verhältnismäßig rasch abnehmenden Interesse an der früheren Pegnesen-Dichtung und der stärkeren Zuwendung der Gesellschaft und der Öffentlichkeit zu einer gemäßigteren Sprache, die sich an den neuen Publikationen zur Reim- und Dichtkunst orientierte. An dieser Stelle soll jedoch nicht etwaigen gattungsgeschichtlichen Gemeinsamkeiten nachgegangen werden. Vielmehr geht es um das Wiederaufleben einer religiösen Begeisterung, mit der sich die junge Generation auf dem Herrnhaag sprachliche Eigenwilligkeiten Zinzendorfs aneignete. Eine genauere, theologiegeschichtliche und hymnologische Untersuchung von kompetenter Seite wäre wünschenswert, um die bis heute immer wieder mit Erstaunen kommentierte Faszination zu erklären, die der Herrnhaag auf junge Leute ausübte. Die nachfolgende Darstellung historischer Bezüge, die teils auf neuen Forschungen zur Exulantengeschichte im Nürnberger Raum und der Frömmigkeitsgeschichte, teils auf eigenen Studien beruht, soll daher in erster Linie als Anregung dienen, Spuren in der herrnhutischen Geschichte nachzugehen, die durch ein häufig vereinfachtes Bild zum eigenen Schaden verdrängt wurden.

## II

Als Polykarp Müller in den Blumenorden aufgenommen wurde, hatte dieser gerade unter dem Vorsitz von Omeis seine stürmische, expressionistische Phase beendet. In dem jungen Müller, der 1706 an die Universität Altdorf kam, scheint Omeis bald den befähigten Philologen erkannt zu haben, der sich gut in die neue, gemäßigte Ausrichtung des Blumenordens einfügte. Vielleicht hoffte er sogar, ihn ganz für Altdorf zu gewinnen, denn die Empfehlung an den Ratschreiber Georg Arnold Burger (Asterio)<sup>12</sup> läßt auf ein besonderes Interesse schließen. Auch bei der Ernennung Müllers zum Reisebegleiter eines Nürnberger Patriziers dürfte Omeis mitgewirkt haben. Omeis selbst hatte 1706 ein Lie-

---

<sup>10</sup> Herdegen, S. 880.

<sup>11</sup> Herdegen, Anm. S. 881.

<sup>12</sup> Vgl. bei Herdegen S. 604f.

derbuch »Geistliche Gedicht- und Liederblumen / zu Gottes Liebe / und / frommer Seelen Erquickung / geweiht und gestreuet von dem pegnesischen Blumengenossen Damon / M.D.O.« herausgegeben. In diese Sammlung hatte Omeis auch Dichtungen der mystischen Dichterin Catharina von Greiffenberg aufgenommen, die dem Orden zwar nicht angehörte, sich aber in ihrer religiösen Ausrichtung mit ihm berührte. Dieses Büchlein lernte Müller druckfrisch kennen. Es mag wohl ein erster Anstoß zu der allerdings erst sehr viel später einsetzenden Hinwendung Müllers zur Mystik gewesen sein. Er wandte sich aber nach seiner Rückkehr zunächst nach Leipzig, wo er 1716 den Lehrstuhl für Rhetorik erhielt. Zwei Schriften von ihm: »Abriß einer gründlichen Oratorie« (1722) und »Idea eloquentiae nov-antiqua« (1727) sind vor einigen Jahren an anderer Stelle untersucht worden.<sup>13</sup> Seine Forderung nach einer maßvollen Nüchternheit und stärkerer Beachtung der klassischen Gesetze der Rhetorik sind für den Pietismus hallescher Prägung, dem Müller zuzurechnen ist, durchaus kennzeichnend. Sie konnte allerdings bei einem geborenen Rhetor wie Zinzendorf kaum großen Beifall finden, für ihn war die Inspiration durch den Heiligen Geist oberstes und einziges Gesetz. Gleichwohl vertraute er Müller auf dem Herrnhaag die Endredaktion seiner Schriften an, wohlwissend, daß Müller Flüchtigkeiten und Unklarheiten im Ausdruck so korrigieren würde, daß die Intention nicht verändert, Mißdeutungen aber vorgebeugt würde. Insoweit als Müller überhaupt die Ziele des Blumenordens vertreten hat, waren sie daher eher der Sprachpflege verwandt. Doch scheinen die Beziehungen allmählich eingeschlafen zu sein, denn Müller war seit dem Eintritt in die Gemeine mit Aufgaben so überlastet, daß er frühere Bekanntschaften vernachlässigen mußte.

Als Blumengenosse hatte sich Polykarp Müller keinen Namen gewählt oder geben lassen. Doch ist der Spruch, mit dem der Sinngehalt der ihm zugeordneten Blume erläutert wurde, durchaus bezeichnend für seine ernste, pietistische Frömmigkeit. Gewählt wurde die Pomeranzenblüte, eine besondere Art herb-sauerer Apfelsinen. Sie gehörten zu den gerade in den Nürnberger Patriziergärten in Mode gekommenen Zitrusfrüchten.<sup>14</sup> Da es sich um ein südländisches

---

<sup>13</sup> Rudolf Breymayer: Pietistische Rhetorik als *Eloquentia nov-antiqua*, mit besonderer Berücksichtigung G.P. Müllers, in: Rhetorik, 2. Bd., hrsg. v. J. Kopperschmidt, Darmstadt 1991, S. 127–137.

<sup>14</sup> Diese Gärten gehörten zu den berühmten Sehenswürdigkeiten der Stadt. Der Nürnberger Botaniker J.C. Volckamer gab 1708 einen großen Prachtband mit hervorragenden Kupferstichen heraus: *Nürnbergische Hesperides, Oder Gründliche Beschreibung der Edlen Citronat / Citronen / und Pomeranzen-Früchte / Wie solche / in selbiger und benachbarten Gegend / recht mögen eingesetzt / gewartet / erhalten und fortgebracht werden ...* Nürnberg 1708, Reprint 1987. Dem Band wurde der Stich »Das Hochgräf-

Gewächs handelte, konnte man nur selten mit einer reichen Ernte rechnen und so gab man der Blumenabbildung die Überschrift »Fruchtbringend in Geduld«. Die Allegorie ging jedoch noch weiter: der kleine Baum ist mit scharfen Dornen versehen, worauf der erklärende Vers sich bezieht. »Ich kenn mein Elend wol und muß daher beklagen / Mein Herz könn statt der Frucht nichts als nur Dornen tragen / HErr! gib mir deinen Geist, erzeig mir deine Huld / So werd ich dir zum Preiß fruchtbringend in Geduld.« Möglicherweise stammt der Vers von Müller selbst, er trifft seine ernste, eher zur Buße und Askese neigende Grundhaltung recht genau.

### III

Ob Polykarp Müller in der Gemeinde auf die Dichtung der Pegnesen hingewiesen hat oder von ihnen verfaßte Lieder -und Andachtsbücher mitbrachte, wissen wir nicht. Es spricht auch nichts für diese Vermutung. Von sehr viel größerer Bedeutung dürfte dagegen die Beziehung Zinzendorfs zu Nürnberg gewesen sein und seine Versuche, im fränkischen Raum dauerhaft Fuß zu fassen. Hintergrund waren die besonderen familiengeschichtlichen Bezüge zu Nürnberg, das gemeinsam mit den fränkischen Fürstentümern im 17. Jh. der Zufluchtsort für Exulanten aus Österreich und Böhmen gewesen war. Schließlich hatte auch August Hermann Francke 1718 eine kurze Reise durch Franken gemacht.<sup>15</sup> Allerdings waren zu diesem Zeitpunkt schon zahlreiche Verbote gegen die Pietisten erlassen worden. Immerhin hatte aber Zinzendorf noch die Hoffnung, daß der Markgraf Georg Friedrich Karl von Brandenburg-Bayreuth, aus der Weferlinger Linie, bei dem in absehbarer Zeit bevorthehenden Regierungsantritt eine Erneuerung der Kirche von innen beginnen würde und er, Zinzendorf, ihm dabei mit Rat und Tat zur Seite stehen könnte.<sup>16</sup>

---

lich Polheim'sche Schlos Oberbürg« entnommen (Wiedergabe auf S. 14 des vorliegenden Heftes 37).

<sup>15</sup> Über diese Reise s. W. Gußmann: August Hermann Francke in Bayern, ZBKG 3. Jg., 1928.

<sup>16</sup> Die Brüder des Markgrafen hatte Zinzendorf schon in Halle als Schüler kennengelernt (Brief an seinen Bruder Friedrich Christian R 20 A 3.4 UAH, abgedr. bei Gerhard Reichel: Der Senfkornorden Zinzendorfs, in: Erster Sammelband über Zinzendorf, Olms R 2, S. 232) und verfolgte die weitere Entwicklung, den Kampf der Familie um die Erbfolge sehr genau, da er über seine Tante Gräfin Castell mit dem Markgrafen verwandt war.

So mußte Zinzendorf während seines ersten Besuches in Franken bei seiner Tante Gräfin Susanne von Polheim mancherlei Erwartungen hegen, denn es galt jetzt, dem weiteren Lebensweg eine feste Richtung zu geben. Den Aufenthalt in Schloß Oberbürg, Juni/Juli 1720, hat Gerhard Reichel sehr lebendig geschildert und hervorgehoben, daß er für »die Herausbildung des künftigen ›Hauses‹ von entscheidender Bedeutung« gewesen sei.<sup>17</sup> Diese These wird nachfolgend noch erhärtet, wobei es allerdings weniger um die Konzeption des Jüngerhauses als vielmehr die Aufnahme und Verarbeitung neuer Erfahrungen geht. Zinzendorf selbst hat sich nur sehr spärlich zu dieser Zeit geäußert, was sich wohl in erster Linie aus seinem Taktgefühl erklärt. Im Gegensatz zu Gräfin Erdmuthe von Zinzendorf war Juliana von Polheim schön und außerdem einzige Erbin. Das Erbe, Schloß Oberbürg, war seit 40 Jahren im Besitz der Zinzendorfs, die es von Verwandten gekauft hatten; der junge Zinzendorf begegnete hier auf Schritt und Tritt der Geschichte seiner unmittelbaren Vorfahren.

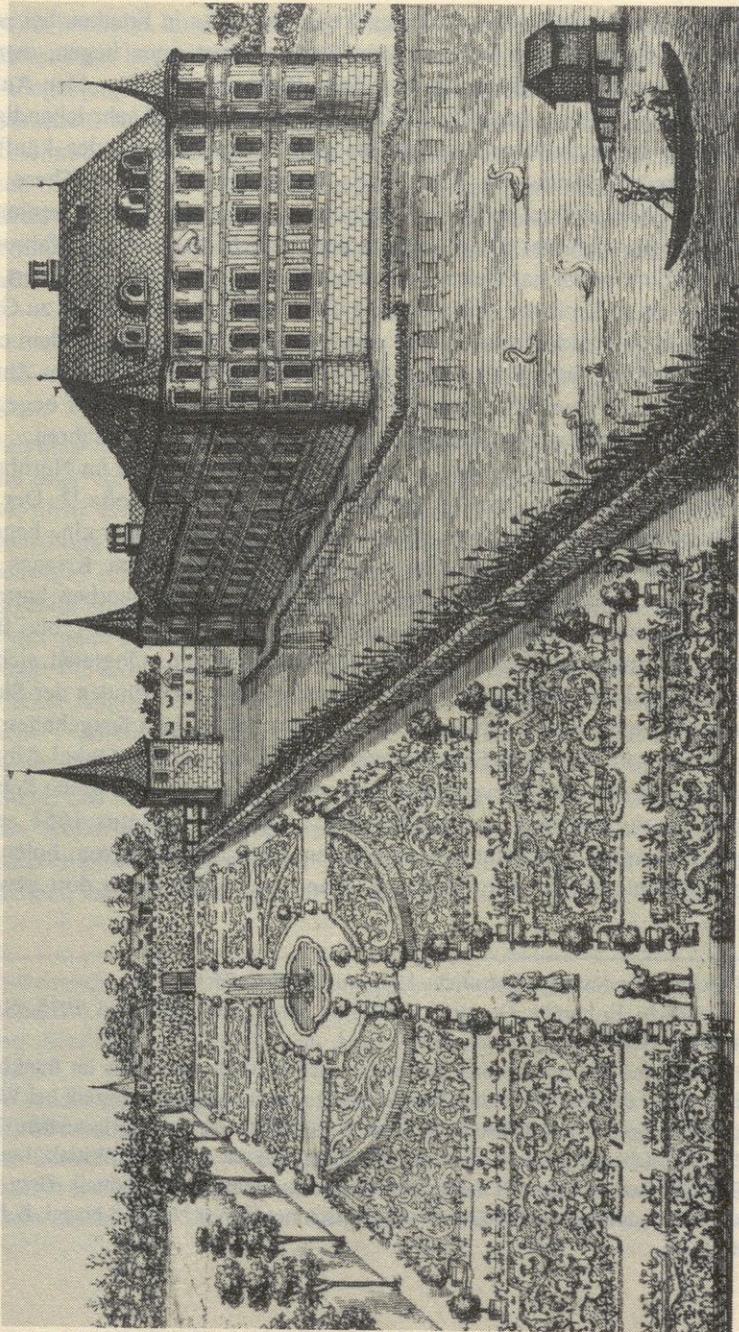
Oberbürg war nicht, wie Jannasch – ohne Kenntnis der Quellen im Nürnberger Stadtarchiv – vermutete, ein »unbedeutendes Freiherrnschloß«.<sup>18</sup> Der alte Adelssitz im Südosten Nürnbergs, erbaut im Renaissancestil, war eine begehrte Residenz, die während der letzten Jahre des Dreißigjährigen Krieges zum Treffpunkt des österreichischen Exulantenadels wurde.<sup>19</sup> Erworben hatten es die ausgewiesenen und sehr reichen Grafen Khevenhüller, deren große Besitzungen in Kärnten und Steiermark beschlagnahmt waren. Obgleich sich der Eigentümer Paul von Khevenhüller mit seinen Söhnen aus Gründen der Sicherheit nach Schweden begeben hatte, wurde an dem Besitz doch festgehalten. Der Großvater Zinzendorfs Max Erasmus war sowohl über seinen Onkel Albrecht von Zinzendorf mit den Khevenhüllers verwandt, wie auch über seine Schwiegermutter Maria Elisabeth v. Khevenhüller. Als Max Erasmus 1661 seinen Besitz in Österreich verkaufte und als Exulant nach Nürnberg zog, boten ihm die Verwandten Aufnahme in Oberbürg. Wann und wie lange er dort gewohnt

---

<sup>17</sup> G. Reichel: Die Anfänge Herrnhuts. Herrnhut 1922, S. 77.

<sup>18</sup> W. Jannasch: Erdmuthe Dorothea Gräfin v. Zinzendorf, Herrnhut 1915, S. 347 (Olms R 3 Bd. III).

<sup>19</sup> Die Geschichte des österreichischen exulantischen Adels besonders im fränkischen Raum ist anhand des umfangreichen Quellenmaterials sehr genau dargestellt bei Werner Wilhelm Schnabel: Österreichische Exulanten in oberdeutschen Reichsstädten, München 1992. Zu Oberbürg s. vor allem S. 500–503. Außerdem Ansgar Wittek: Laufamholz. Der Nürnberger Vorort Laufamholz-Herrnsitz-Bauerndorf-Stadtteil. Hrsg. vom Vorstadtverein Laufamholz 1984, sowie das Maschinen-Script Nachlaß Nagel, E 10/21, StA. Nürnberg.



Das Hochgräflich Polheimische Schloß Oberbürg. Kupferstich 1707



hat, ist nicht belegt. Er war häufig auf Reisen in Ungarn, wohl in der Hoffnung, seine Besitzungen für die Söhne zu sichern, Hoffnungen, die der ganze österreichische Exulantenadel nach dem Friedensschluß hegte.

Zinzendorfs Großmutter Anna Amalia geb. von Dietrichstein hielt sich jedenfalls in Wöhrd auf, der Gemeinde, zu der Oberbürg gehörte, als Zinzendorfs Vater Georg Ludwig geboren wurde. Das geht aus dessen Lebenslauf hervor: »Von Herrn Max Erasmus Graf und Herr von Zinzendorf und Pottendorf tot. tit. und Fr. Amalia Gräfin v. Zinzendorf u. Pottendorf, gebohrne Gräfin von Dietrichstein gezeugt zu Nürnberg im Werth 1662 den 29./9. Septembris (= 9. Oktober neuen Stils) abends umb 6 Uhr gebohren, getauft bey denen Großeltern Herrn Christian Grafen von Dietrichstein tot. tit. u. Fr. Maria Elisabeth Gräfin von Dietrichstein gebohrne Gräfin v. Khevenhüller biß ins 4te Jahr erzogen.«<sup>20</sup> Ob Otto Christian von Zinzendorf, der spätere Vormund von Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, auch in Oberbürg geboren ist, ließ sich bisher nicht ermitteln. Beide Jungen wurden schon 1666 in die westlich von Nürnberg gelegene Freie Reichsstadt Windsheim gebracht und dem Rektor der dortigen Lateinschule, Tobias Schumberg, zur Erziehung übergeben.

Diese frühe Trennung von der Familie erlebten viele Exulantenkinder. Die Eltern befürchteten Auslieferungsansprüche des Wiener Hofes,<sup>21</sup> der die Kinder von Exulanten als »Pupillen« betrachtete, die katholisch zu erziehen waren, im Weigerungsfall aber alle Erbansprüche verloren. Das konnte auch nach außerhalb ausgeführtes Geldvermögen betreffen und führte dann zu Streitigkeiten mit den Behörden der Aufnahmeländer und -städte. Der Stadt Nürnberg waren Exulanten, die Vermögen mitbrachten und bei der Stadt anlegten, durch-

---

<sup>20</sup> R 20 B 7 a.1 UAH.

<sup>21</sup> Zinzendorfs zweite Tante, Dorothea Renata Gräfin v. Castell, berichtet, daß sie als Minderjährige ihre Mutter nicht auf einer Reise nach Österreich begleiten durfte. Sie wurde 1669 in Ödenburg, Ungarn geboren und gleichfalls bei den Großeltern in Nürnberg erzogen. Der Großvater Dietrichstein vermachte seiner Tochter Anna Amalia, der Gattin von Max Erasmus von Zinzendorf, ein von ihm erbautes Haus in der Nürnberger Vorstadt, das bisher noch nicht ermittelt werden konnte. August Sperl: Bilder aus der Vergangenheit eines deutschen Dynastengeschlechts, Stuttgart/Leipzig 1908, S. 366. Anna Amalia von Zinzendorf war eine tüchtige und energische Frau. Sie nutzte geschickt ihre freundschaftlichen Beziehungen zum Markgrafen von Ansbach, um für Oberbürg die Patrimonialgerichtsbarkeit zu erhalten, ein Recht, das Nürnberg den zugewanderten Adligen nur teilweise bewilligte, da die Adelsitze unter städtischer Rechts-hoheit bleiben sollten. Zu Ansbach bestanden seit langem sehr gespannte Beziehungen und der Markgraf war durchaus bereit, den Nürnbergern einen Streich zu spielen.

aus willkommen, abgesehen von der Verpflichtung, die die alte evangelische Reichsstadt als Zufluchtsort für Religionsflüchtlinge offen vertrat. Sie verlangte jedoch von den Exulanten die Zahlung von Schutzgeldern, also einer Steuer, die viele Adlige als unvereinbar mit ihrem Stand ansahen. Auch Max Erasmus von Zinzendorf verweigerte die Zahlung,<sup>22</sup> und das mag der Grund gewesen sein, daß er seine Söhne, statt sie in Nürnberg erziehen zu lassen, nach Windsheim schickte. Der genannte Schumberg war selbst Exulant und stammte aus den ungarischen (jetzt slowakischen) Karpathen.<sup>23</sup>

Mit dem Tod des Vaters Max Erasmus 1672 schien aber der Familie die Sicherheit der beiden Söhne in Windsheim nicht mehr gegeben. Georg Ludwig von Zinzendorf berichtet »Anno 1672 nach absterben Herrn Vatters aber von Kaiserl. Hoff beede Brüder umb der Religion willen starck nachgetrachtet worden, bin ich wieder mehrerer sicherheit halber nach Nürnberg gezogen.«

Wie eine ganze Reihe anderer österreichischer Adliger hatten die Zinzendorfs sich um den Schutz des sächsischen Kurfürsten Johann Georg II. bemüht. Auch hierbei halfen einflußreiche Verbindungen: die Schwester der Gräfin Amalia von Zinzendorf war mit dem sächsischen Oberhofmarschall Friedrich Adolf von Haugwitz verheiratet. Er erreichte es, daß die drei ältesten Kinder nach Sachsen kommen durften. Allerdings mußte die Reise streng geheimgehalten werden. Unter fremdem Namen und »verstellten Kleidern« reisten die beiden jungen Zinzendorfs in Begleitung eines Mannes namens B. Storch nach Dresden, und Georg Ludwig wurde noch im gleichen Jahr (1672) dem Oberlausitzischen Landessekretär Leonhard Fritsch in Bautzen zur Erziehung übergeben, während Otto Heinrich an den Hof in Zeitz gebracht wurde und die Schwester Margareta Susanna im Hause des Onkels von Haugwitz blieb. Mit 14 Jahren kam Georg Ludwig an den Dresdner Hof, wo er als Page bei den Prinzen weiter erzogen wurde. Die Protektion, die der Hofmarschall den jungen Verwandten zukommen ließ, und wohl auch das Interesse des Erbprinzen an Margareta Susanna führten unvermeidlich zu Anfeindungen, so daß der Kurfürst Georg Ludwig in eigene Dienste nahm und ihn auf seine Kosten in allen höfischen Künsten aber auch den Wissenschaften unterweisen ließ.

---

<sup>22</sup> Schnabel S. 426.

<sup>23</sup> Tobias Schumberg, geboren 1627 im damals ungarischen Friedwald, heute Rajeca Lesna, war, bevor er 1667 nach Windsheim kam, Informator bei adligen Familien gewesen. Sein berühmtester Schüler war Franz Daniel Pastorius, der mit pietistischen Freunden in Frankfurt/M. Kontakte aufnahm, 1683 nach Amerika auswanderte und dort Germantown gründete. Hierzu Michael Schlosser: Tobias Schumberg (1627–1713) in: Karpathen-Jahrbuch 1987, Stuttgart 1986, S. 82–86.

Die persönliche Ausstrahlung, die Nikolaus Ludwig von Zinzendorf besaß, war offenbar ein Erbe des Vaters, denn Georg Ludwig wurde bald zum besonderen Protegé des Kurfürsten Johann Georg II. Dieser schickte ihn wiederum auf eigene Kosten auf die Ritterakademie in Turin. Anschließend reiste er nach Frankreich, hielt sich eine Zeitlang an der Akademie in Angers auf und besuchte den Hof in Paris, wo er »viel und ungemene Gnade genossen ... absonderlich hat die Königin und Md. la Dauphine so des Chf. in Bayern Schwester, grosse Gnade mitgetheilt, für mich gesorget, auch oft gewaltig protegirt.« Beim Tod des Kurfürsten wurde Georg Ludwig von Johann Georg III. sofort zum Kammerherrn ernannt, eine ungewöhnliche Auszeichnung für den erst neunzehnjährigen Grafen.

Über das weitere Leben von Georg Ludwig Zinzendorf als Diplomat in wichtigen, teils geheimen Missionen soll zu gegebener Zeit berichtet werden. Seine eigenen Aufzeichnungen sind nicht leicht zu dechiffrieren, sie setzen umfangreiche Kenntnisse der wechselnden Beziehungen Sachsens zu Wien und Paris voraus, sind auch oft in stenographischer Kürze abgefaßt. Hier geht es nur um das weitere Festhalten der Familie am Wohnsitz Oberbürg.

Amalia von Zinzendorf hatte die Residenz übernommen, nachdem ihre beiden Söhne Otto Christian und Georg Ludwig sie 1684 gekauft hatten. Diese Absicht bestand offenbar schon sehr lange, denn die vorherige Eigentümerin, gleichfalls eine Verwandte, hatte schon dem achtzehnjährigen Otto Christian den Kauf angeboten,<sup>24</sup> es fehlte wohl aber noch an den Mitteln. Durch ein von seiner Großmutter für ihn ausgesetztes Legat<sup>25</sup> wurde Otto Christian dann der Kauf gemeinsam mit dem Bruder möglich. Mit dem Tod von Johann Georg III. (1691) endete die Vorzugsstellung der Zinzendorfs am Hof, Margareta Susanna mußte einer neuen Maitresse weichen und kaufte nunmehr Oberbürg von ihren Brüdern (1693). Sie heiratete auf Oberbürg den österreichischen Exulanten Graf von Polheim<sup>26</sup> und gestaltete das Schloß mit großem Geschmack völlig um. Das Wohngebäude erhielt eine neue, gemalte Fassade, der einfache Garten wurde als Hesperidengarten<sup>27</sup> mit Orangenbäumen angelegt, Sandsteinstatuen wurden aufgestellt, die Innenräume teilweise mit kostbaren indischen Tapeten ausgestattet und eine eigene Apotheke eingerichtet, aus der Arme kostenlos versorgt wurden. Die Gräfin Polheim stiftete auch der Wöhrder Kirche eine

---

<sup>24</sup> Schnabel S. 502.

<sup>25</sup> Es handelte sich um die 3. Gemahlin von Otto Heinrich von Zinzendorf, Maximiliana von Traun-Abensberg, die 1679 verstorben war. Die Familie hatte offensichtlich ein großes Interesse daran, sich Oberbürg zu erhalten. E 10/21 Nachlaß Nagel 94, StAN.

<sup>26</sup> Eintrag Kirchenbuch Wöhrd, Schreiben LKAN 9.9.1949, Nachlaß Nagel.

<sup>27</sup> s. Anm. 14.

neue Glocke und eine Kanzel, sie erwies sich als eine Schloßherrin großen Stils.

An der Frömmigkeit der Gräfin Polheim hatte Zinzendorf offensichtlich nichts auszusetzen.<sup>28</sup> Anders als bei seiner Tante in Castell, unternahm er keine Versuche, bekehrend zu wirken, doch mag das an der Persönlichkeit der Gräfin gelegen haben. Auch der Umstand, daß der schweizerische Hausvogt Heitz sich schon seit vielen Jahren in ihren Diensten befand und durch seinen festen Glauben den jungen Besucher sofort für sich einnahm, spricht für einen von evangelischen Grundsätzen bestimmten Haushalt.

Es darf mit Sicherheit angenommen werden, daß Zinzendorf auf Oberbürg Andachtsbücher mit Dichtungen des Blumenordens vorfand. Unzweifelhaft waren die von dem führenden Nürnberger Theologen Johann Michael Dilherr (1604–1660) herausgegebenen Gesangbücher vorhanden, dem die Kirchenmusik besonders am Herzen lag. Auch die Dichtungen Siegmund von Birkens, der besonders von dem österreichischen Exulanten, Graf v. Windischgrätz, unterstützt wurde, dürften in der Bibliothek des Hauses kaum gefehlt haben, zumal von Birken enge Beziehungen zu Bayreuth hatte, sich also fürstlicher Gunst erfreute. Schließlich mag sich auch in der Bibliothek der Gräfin von Polheim die Liedersammlung eines Verwandten, des österreichischen Exulanten Otto Gall zu Stubenberg befunden haben, die dieser 1686 unter dem Titel »Himmeldurchdringende Herzen-Seufzer ... aufgesetzt von Einem / der täglich wünschet / O Gott Hülf zur Seligkeit« herausgab.<sup>29</sup>

Leider ist kein Bibliotheksverzeichnis erhalten, so daß sich die Nennung weiterer Titel erübrigt. Angesichts der Tatsache, daß das geräumige Schloß Oberbürg von zahlreichen, miteinander versippten österreichischen Exulanten bewohnt war, dürfte sich jedoch manches in der Bibliothek angesammelt haben, was nicht beim Wegzug mitgenommen wurde. Ein offizielles Gesangbuch gab es in Nürnberg nicht. Die Zahl der in der 2. Hälfte des 17. Jhdts. verfaßten Erbauungsbücher, mit zahlreichen Beiträgen der Pegnitzschäfer, wird auf 30 geschätzt,<sup>30</sup> abgesehen von Privatdrucken, die inzwischen verschollen sind.

---

<sup>28</sup> Th. Wotschke bringt in der ZBKg 1929, S. 170 einen Brief zum Abdruck, den eine Frau Hötlin an August Hermann Francke gerichtet hatte. Sie war die Schwester von Franckes Lebensfreundin, Adelheid Sibylle Schwartz, die früh gestorben und 6 Kinder zurückgelassen hatte. Eines dieser Kinder, Adelheid, hatte sich, so berichtet sie »bei Fr. Gräfin von Bolheim aufgehalten und allda an einem hitzigen Fieber erkrankt« und war an dem Fieber gestorben. Der Brief ist datiert Nürnberg, 21.9.1710, der Tod des Mädchens lag 9 Monate zurück.

<sup>29</sup> Wölfel: Nürnberger Gesangbuchgeschichte S. 72.

<sup>30</sup> Wölfel S. 54.

Gewiß hat sich Zinzendorf während seines Aufenthalts in Oberbürg nicht nur mit der Lektüre von Nürnberger Gesang- und Erbauungsbüchern beschäftigt. Doch blieb er während seines anschließenden Aufenthalts in Castell lange genug im fränkischen Raum, um mit einer Lieddichtung bekannt zu werden, die Verwandtes in ihm anrühren mußte.

Vor allem die Gesangbücher von David Nerreter, von 1696–1709 Pfarrer in der Vorstadt Wöhrd, und dem besonders mit der Jugendarbeit befaßten Ambrosius Wirth sollten im Sinne des Pietismus den Gesang in den Dienst der Erziehung zur Frömmigkeit stellen.

Wenn auch die Hausversammlungen und privaten Andachten seit Beginn des Jahrhunderts in Nürnberg wiederholt mit Verboten belegt wurden, hielt sich im Verborgenen doch weiterhin etwas, was in herrnhutischen Lebensläufen oft als »Unruhe des Herzens« beschrieben wird. Dazu mag das alte Liedgut wohl seinen Teil beigetragen haben, denn die Tradierung in einzelnen Familien ließ sich nicht ohne weiteres unterdrücken. Einen wesentlichen Einfluß übte dabei auch die Universität Jena aus, wo die Mehrzahl der fränkischen Studenten studierte, nachdem die Bedeutung von Altdorf zurückgegangen war. Der Hof der Grafen Reuß in Ebersdorf spielte in diesem internen Kommunikationsnetz pietistischer Freunde keine geringe Rolle, so daß der Rat der Stadt Nürnberg die 1732 an die Salzburger Emigranten ausgeteilten Ebersdorfer Bibeln eiligst konfiszieren ließ.

Zur gleichen Zeit kühlte sich Zinzendorfs Verhältnis zum Bayreuther Markgrafen merklich ab. Johann Adam Steinmetz, auf den Zinzendorf so große Hoffnungen gesetzt hatte, verließ Neustadt a.d. Aisch, und Zinzendorf suchte dringend nach einem neuen Aufenthaltsort für die von ihm aufgenommenen Flüchtlinge. Über ihm selbst hing das Damoklesschwert der Ausweisung und damit der Zwang, nach einem neuen Wohnort zu suchen. Franken und Nürnberg, fast ein Jahrhundert lang Zufluchtsland so vieler religiöser Flüchtlinge, darunter der eigenen unmittelbaren Vorfahren, verschloß sich dem Grafen, soweit es die Kirche anging. Diese schmerzliche Enttäuschung wurde aber kompensiert durch einen bedeutenden Gewinn: Der über weitreichende Beziehungen verfügende und sehr wohlhabende Kaufmann Paulus Jonas Weiß hatte sich zur herrnhutischen Gemeinde bekannt und hielt private Versammlungen in Nürnberg ab. Wie wichtig dieser Mitstreiter für Zinzendorf wurde, ist hinreichend bekannt. Weiß hatte sich schon als junger Mann – er hatte seine Eltern früh verloren – lange im Ausland aufgehalten und wollte sich eigentlich in den Niederlanden niederlassen, kehrte dann aber nach Nürnberg zurück. Als er 1727 von der Gemeinagründung in Herrnhut zum ersten Mal hörte, war er 32 Jahre alt und hatte sein Unternehmen schon erfolgreich ausgebaut. Mit dem an

der Neustädter Lateinschule wirkenden Paul Eugen Layritz stand er in enger Verbindung, fand aber in Nürnberg nicht – wie Layritz in Neustadt in dem toleranten Superintendenten Lerche – die Duldung der Kirche. Mit seiner Ernennung zum Vorsteher des kleinen »Gemeindleins« in Nürnberg durch Zinzendorf 1730<sup>31</sup> war der Graf in den Augen der Stadt einen Schritt zu weit gegangen. Das Wiederaufleben des Pietismus in herrnhutischer Form sollte, bevor die einzelnen Kreise zu einer größeren Diasporagemeine zusammenwuchsen, unterbunden werden. Weiß und andere wurden 1739 zur Verantwortung gezogen und mit der Ausweisung bedroht. Wenn auch die Vorwürfe, die ihnen gemacht wurden, sich als haltlos erwiesen, so hatten doch die Erklärungen einzelner Schwärmer und der Verdacht, Weiß habe seine Frau zum Selbstmord treiben wollen,<sup>32</sup> die herrnhutische Bewegung in Verruf gebracht. Weiß und andere zogen daher die Übersiedlung zur Gemeinde vor und damit war die Arbeit in Nürnberg weitgehend beendet, wenn auch im ländlichen Umfeld hier und da noch Kontakte zu Herrnhut bestanden und gepflegt wurden.

#### IV

Die »glühende Jesusliebe«<sup>33</sup> der Pegnitzschäfer und die auf Grund der eigenen schweren Erfahrungen stark gefühlsbetonte Frömmigkeit vieler Exulanten, die nicht aus lutherisch verfaßten Gemeinden kamen,<sup>34</sup> hatten im Nürnberger Raum den Boden für den Pietismus vorbereitet. Der hallesche Pietismus unter dem tatkräftigen Francke führte dagegen zu einer stärkeren Polarisierung der Kräfte: die Freunde sahen in Franckes Arbeit konkrete Vorgaben zu wirkungsvollen Reformen in der Kirche, während die Gegner mit dem Vorwurf des Separatismus sich auch gegen sinnvolle soziale und pädagogische Verbesserungen wendeten. Vermittelnde Kräfte, wie etwa der genannte Johann Christian Lerche in Neustadt, fanden sich allmählich isoliert und von der Aufklärung überholt.

---

<sup>31</sup> Hellmut Reichel: Brief des Beat Holzhalb von Zinzendorfs Heimreise aus der Schweiz im Dezember 1735, in UF 33, 1993, S. 47, Anm. 72.

<sup>32</sup> Lebenslauf P. J. Weiß in: Nachrichten aus der Brüdergemeine, 1844, S. 765–67.

<sup>33</sup> Dieter Wölfel: Geistliche Erquickstunden, Beitrag zum Sammelband von Roger Paas (Anm. 3).

<sup>34</sup> Schnabel S. 695.

Zinzendorf war es, wie der Kirchenhistoriker Simon feststellt,<sup>35</sup> nicht gelungen, in Nürnberg einen Geistlichen für seine Ziele zu gewinnen. Umso bemerkenswerter ist daher ein letzter Versuch Zinzendorfs, in der Wahlheimat seiner Vorfahren doch noch Fuß zu fassen. Er fällt in das Jahr 1746. Der Graf war, zehn Jahre nach seiner Ausweisung, weitgehend rehabilitiert. Das Missionswerk und die innere Geschlossenheit der Gemeinde hatten eine skeptische Öffentlichkeit teils überzeugt, zumindest aber nachdenklich gestimmt. So konnte es Zinzendorf wagen, Paulus Jonas Weiß nach Nürnberg zu schicken, um zu erkunden, ob Oberbürg zum Verkauf stände.<sup>36</sup>

Nach der Gründung der Gemeinde Herrnhag hatte Zinzendorf von den Grafen Ysenburg-Meerholz das Schloß Marienborn als Wohnsitz während seiner Aufenthaltszeiten in der Wetterau gepachtet. Über das Pachtverhältnis kam es zu Spannungen, als der Graf Meerholz das Schloß verpfändete.<sup>37</sup> Die Mittel für den Ankauf einer Residenz standen jetzt zur Verfügung und man darf annehmen, daß Zinzendorf damit einen alten, heimlichen Wunsch verwirklichen wollte. Dahinter mochte die Sehnsucht nach einem festen Ruhepunkt stehen: das Exil war immer noch nicht aufgehoben, die unaufhörlichen Reisen zehrten allmählich an seinen Kräften und der Gedanke, sich in einer vertrauten Umgebung stärker der theologischen Arbeit widmen zu können, war stärker geworden.

## V

Es mag an dieser Stelle eine genauere Schilderung von Oberbürg, dem Zinzendorf sich innerlich wohl stärker verbunden fühlte als er nach außen zugab, anhand der Quellen<sup>38</sup> folgen. Das inzwischen fast gänzlich verschwundene Schloß hat eine eigene Geschichte, die auch Lokalhistoriker beschäftigt hat.

Schon im 16. Jhdt. war das Schloß in einem der häufigen Kriege, in die die Stadt mit ihren Nachbarn verwickelt war, zerstört worden. Der Standort scheint immer wieder Interessenten angezogen zu haben, denn das Schloß wurde wieder aufgebaut. Der Besitzer verstarb jedoch verschuldet und das Schloß wurde

---

<sup>35</sup> M. Simon: Evangelische Kirchengeschichte Bayerns, 2. Aufl., Nürnberg 1952, S. 487.

<sup>36</sup> Lebenslauf, a.a.O., S. 772.

<sup>37</sup> A.G. Spangenberg: Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf, Reprint 1971, Olms R 2, 1971, Bd. V/VI, S. 1490.

<sup>38</sup> Wichtigste Quelle ist der Anmerkung 19 genannte Nachlaß Nagel, StAN.

aus der Konkursmasse durch den juristischen Berater der Familie v. Khevenhüller 1634 erworben. Die Stadt Nürnberg sah diese Ansiedlung von österreichischen Exulanten auf dem vor der Stadt gelegenen Schloß sehr ungern, denn aus Gründen der politischen Sicherheit sollten die einstigen Vorstadt-Burgen nur an Nürnberger Bürger verkauft werden. Da die Khevenhüllers jedoch Gelder bei der Stadt deponiert hatten, die für Kriegslasten verwendet worden waren,<sup>39</sup> konnte die Stadt als Schuldner keinen Druck auf ihre Gläubiger ausüben. Der Unmut über die vielen Exulanten und ihre Ansprüche wurde recht deutlich, als der Rat von den »Herren Landpflegern« 1650 ein Gutachten anforderte, ob man Ursache habe, »die Emigranten, welche dieser Stadt in vielen Wegen zuwider und derselben allerlei Beschwerden zugezogen haben ... dergleichen Landgüter zukommen zu lassen« und ob es nicht vielmehr ratsamer sei, sie möglichst bald zum Abzug zu veranlassen.<sup>40</sup>

Bei dem mehrfachen Besitzerwechsel wurde Oberbürg an nähere oder entferntere Verwandte zu einem sehr mäßigen Kaufpreis verkauft. Teilweise wurden auch Vorkaufsrechte festgelegt, um in unvorhergesehenen Notfällen nicht an Fremde verkaufen zu müssen. Der Wert der Besetzung wird 1654 mit 40 000 Gulden angegeben, der Preis bewegte sich jedoch stets weit darunter. Als die Brüder Georg Ludwig und Otto Christian 1684 Oberbürg für nur 10 000 Gulden erwarben, gehörten dazu 33 Tagwerk Wiesen, 21 Morgen Feld und 30 Morgen Gehölz, Fischweiher, eine Mühle und verschiedene Gerechtsame. Das Gut war an einen wohlhabenden Bauern verpachtet. Susanna Margareta zahlte ihren Brüdern 1694 18 000 Gulden für Oberbürg, investierte aber beträchtliche Summen in den schönen Besitz.

Das Schloß lag im Überschwemmungsgebiet der sich malerisch durch Auen und Wälder windenden, von Osten kommenden Pegnitz. Die Gräfin Polheim hatte lange genug im kunstsinnigen Dresden gelebt, um durch geschickte Veränderungen der Gesamtanlage eine eindrucksvolle Eleganz zu verleihen, der sich Besucher kaum entziehen konnten. In einem Inventarverzeichnis werden 45 Räume aufgeführt. Ein mit »ostindischem Cotton« ausgekleideter Salon galt als besonders wertvoll und wohl auch ungewöhnlich.

Die Verlobung der jungen Gräfin Juliana von Polheim mit ihrem Vetter Friedrich Christian von Zinzendorf bedeutete aber auch die Aufgabe des so

---

<sup>39</sup> Schnabel S. 319ff.

<sup>40</sup> Nachlaß Nagel, StAN (Anm. 19). Nagel zitiert nach einem von ihm eingesehenen Dokument. Die Feststellung Beyreuthers »Mit dem Rat der Stadt ließ sich der österreichische Adel in keinerlei Verbrüderungen ein.« (E. Beyreuther: Der junge Zinzendorf, Marburg 1957, S. 37) ist insofern ein Euphemismus: Das Nürnberger Patriziat hatte ein hohes Selbstbewußtsein, vergleichbar dem Patriziat der Schweizer Stadtkantone.



lange behaupteten Besitzes von Oberbürg. Friedrich Christian war testamentarisch zum Testamentsvollstrecker des Onkels und Vormunds Otto Christian ernannt worden. Der Generalfeldzeugmeister hatte hohe Schulden hinterlassen, denn die beispiellose Verschwendung am Dresdener Hof ging auch zu Lasten der zahlreichen Hofchergen, die vergeblich die Zahlung ihrer Bezüge anmahnten. So war das Vermögen der beiden Mündel Friedrich Christian und Nikolaus Ludwig dahingeschmolzen, und im Fall des jüngeren Bruders ließ sich noch nicht einmal feststellen, wie hoch sein Erbe tatsächlich gewesen sein mußte.<sup>41</sup> Um die Ansprüche des auf eine eigene Haushaltung drängenden Bruders zu befriedigen, mußte Friedrich Christian möglichst rasch eine vorteilhafte Ehe eingehen. Der Verkauf von Oberbürg wurde daher sofort nach der Hochzeit 1720 in die Wege geleitet. Dabei wurde zäh verhandelt, denn es sollten nunmehr 30 000 Gulden für Oberbürg bezahlt werden,<sup>42</sup> und der Kaufinteressent, ein Nürnberger Bürger namens Fritz, wies ärgerlich darauf hin, daß die Gräfin selbst ihren Brüdern fast nur die Hälfte des jetzt geforderten Preises bezahlt habe. So wurden als Zugeständnis noch Möbel, Portieren, Tischtücher und andere Innenausstattung angeboten, die der Käufer dann aber zu seinem erneuten Ärger nicht alle vorfand. Gräfin Polheim starb, noch bevor die Übergabe abgeschlossen war (8.3.1722), der Kaufvertrag wurde am 25.4.1721 unterzeichnet. Die Verhandlungen wurden vom Schloßvogt Heitz geführt, dem der Käufer eine Provision von 200 Gulden zahlte.

Für Zinzendorf bedeuteten die Auseinandersetzungen mit dem Bruder eine jahrelange nicht immer erfreuliche Korrespondenz, bei der sowohl der König von Sachsen als auch der preußische König als oberste Instanz in Vormundschafftssachen Adliger eingeschaltet wurden. Doch erhielt er schließlich 1722 das so dringend benötigte Geld für den Ankauf von Berthelsdorf, was durch die Zahlung des Kaufpreises für Oberbürg erst möglich wurde.<sup>43</sup>

---

<sup>41</sup> Das stellte der sehr tüchtige neue Vormund, der Vize-Kanzler G. Ritter fest: »Ist aus der ganzen Rechnung nicht zu ersehen, wie hoch das gantze Vermögen des Herrn Grafen Nicolaus Ludwig gewesen. Es pfliget sonst ein Vormund bei Antretung der Vormundschafft und Administration sogleich nach seines pupilli oder curandi Vermögen zu fragen und dasselbe zusammen zu bringen weil er auch vor omitta und neglecta zu stehen schuldig.« I. 11. 1721, R 20 b No. 26, UAH.

<sup>42</sup> Die aktive Kraft bei dem Verkauf war offenbar Friedrich Christian, der in Finanzfragen weit mehr Geschick hatte als sein Bruder. Die Gräfin mag wohl auch seinerzeit beim Kauf von den Brüdern angesichts des niedrigen Kaufpreises gewisse Zusagen gegeben haben.

<sup>43</sup> Der zugezogene Rechtsanwalt Bartinelles schrieb am 27.4.1722, 10 000 Gulden seien bei dem Generalfeldmarschall aufgenommen, 3000 bei Frau v. Degenfeld, »der rest

Der neue Besitzer konnte sich über seinen Erwerb jedoch nicht lange freuen, er starb bereits 1727 und hinterließ drei Töchter, die gemeinsam mit ihren Ehegatten den Besitz verwalteten. Der zuletzt überlebende Schwiegersohn von Hagen, Kassier des fränkischen Kreises, war vermutlich der Ansprechpartner von Paulus Jonas Weiß, er wollte aber nicht verkaufen. Nach seinem Tod, 1748, übernahm der Sohn Oberbürg und legte in dem Schloß eine große Kunstsammlung an. Sie wurde ihm zum Verhängnis: bei seinem Tod 1782 stellten sich größere Unterschlagungen heraus, Oberbürg fiel in die Konkursmasse.

Im Zweiten Weltkrieg wurde das weiterhin in privatem Besitz befindliche Schloß durch einen Bombenangriff fast völlig zerstört. Heute sind nur noch zwei Renaissance-Tore, ein Stallgebäude und ein Türmchen der ehemaligen Ummauerung erhalten. In der umwohnenden Bevölkerung ist die in einem inzwischen trockengelegten Landschaftspark liegende Ruine aber immer noch als einstiger Wohnsitz der »österreichischen Exulanten« bekannt.<sup>44</sup>

Wenn auch die Werbung um Juliana von Polheim zu spät vorgebracht wurde, da die Entscheidung zugunsten von Friedrich Christian schon gefallen war, so erfuhr doch Zinzendorf bei seinem Besuch von einer Aussicht auf eine Beilehnung, die seinem Vater und dem Onkel in unmittelbarer Nachbarschaft von Oberbürg zugesagt worden war. Es handelte sich um das kleine Gut Unterbürg, das Leopold I. den Brüdern Zinzendorf zugesagt hatte, sobald das Lehen an den Kaiser zurückfiel. Zinzendorf bemühte sich sofort darum, über einen Verwandten, den Gesandten beim Reichstag Chr. F. von Gersdorff, Einsicht in die Unterlagen beim Reichshofrat in Wien zu erhalten. Nach seiner Auffassung hatte der Onkel es versäumt, die Angelegenheit weiter zu verfolgen, als das Lehen 1705/06 erledigt schien.<sup>45</sup> Auch der Bruder zögerte, die Papiere im Nachlaß zu suchen und an Zinzendorf auszuhändigen.<sup>46</sup> In der Zinzendorf-Forschung hat dies Unternehmen nur wenig Beachtung gefunden, da es schließlich im Sande verlief. Im Licht der neueren Exulantenforschung und dem Verhält-

---

wird von Nürnberg kommen«. Berthelsdorf sollte 21 500 Gld. kosten. R 20 b No. 26, UAH.

<sup>44</sup> Alle Angaben bei Nagel (Anm. 19). Der Architekt Nagel war mit einer Geschichte des Schlosses befaßt, die er vor dem Zweiten Weltkrieg begann, aber nicht beendete. Doch konnte er glücklicherweise noch Urkunden auswerten, die im Krieg zerstört wurden.

<sup>45</sup> Brief Zinzendorfs an den Gesandten v. Gersdorff in Regensburg 7.7.1720, R 20 b No. 26 UAH.

<sup>46</sup> Brief Zinzendorfs an seinen Bruder, Dresden 11.2.1724: »... du extradirst mir aber die Documenta zum Lehen gehörig und den gesamten Unterbürg.« R 20 b No. 26, UAH.

nis der Zinzendorfs zu den Habsburgern wie auch dem Bemühen, im Nürnberger Raum sesshaft zu werden, ist es jedoch nicht ohne Interesse. Für alle Exulanten war die Frage der österreichischen Lehen naturgemäß eine Angelegenheit von zentraler Bedeutung. Ihre Regelung nach dem Friedensschluß 1648 blieb vielfach unbefriedigend. Zurückgebliebene katholische Verwandte meldeten am Hof Ansprüche an, während die Exulanten um den Ausgleich erlittener Verluste kämpften. Nicht nur die eigene Existenz stand auf dem Spiel, auch die Sicherung der Zukunft der Kinder bedrückte viele. Eine Neubelehnung im Reich, wie sie Georg Ludwig und Otto Christian von Zinzendorf um 1698 anstrebten, wäre ein erster Schritt zur Wiedergewinnung von Standesrechten gewesen. Ein Lehen bedeutete einen Sitz auf der fränkischen Grafenbank im Reichstag<sup>47</sup> und damit die Zugehörigkeit zu einem Gremium, dessen Machtbefugnisse zwar gering und häufig unklar waren, das aber als Ständevertretung nicht ohne Bedeutung war. Als Jurist erkannte auch der junge Zinzendorf – der sich später mehrfach nach Regensburg wandte –, daß die Zugehörigkeit zu diesem Forum ihm Möglichkeiten eröffnen könnte, seine weitreichenden Pläne zu Gehör zu bringen. Die Anlage Herrnhuts und die Ausarbeitung der Statuten zeigen, daß er eigene Ideen einer sich an evangelischen Grundsätzen orientierenden Herrschaft hatte. Seine Versuche, als Fürstenberater eingestellt zu werden, gingen in die gleiche Richtung. Schließlich hätte eine Neubelehnung auch eine bedeutsame Geste von seiten der Habsburger dargestellt, sowohl gegenüber der Familie wie auch den evangelischen Ständen im Reich. Wieviel Zinzendorf daran lag, dem Namen der Familie neue Geltung zu verschaffen, ist hinreichend bekannt.

Der Haupthinderungsgrund bei der Durchsetzung seines Anspruchs dürfte aber der Einspruch der Stadt Nürnberg gewesen sein. War schon der Übergang von Oberbürg in die Hände von Exulanten eine Konzession unter dem Druck der Verhältnisse, so mußte doch eine Belehnung eines Auswärtigen ersten Widerstand auslösen. Unterbürg war ein bürgerliches Lehen, bei dem strittig war, ob es ein Feudum foemininum, ein Weiberlehen sei.<sup>48</sup> Da der letzte Besitzer – er starb 1706 – nur Töchter hatte, wurde die Frage nach dem Erlöschen

---

<sup>47</sup> Darauf weist E.G. Graf Pettenegg in seiner Biographie: Ludwig und Karl Grafen von Zinzendorf, Wien 1879, hin: »Gegen Ende des 17. Jahrhunderts war man daran, durch Kauf eines unmittelbaren Stück Landes in Franken dem Gräfl. Zinzendorfschen Geschlechte Sitz und Stimme auf der fränkischen Grafenbank bei dem Reichstage in Regensburg zu verschaffen.« S. 41/42.

<sup>48</sup> Ein umfangreiches Gutachten der juristischen Fakultät Tübingen vom 6.6.1706, von den Brüdern Zinzendorf verlangt, wie es in der Begründung heißt, bestätigte die Ansprüche des Besitzers. R 20 B No. 4 b UAH.

der Lehnsrechte akut, von Otto Christian von Zinzendorf aber nicht energisch in Wien zur Sprache gebracht. Es fehlte wohl auch an den nötigen Bestechungsgeldern und an einflußreichen Beziehungen am Hof, nachdem Karl VI. gerade 1705 die Herrschaft angetreten hatte. Zinzendorfs Großmutter Henriette Katharina von Gersdorff hatte zwar schon die nicht unbeträchtliche Summe von 100 Dukaten für das Dekret des Reichshofrats entrichtet.<sup>49</sup> Dabei blieb es jedoch. Die Gräfin von Polheim, seit 1703 verwitwet, mag wohl darauf verzichtet haben, sich mit der Stadt Nürnberg in dieser Angelegenheit in rechtliche Auseinandersetzungen einzulassen, die die Nachkommen betrafen.

## VI

Versucht man eine Bilanz der hier zusammengetragenen Quellen, Hinweise und Vermutungen, so bleibt das Ergebnis immer noch recht unbefriedigend. Zu viele Fäden können noch nicht miteinander in Verbindung gebracht werden und die wiederholt in der Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte geäußerte Klage über verschwundene Unterlagen und Korrespondenzen scheint nach wie vor berechtigt.<sup>50</sup> Wenn Zinzendorfs schweizerischer Begleiter Beatus Holzhalb von einem übertollen Programm Zinzendorfs in Nürnberg 1732 berichtet,<sup>51</sup> so muß man sich fragen, wer waren die zahlreichen Besucher? War der »heimliche« Pietismus im fränkischen Raum stärker und hartnäckiger, als bisher vermutet? Wenn im frühen 18. Jhd. unter den Theologen, die dem Blumenorden angehörten, »Anhänger bzw. Sympathisanten des Pietismus deutlich

---

<sup>49</sup> Das hatte Zinzendorf F. Chr. v. Gersdorff schon am 28.6.1720 mitgeteilt, R 20 b No. 26 UAH. Prozesse um Belehnung waren in dieser Zeit nicht selten und zogen sich oft über Jahre hin. Dabei wurden beträchtliche Zahlungen an die beteiligten Hofräte geleistet. Alfred Schröcker hat das exemplarisch nachgewiesen an der Bestechungspolitik von Lothar Franz v. Schönborn, dem Reichsvizekanzler, der auch für die Zinzendorfs nicht ohne Bedeutung war. A. Schröcker: Die Patronage des Lothar Franz v. Schönborn (1655–1729), Wiesbaden 1981.

<sup>50</sup> Darauf wies der um die Erforschung des Pietismus sehr verdiente Herausgeber der Zeitschrift, Karl Schörnbaum, mehrfach hin. Auch Paul Schaudig vermerkte im Vorwort zu: Der Pietismus und Separatismus im Aischgrund (Schwäb. Gmünd 1925), es habe die Befürchtung bestanden, eine geschlossene Darstellung sei nicht mehr möglich, da man »stets von neuem wahrnehmen mußte, wie emsig der Rationalismus darauf bedacht war, aus Bibliotheken und Registraturen möglichst jede Spur des Pietismus zu tilgen.« (S. X).

<sup>51</sup> Reichel (Anm. 31), S. 48.

dominieren« (Dieter Wölfel),<sup>52</sup> so war hier doch offenbar ein Kreis vorhanden, der auch an Zinzendorfs Plänen wohlwollende Teilnahme hätte bekunden können? Der Autor der Geschichte des Blumenordens, die zum 100jährigen Jubiläum 1744 herauskam, berichtet darin, daß er den Oberhofprediger Porst in Berlin und August Hermann Francke in Halle besucht habe.<sup>53</sup> Das ist Zinzendorf zweifellos nicht unbekannt geblieben. Hat er einen Kontakt gesucht oder war die Entfremdung von Halle schon zu weit fortgeschritten? Auch die von Hans-Walter Erbē behandelten »Poeten-Liebesmahle« auf dem Herrnhaag 1739<sup>54</sup> und später weisen eine gewisse Nähe zu den Nürnberger Dichtertreffen im »Irrhain« auf, wenn auch mit einer Phasenverschiebung: von barocker Mystik und »Seelenmusik« hatte sich der Blumenorden nach Beginn des neuen Jahrhunderts mehr und mehr entfernt, er stagnierte und suchte eine Neuorientierung.

Für die weitere Erforschung der hier nur angedeuteten geistlichen Parallelen wird die neue Geschichte des Blumenordens von Renate Jürgensen<sup>55</sup> manche Anhaltspunkte bieten. Die persönlichen Beziehungen, die pietistische Theologiestudenten vor allem auch in Jena knüpften – wo eine große Zahl von Franken studierte – und die Besuche aus und in Ebersdorf sind bisher noch kaum untersucht. Dabei geht es nicht so sehr um historische Ergänzungen als vielmehr um die Entwicklung einer Frömmigkeitsbewegung, die durch den Zusammenschluß der Brüder kräftige neue Impulse erhielt.

---

<sup>52</sup> Dieter Wölfel: Geistliche Erquickstunden, in dem in Anm. 3 und 33 erwähnten in Vorbereitung befindlichen Band zu Nürnberg im 17. Jhd. Ich danke an dieser Stelle Dr. Wölfel für die Überlassung des ungedruckten Manuskripts.

<sup>53</sup> Er wurde »sehr liebreich« aufgenommen (S. 876).

<sup>54</sup> In UF 23/24, 1988, S. 82–87.

<sup>55</sup> Als 1. Band ist »Utile cum dulci – Mit Nutzen erfreulich« erschienen (Wiesbaden 1994), zur Blütezeit des Nürnberger Blumenordens 1644–1744. Der 2. Band wird eine Bio-Bibliographie der Mitglieder des Ordens aus dieser Zeit enthalten und damit eine große Lücke in der Kirchen- und Geistesgeschichte des Barock sowie der schwer zu überschenden Übergangsperiode zur Aufklärung auffüllen. Damit und mit der Wölfelschen Gesangbuchsammlung in Augsburg steht ein Quellenfundus zur Verfügung, der auch für die weitere Erforschung der Brüdergeschichte nicht ohne Interesse sein wird.

Marianne Doerfel  
The Zinzendorfs and their relations with the  
Free Imperial City of Nuremberg

In 1644 a society for the German language called »Society of the Shepherds in Pegnitz« or »Order of Sheperds and Flowers« was founded. One of its members was the future bishop of the Renewed Moravian Church, Polycarp Müller. The parallels between the piety of the order and the style of the songs in the Herrnhag period are considered in detail.

The Zinzendorf family in particular had connections with Nürnberg. The Imperial City of Nuremberg and the neighbouring Protestant principalities in Franconia, which today belongs to Bavaria, provided a refuge for exiles from Austria and Bohemia in the 17th century. For Example, the Protestant Austrian Imperial Count, Maximilian Erasmus von Zinzendorf, grandfather of Nikolaus Ludwig found a new home in 1661 in Oberbürg near Nuremberg. After his death in 1672, Nikolaus Ludwig's father and uncle, who had been brought up until then in Windsheim near Nuremberg, were brought to Dresden. However, the connections to Oberbürg, which passed into the possession of the Zinzendorf family in 1684, remained. In 1719 the young Nikolaus Ludwig visited the property, which, in the meantime was occupied by his aunt, Margarete Susanne, Countess Polheim, and her family. Is it possible that Zinzendorf found prayerbooks containing poems of the Order of Flowers in her library?

When the Zinzendorfs sold Oberbürg, Zinzendorf was able to use his part of the proceeds to buy Berthelsdorf. When threatened to be banished from Herrnhut in the thirties, Franconia was closed to him as a possible new place of refuge for persecuted Moravians. However, well-known comrades such as the merchant Paulus Jonas Weiß and the pedagogue Paul Eugen Layritz were originally at home in Franconia or active there. Zinzendorf made enquiries through Weiß in 1746 if Oberbürg was once again for sale. These researches indicate Zinzendorf's interest in a base in Franconia, as well as his fruitless enquiries in the twenties as to why his father and his uncle never received the property in Unterbürg which the Emperor Leopold I had promised to grand them.

# Seelsorge in der Gemeinschaft. Zinzendorf als Seelsorger

von  
Peter Zimmerling

Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (1700–1760) war als Organisator der Brüdergemeine einer der großen Seelsorger in der neueren Kirchengeschichte. Seine Tätigkeit im Rahmen der sich bildenden Brüdergemeine begann mit der Seelsorge. In vielen Einzelgesprächen legte er das Fundament für den Zusammenschluß der zerstrittenen Bewohner Herrnhuts. Zumindest zu Lebzeiten Zinzendorfs blieb die Brüdergemeine stärker auf Seelsorge angewiesen als andere Gemeinden. Das hing mit ihrem Charakter als christliche Experimental-Siedlung zusammen. So stellten z.B. die dauernd wechselnden Arbeitsfelder für jeden Mitarbeiter fortwährend neue Herausforderungen dar. Auch die Gemeine insgesamt zeichnete sich dadurch aus, daß sie Wege ging, die neu und ungenormt waren. Aus dem Erbe der alten Böhmisches Brüderunität wurde die Kirchenzucht aufgenommen. Damit kam eine institutionelle Verpflichtung zur Seelsorge hinzu. Sie wurde konkret in den sogenannten Statuten, zu denen sich alle Bewohner Herrnhuts 1727 freiwillig verpflichteten. Sie enthielten bereits eine besondere Ämterordnung, die dazu führte, daß die vielfältigen Begabungen der Gemeindeglieder freigesetzt wurden und sich entfalten konnten. Zinzendorf entdeckte dabei die Frau als gleichwertige und gleichberechtigte Gemeindegliederin. Man versuchte, bei der Ämterverteilung auf Fähigkeiten und Grenzen der Bewerber zu achten, niemanden zu über- oder zu unterfordern. Die Fülle der Ämter machte es notwendig, daß beinahe alle Gemeindeglieder ein Amt zu versehen hatten. Zinzendorf war sich dabei von Anfang an darüber im klaren, daß verantwortliche Mitarbeiter der ständigen seelsorgerlichen Begleitung bedurften.

So war mit der Gründung Herrnhuts die Notwendigkeit gegeben, seelsorgerliche Institutionen zu schaffen und über seelsorgerliche Fragen nachzudenken.

## Grundlagen der Seelsorge Zinzendorfs

Zinzendorfs Seelsorge liegt die Erkenntnis zugrunde, daß alle Menschen sich durch eine gottgewollte Verschiedenheit auszeichnen.<sup>1</sup> »Glaubt's doch nicht, Brüder, daß alle Menschen über einen Kamm können geschoren werden, und studiert doch die menschlichen Charaktere besser!«<sup>2</sup> Christus verkörpert sich in jedem Menschen in einer anderen Weise: »Seine Gestalt blickt aus einer jeden mit einer anderen Schönheit heraus, zwar allemal mit einer von ihrer puren Menschlichkeit sich gut distinguierenden, aber doch mit einer anderen als des oder jenes seine Gnade.«<sup>3</sup> Darum darf niemand in der Gemeinde nach Zinzendorfs Willen innerlich vergewaltigt werden. Zinzendorf formuliert am 24.5.1735: »Beim Gemeingeist muß man unterscheiden lernen die Seelen; eine jede muß königlich erzogen werden, daß man sagen kann wie von den Ratsherren in Rom: Es sind lauter Könige.«<sup>4</sup> Weil sich Christus jedem Menschen besonders zuwendet, darum muß auch der menschliche Seelsorger bei jedem Menschen ganz anders vorgehen. »Der Unterschied des Standes, Temperaments, des Lebens, Alters macht gleich einen Unterschied in der besonderen Methode, deren sich der Heiland bedient.«<sup>5</sup> Immer wieder betont Zinzendorf die entsprechend der Individualität der Menschen notwendige Verschiedenheit der seelsorgerlichen Methoden.

Der Graf ist sich bewußt, daß jeder Mensch auch in Sachen des Glaubens verschieden denkt. Mit dem Mittel der klärenden Übertreibung meint er einmal, daß es so viele Konfessionen gäbe wie Christen. Es geht Zinzendorf darum, die Gemeinschaft in der Mannigfaltigkeit, in der Verschiedenheit zu suchen: »Wir müssen die Differenz der Gedanken für eine Schönheit halten. Wenn nur was für den Heiland herauskommt, so sind ihm die Menschen alle einerlei.«<sup>6</sup> Seelsorge soll dem Menschen helfen, nach den eigenen Prinzipien zu handeln, die seinen Charakter ausmachen. »Der Heiland richtet einen jeden nach den Prinzipien, die er ihm gegeben, und wenn er nur danach handelt, so ist's gut.«<sup>7</sup> Aufgrund der menschlichen Verschiedenheit warnt Zinzendorf davor, einen Seelsorge Suchenden nach den eigenen Vorstellungen zu beraten. »Ich habe mich

<sup>1</sup> Vgl. Otto Uttendörfer: Zinzendorfs Weltbetrachtung, Herrnhut 1929, S. 15ff. Im Folgenden mehrfach zitiert.

<sup>2</sup> 27.12.1738, R3 A5. Uttendörfer S. 22.

<sup>3</sup> Jüngerhausdiarium 12.2.1757. Uttendörfer S. 21.

<sup>4</sup> Herrnhuter Diarium. Uttendörfer S. 27.

<sup>5</sup> Jüngerhausdiarium 7.4.1738. Uttendörfer S. 28.

<sup>6</sup> 1753. Uttendörfer S. 32.

<sup>7</sup> Ebenda.



oft gewundert, warum ein Bruder und Schwester über etwas keinen Skrupel haben können, das ich mich um alles nicht unterstehen wollte. Man ist geneigt, den Leuten alle seine Prinzipia beizubringen und darauf zu weisen. Ich habe aber gemerkt, daß das nicht geht; der liebe Heiland assistiert einem nicht darinnen, denn seine Wege mit den Seelen sind in der Tat different.«<sup>8</sup>

Mit dem Gedanken der Mannigfaltigkeit der Individuen ist der Gedanke der menschlichen Entwicklung verknüpft. Zinzendorf hat dabei den Zusammenhang zwischen der natürlichen und der Glaubensentwicklung erkannt. »Der Glaube ... ist bei Kindern kindlich, bei Jünglingen jünglingsmäßig, bei Männern männlich.«<sup>9</sup> Daraus folgt Zinzendorfs Maxime für alle seelsorgerlich geprägte Kinder- und Jugendarbeit: »Dem Lauf der Natur sollte man nachgehen und ihn heiligen.«<sup>10</sup>

Der Seelsorger bzw. der Erzieher darf darum das Kind oder den Jugendlichen nicht überfordern. Er hat sich an das jeweilige Aufnahmevermögen anzupassen. »Ein Kind denkt in seinem sechsten Jahre so gescheut, als sichs für sein Alter und Umstände passet, und wenns fünfzig Jahr alt ist, so wundert sich zwar über die Gedanken, die es damals gehabt hat; die haben ihm aber doch in seinem sechsten Jahre in seinem Kopfe eben so gründlich zusammen gepasset, als dem fünfzigjährigen Mann die itzigen. Das hat alles seine Grade, und eine jede Zeit, ein jeder Grad ist allemal eine Seligkeit. Der Mensch ist allezeit selig in seinem Theil, wenn er treu ist darinnen, wenn er nicht extravagiret, sondern in der Ordnung seines Grades bleibt.«<sup>11</sup> Es wäre falsch, vorzeitig von einem Heranwachsenden etwas zu verlangen, was zu seiner jeweiligen Entwicklungsstufe noch nicht paßt. Zinzendorf hat im Zusammenhang mit der Erkenntnis der menschlichen Reifungsstufen das Kind als eigenständige Persönlichkeit entdeckt. Eine damals revolutionäre Erkenntnis, wie Bilder aus dem 18. Jahrhundert zeigen, auf denen Kinder selbstverständlich Erwachsenenkleidung tragen. Der Graf lehrt demgegenüber, die schöpfungsmäßige Eigenwelt des Kindes zu achten und zu lieben: »Kinder sind kleine Maiestäten, die Taufe ist ihre Salbung, und sie solten von Stund an nicht anders tractirt werden, als ein geborner König ... Ein solches ... Geschöpf solte man hübsch wie roh Ey tractiren, und wie einen Schatz, den man in einem zerbrechlichen Gefäs über einen Steg tragen sol, mit Furcht und Zittern halten.«<sup>12</sup> Zinzendorf nimmt hier Erkenntnisse

---

<sup>8</sup> Jüngerhausdiarium 30.9.1751, S. 26ff. Uttendörfer S. 33.

<sup>9</sup> R 2a 3a 1 Uttendörfer S. 176.

<sup>10</sup> R 2a 20a, den 15.9.1746. Zit. ebenda.

<sup>11</sup> Zeister Reden, 1747, S. 62f.

<sup>12</sup> Sonderbare Gespräche, 2. Auflage 1739, S. 127f.

von Rousseau vorweg. Gelegentlich steht er in Gefahr, die Kindlichkeit zu idealisieren und auf Grund des Gebotes Jesu in den Evangelien (Mt 18,3) von Erwachsenen eine Kindlichkeit zu fordern, die gewaltsam und albern wirkte. Davon bleibt jedoch sein Verdienst unberührt, die Reifungsstufen des Menschen in ihrer je eigenen Würde erkannt und ihre Bedeutung für die seelsorgerliche Begleitung fruchtbar gemacht zu haben.

Theologisch begründet Zinzendorf seine seelsorgerliche Berücksichtigung der Individualität und der Entwicklungsphasen eines Menschen mit dem Gedanken der Kondeszendenz Gottes. »Gleich wie die göttliche Condescendenz gegen das menschliche Gemüth ... das eigentliche Fundament aller Modification der Christlichen Seel=Sorge ist; also habe ich nicht anders gekonnt, als der Nothwendigkeit ihrer Diversität [= Verschiedenheit] beständig zu suffragiren [= genügen].«<sup>13</sup> Der Gedanke der Kondeszendenz ist mit der Inkarnation Christi unmittelbar verbunden: In der Menschwerdung Christi ist die menschliche Entwicklung geheiligt worden. Zinzendorf hat in diesem Zusammenhang das irdische Leben Jesu in großer Kühnheit psychologisiert, also durch und durch vermenschlicht. Auf diese Weise können aus der Entwicklung Jesu, selbst aus dem Faktum seiner Männlichkeit, Verhaltensweisen für die Glieder der Gemeinde in ihren unterschiedlichen Altersstufen gewonnen werden.<sup>14</sup> Letztlich ist es deshalb das Handeln Gottes in Jesus Christus, das Mannigfaltigkeit und Entwicklungsphasen in der seelsorgerlichen Begleitung berücksichtigen läßt.

## Seelsorgerliche Institutionen in der Brüdergemeinde

Zinzendorfs Seelsorgelehre ist nur denkbar im Raum der Gemeinde, in der sie geübt wurde. Aus der Fülle von seelsorgerlich geprägten Ämtern und Institutionen, die die Brüdergemeinde zu einer wirklich seelsorgerlichen Gemeinde machten, ergeben sich drei wichtige Beobachtungen: Der Graf befreit den Laien zum seelsorgerlichen Dienst. Anders wäre die Bewältigung der Fülle von seelsorgerlichen Aufgaben auch gar nicht möglich gewesen. Eine Konsequenz aus der Erkenntnis der Mannigfaltigkeit und der Reifungsstufen des Menschseins stellt Zinzendorfs Programm einer alters- und einer geschlechtsspezifischen Seelsorge dar. Voraussetzung, um dieses Programm verwirklichen zu

---

<sup>13</sup> Naturelle Reflexionen, 1746, S. 361f.

<sup>14</sup> Vgl. Peter Zimmerling: Nachfolge lernen – Zinzendorf und das Leben der Brüdergemeinde. Moers 1990, S. 46.

können, war die Gliederung der Brüdergemeinde nach Alter und Stand in den sogenannten Chören. Es gab die Chöre der Eheleute, der ledigen Brüder, der ledigen Schwestern, der Kinder und später auch der Witwer und der Witwen. Zum Teil lebten die Chormitglieder in eigenen Häusern zusammen. Die Chöre boten Gemeinschaft und ermöglichten gegenseitige Seelsorge.<sup>15</sup> Mit der Entstehung der Chöre verschwanden nach und nach die sogenannten »Banden«, seelsorgerliche Kleingruppen, vielleicht die originellste Schöpfung Zinzendorfs im Zusammenhang seiner Seelsorge.

### Neuentdeckung der Seelsorge in den »Banden«

Am 12. Mai 1727 wurden in Herrnhut die ersten Statuten angenommen, die das Gemeinschaftsleben auf christliche Weise ordnen sollten. Am 13. August 1727 geschah durch den Heiligen Geist während einer Abendmahlsfeier der innere Zusammenschluß der Gemeindeglieder. Genau zwischen diesen beiden Ereignissen entstanden die sogenannten »Banden«. Bekundeten die Mitglieder der Gemeinde mit der Annahme der Statuten ihren Willen, die Nachfolge Christi auch im Alltag zu leben, so mußte dies eingeübt und in die Tat umgesetzt werden. Dazu sollten die »Banden« helfen.<sup>16</sup> Es handelte sich dabei um freiwillige Zusammenschlüsse von fünf bis zehn Personen, die aus der seelsorgerlichen Tätigkeit Zinzendorfs innerhalb der Gemeinde herausgewachsen sind. »Am 9. [Juli] war eine allgemeine Regung in gantz Herrnhut bey allen Einwohnern. Weil aber der Herr Graf sahe, dass es zu gar keiner Herzlichkeit unter den Brüdern kommen wollte und fast keiner seine Gabe bey dem andern anwenden könnte, begab er sich selbst allen zum gemeinschaftlichen Freunde und Vertrauten, suchte sich soviel möglich in alle zu richten und mit einem jeden die Sache des Herrn nach seiner Fassung zu tractiren. Dazu nahm er zuweilen noch einen, je nachdem er sahe, dass sie das meiste Vertrauen zu einander hätten. Und das war der Anfang zu denen sogenannten Banden oder kleinen Gesellschaften in Herrnhut.«

Weil die durch ihre jeweilige Frömmigkeitsgeschichte verschieden geprägten Einwohner Herrnhuts unter sich zerstritten waren, wollte Zinzendorf sie durch die Gründung der »Banden« zusammenführen. Entscheidend war dabei das gegenseitige Vertrauen. Die Freiwilligkeit der Zusammenschlüsse zeigte

<sup>15</sup> Vgl. Theodor Wettach: Kirche bei Zinzendorf. Wuppertal 1971, S. 42ff.

<sup>16</sup> Vgl. Gottfried Schmidt: Die Banden oder Gesellschaften im alten Herrnhut, in: Zeitschrift für Brüdergeschichte 3 (1909), S. 145–207.

sich darin, daß nicht jedes Mitglied der Herrnhuter Gemeinde einer »Bande« angehören mußte. Ebenso konnte man aus einer »Bande« wieder austreten, um an einer anderen teilzunehmen. Umgekehrt hatte auch die einzelne »Bande« das Recht, Mitglieder auszuschließen. Mit der Zeit wuchs die Zahl der »Banden«. Im Tagebuch der Brüdergemeinde von 1732 ist zu lesen, daß am 15. August bereits 77 Banden bestanden. 1734 war ihre Zahl auf 100 angewachsen. Damit war fast die gesamte Gemeinde in solchen Primärgruppen organisiert.

Welchem Zweck dienten die »Banden«? Ein Zitat aus der BÜdingischen Sammlung gibt darüber Aufschluß: »Die Gesellschaften, die man sonst Banden nennet, sind zwey, drey und mehr auf JESU Nahmen versammelte Seelen, unter denen JESUS ist, die sich besonders hertzlich und kindlich über ihrem gantzen Herten mit einander besprechen und nichts vor einander verbergen, sondern sich einander zu völliger Pflege übergeben haben in dem HERN.«<sup>17</sup> Die Mitglieder einer »Bande« hatten das Ziel, in gegenseitiger Aufrichtigkeit alle Dinge des Glaubens und Lebens miteinander zu besprechen, um einander auf diese Weise in der Nachfolge zu ermutigen. Insofern stellten die »Banden« eine institutionalisierte Form des »mutuum colloquium et consolatio fratrum« dar. Man setzte Luthers Erkenntnis in die Lebenspraxis um, daß Gott darum die Gemeinde gegeben hat, daß keiner alleine gegen den Teufel kämpfen muß. 1745 sagt Zinzendorf: »Daß wir Bande miteinander halten, daß wir einer dem andern den Zustand seines Herzens und die mancherlei Mangelhaftigkeiten gestehen, das geschieht nicht, daß wir uns Rats bei den Geschwistern erholen müssten, daß wir nicht ohne den Rat eines Bruders oder der Schwester zurecht kommen könnten: sondern damit man die Geradigkeit der Herzen sieht, damit wir einander vertrauen lernen, damit kein Bruder oder Schwester von dem andern denkt, das steht heute gut, wens schlecht steht, daß sich keins einbilden darf, wie wohl dem Bruder, wie wohl der Schwester ist, wenn es ihnen weh ist. Darum sagt mans einander, darum schüttet man die Herzen gegen einander aus, damit man eine beständige Zuverlässigkeit von einander hat.«<sup>18</sup>

Ziel war eine Art »Lichtgemeinschaft« zwischen den Mitgliedern einer »Bande«. Keiner sollte vor dem andern eine Maske tragen müssen. Diese Offenheit und Ehrlichkeit bedeutete eine große Entlastung. Gerade in einer Atmosphäre von hochgespannter Frömmigkeit ist der Übergang zur Heuchelei nicht fern. Um eines Ideals willen verbirgt oder beschönigt man leicht die eigene beschämende Realität. In der »Bande« dagegen bekannte man ganz offenen Anfechtungen jeder Art. Z.B. kam es am 22. Januar 1732 »in der Jünglings-

---

<sup>17</sup> BÜdingische Sammlung, Bd. 2, 1742, S. 277f.

<sup>18</sup> Gottfried Schmidt, S. 154.

bande Martin Dobers im Verlauf einer Erörterung über die verderbte Natur der Jünglinge dazu, daß alle Jünglinge einen Bund machten, alle und jede Einfälle in die Jünglingsbande zu bringen und gemeinschaftlich darüber herzuziehen, ein jeder will sich selbst alles offenherzig bekennen, und darf das auch einer dem Andern thun. Deswegen wollen sie alle Tage zusammen kommen, sitzend oder stehend einander bekannt machen, ohne alle Scheu, was sie den Tag neues gefunden, auch sogar die Träume; in summa alles, was unserer Ritterordnung zuwider läuft.«<sup>19</sup> Gerade für Heranwachsende stellte ein solcher ständiger Austausch eine enorme Hilfe auf dem Weg zur Reifung der eigenen Persönlichkeit dar. Im vertrauensvollen Gespräch wurde die Isolation überwunden und der Weg zur Gemeinschafts- und Beziehungsfähigkeit gebahnt. Die Zusammenkünfte entsprachen genau dem Bedürfnis der Jugendlichen und jungen Erwachsenen in diesem Alter.

Die »Banden« wurden mindestens einmal in der Woche und sonst je nach Anlaß gehalten. Man traf sich anfangs abends von sechs bis sieben Uhr, später gab es auch sogenannte »Frühbanden«. Andere Quellen berichten von Treffen zu fast jeder Tageszeit. Allerdings schien man auch später noch den Abend zu bevorzugen. Gewöhnlich blieb man eine Stunde beieinander.

Das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Liebe zueinander wurde in den »Banden« nicht nur durch die Offenheit voreinander und das gegenseitige Sich-Beistehen gefördert. Man ermahnte sich auch gegenseitig, begleitete einander im Gebet und half sich in konkreten Dingen des Alltags. Z.B. bekannte ein Vorsteher in seiner »Bande«, daß er träge zur Arbeit war, und bat um Fürbitte.<sup>20</sup> Im Gemein-Diarium vom 19. Dezember 1732 schrieb Martin Dober: »In der Bande der Anne Lene als von der Barmherzigkeit geredt wurde, und die arme Schw. Hans Christelin Paulin zugegen war, zog die Frau Kleinin in der Stube einen noch ganz guten Rock aus und gab ihn dieser benötigten Schwester.«<sup>21</sup> Das Gespräch umfaßte ebenso Alltagsneuigkeiten. So hatte z.B. der zuständige Finanzbeamte in Herrnhut Unregelmäßigkeiten entdeckt. »Darum Herr Sekretär zum Gebet hierbei, zur Vorsichtigkeit, Gerechtigkeit und unanstößigem Wandel im Wandel und in der Bande ermahnten, daß Gottlose nichts könnten anhaben.«

Zusätzlich zu den allgemeinen Banden-Zusammenkünften traf man sich zu besonderen Anlässen. Z.B. gab es sogenannte »Abendmahlsbanden«, in denen jeder einzelne sich prüfte, ob er zum Abendmahlsgeuß würdig war. Nicht sel-

---

<sup>19</sup> Ebenda, S. 165.

<sup>20</sup> Ebenda, S. 166.

<sup>21</sup> Ebenda, S. 167.

ten wurden daraufhin einzelne Bandenmitglieder vom Abendmahlsgeuß ausgeschlossen. Manchmal traf man sich auch nach dem Abendmahlsbesuch, um in der eigenen »Bande« einander von den dabei gemachten geistlichen Erfahrungen zu erzählen. Während der sogenannten »Bandenwachen« pflegte man nachts nicht selten mit Musik in Herrnhut umherzugehen und Lieder zu singen. Ebenso verbrachte man gemeinsam bestimmte Nächte mit Gebet, Liebesmahl oder Fußwaschung. Man stellte sich hier in die Tradition der Apostel, die gelegentlich das »Wachen« als Teil ihres geistlichen Lebens erwähnen (2. Kor. 6,5). Liebesmahle, bei denen man Tee und Gebäck zu sich nahm, geistliche Nachrichten austauschte und zusammen betete und sang, wurden auch an Geburts- und Namenstagen oder bei der Abreise von Bandenmitgliedern gehalten. Das gemeinsame Feiern verlieh den Banden einen festlichen Charakter. Vor allem aber trug es zum Zusammengehörigkeitsbewußtsein bei.

Wegen der »Banden« gab es in Herrnhut keinen Einsamen. Eine Anonymität, wie sie heute für viele Kirchengemeinden charakteristisch ist, kannte man nicht. Jedes Gemeindeglied fand in seiner »Bande« Beachtung und wurde in liebender Fürsorge begleitet. Dies galt für junge und alte Menschen. Lag jemand im Sterben, begleiteten die Mitglieder seiner »Bande« ihn in den Tagen bis zum Tod. Sie gingen auch bei der Beerdigung hinter seinem Sarg. Mußten Bandenmitglieder verreisen oder hatten sie auswärts zu tun, wurde brieflich mit ihnen Verbindung gehalten. Die »Banden« hatten familiären Charakter. In ihnen wurde jedem Gemeindeglied seine Zugehörigkeit zur Gottesfamilie von Vater, Sohn und Heiligem Geist greifbar und erfahrbar.

Mit der Zeit wuchsen dem Bandenhalter als dem Leiter der Zusammenkünfte besondere Bedeutung und Funktionen zu. Auch wenn einer am anderen Seelsorge übte, schien im Verlauf der Zeit der Bandenhalter in besonderer Weise für die Seelsorge in der »Bande« verantwortlich zu werden. Dabei war seine Stellung jedoch keineswegs unkritisch. Er konnte z.B. jederzeit durch ein Mitglied der eigenen »Bande« abgelöst werden. Dazu kam, daß die Bandenhalter einer ganz genauen Kontrolle unterstanden, zunächst durch Zinzendorf selbst, später durch die Bandenkonferenz, der Zusammenkunft aller Bandenhalter. Etwaige Ungerechtigkeiten und seelsorgerliche Mißgriffe der Bandenleiter konnten so wieder gutgemacht werden. Durch diese Art von »Supervision« wurden die Bandenhalter zu kundigen Seelsorgern ausgebildet. Ihre Seelsorgearbeit zeichnete sich durch Väterlichkeit bzw. Mütterlichkeit aus. Es gehörte zu den Aufgaben des Bandenhalters, die Mitglieder seiner »Bande« auch außerhalb der Zusammenkünfte zu besuchen. »Der Bandenführer Sache sei: Auf den Zustand der Seelen Acht zu geben, sie auch ausser den Banden zu besuchen, sich nach jeder Seele besonders zu erkundigen und alles kurz zu machen; nicht

Sachen auszuplaudern, sondern auf dem Herzen zu tragen, privatissime lehren; ihnen beim öffentlichen Gottesdienste und allgemeinen und besonderen Betstunden zum Segen und Exempel sein.«<sup>22</sup> Absolute Verschwiegenheit gehörte also zum Wesen des Bandenhalters, genauso wie die Fähigkeit, dem einzelnen Bandenmitglied zu weiterer geistlicher Erkenntnis zu helfen und Vorbild zu sein. Innerhalb der »Banden« geschah so etwas wie Existenzmitteilung. Ziel war es, daß die einzelnen Mitglieder der »Bande« zu geistlich reifen Persönlichkeiten heranwachsen.

Auch Briefseelsorge wurde innerhalb der »Bande« geübt. So schrieben die Bandenmitglieder dem Bandenleiter häufig, wie es ihnen gerade erging. Dabei ging es vor allem um Dinge, die man nicht vor den anderen Bandenmitgliedern vorbringen wollte. Die »Banden« waren Beichtbruder- und -schwwesterschaften. In ihnen wurde die innere Grundlage für das weltweite Wirken der Brüdergemeine gelegt.

Ihre Blütezeit erlebten die »Banden« von 1727 bis 1736. Zinzendorf bedauerte später immer wieder, daß die »Banden« zu Ende gegangen waren, weil man begonnen hatte, die einzelnen Mitglieder nach ihrer geistlichen Reife zu unterscheiden. Dadurch wären Freiheit und Vertrauen innerhalb der »Banden« geschädigt worden. »Sobald man Seelen distinguirt, so hören die Banden auf ... Das ist aber keine Bande, wo man einander censirt, oder wo man befürchten muss, dass einer oder der andere verwundet wird. Denn da geht man gewiss auseinander, ohne auf was Solides zu kommen. Eine Bande muss aus lauter Confidenten [= Bekenner] bestehen, die das Zutrauen zu einander haben, daß sie alles in der Bande reden können, ohne an der Freundschaft etwas zu verlieren. Hat einer was zu erinnern, und es ist was serieuses, so wird er gehört; wenn es aber nur eine Schwachheit ist, so bekennt er es auch selber. Sobald der erste Stich auf jemanden gegeben wird, so ist die Bande aus.«<sup>23</sup> Zinzendorfs Aussagen lassen noch einmal das Wesentliche an den »Banden« erkennen: Niemand sollte zu irgendwelchen Erklärungen gezwungen werden. Aufgabe der Bandenhalter war es, mit völliger Offenheit von sich selbst zu erzählen und auf diese Weise die anderen Bandenmitglieder zu gleicher Offenheit zu ermutigen. Indem Zinzendorf die »Banden« als geistliche Freundesvereinigungen beschrieb, traf er ihren Charakter am besten. »Die Banden sind nichts als die Cultivation einer intimen Freundschaft.«<sup>24</sup> Genauso wenig wie man Freundschaft

---

<sup>22</sup> Herrnhuter Diarium 19.11.1735. Uttendörfer S. 176.

<sup>23</sup> Protokoll der Londoner Ratstage, VIII. Sitzung, 6.9.1753. Uttendörfer S. 200.

<sup>24</sup> Ebenda S. 201.

ten anordnen kann, konnten die »Banden« darum nach ihrem Niedergang neu eingeführt werden.

Gegenüber der weithin anonymen und unverbindlichen volksskirchlichen Situation bleiben die »Banden« der jungen Brüdergemeinde eine hoffnungsvolle und wegweisende Herausforderung. Das Vorbild der Brüdergemeinde zeigt: Bis eine Gemeinde zur seelsorgerlichen Gemeinschaft von Christinnen und Christen wird, müssen alle Beteiligten viel Zeit, Kraft und Phantasie investieren. Ein erster Schritt auf diesem Weg kann für die Mitarbeiterschaft einer Kirchengemeinde darin bestehen, sich offen über persönliche Anliegen austauschen zu lernen. Daneben haben in einer seelsorgerlichen Gemeinde offene Familien eine große Aufgabe. Oft sammeln solche Familien junge Menschen in Hauskreisen, in denen offen und aufrichtig über persönliche Probleme gesprochen wird. In solchen Hauskreisen wird ein Stück seelsorgerlicher Gemeinde Wirklichkeit, wie sie uns die »Banden« der Brüdergemeinde vor Augen stellen.

### Die Idee der »Kindereltern«

Eine weitere originelle und auch originale Schöpfung des Grafen war die Idee der »Kindereltern«. Die Idee zeigt, daß Zinzendorfs gesamtes Erziehungsprogramm seelsorgerlich ausgerichtet war. In jeder Gemeinde sollte ein Ehepaar angestellt werden, das die leiblichen Eltern in der Kindererziehung unterstützen sollte.<sup>25</sup> »In das Bestrafen der Kinder sollen sie sich gar nicht einlassen und ihnen nichts sagen als: Mein Kind, was machst Du? Den Kindern soll nur leid tun, daß sie nichts sagen. Es sollen Leute sein, vor denen sich die Kinder so wenig fürchten als vor dem Heiland und dem Heiligen Geist ... Die Kindereltern sollen sichtbare Abdrücke des Heilands, Vaters und Heiligen Geistes sein. Es muß zwischen ihnen und den Kindern eine innige Gemeinschaft und Vertraulichkeit sein, die auch, wenn die Kinder erwachsen sind, nicht aufhört.«<sup>26</sup> Die Kindereltern sollten das Kind während seiner Entwicklung zum Erwachsenen seelsorgerlich begleiten. Für Kinder, die noch nicht im persönlichen Umgang mit Gott standen, bildeten die Kindereltern deren einladende »Veranschaulichungs-Instanz«. Wie bei der Einrichtung der »Banden« zeigt sich auch hier, daß Vertrauen, Freundschaft und Freiwilligkeit entscheidende Voraussetzungen brüderischer Seelsorge darstellten.

---

<sup>25</sup> Zimmerling (Fußnote 14) S. 48f.

<sup>26</sup> Synode vom 29.10.1744. Zitiert nach Otto Uttendörfer: Zinzendorf und die Jugend, Berlin 1923, S. 79.



## Die gräfliche Hofhaltung

Schließlich stellte das Grafenpaar selbst mit seiner Hofhaltung eine wesentliche seelsorgerliche Instanz der Brüdergemeine dar. Zinzendorfs Hof entwickelte sich mehr zu einer großartigen seelsorgerlich ausgerichteten Erziehungsschule für die Mitarbeiter der Brüdergemeine.<sup>27</sup> Im Zusammenleben mit Zinzendorf und seiner Frau erhielten Bauern und Handwerker eine geistige und religiöse Bildung, die sie weit über die Stellung eines herkömmlichen Dorfbewohners oder gräflichen Bediensteten heraushob. Indem sie hier Seelsorge und Erziehung erfuhren, wuchsen sie selbst in seelsorgerliche und erzieherische Aufgaben hinein. Voraussetzung dafür war auch im Grafenhaus ein Klima der Freiwilligkeit und Offenheit, das jeden ermutigte, alles auszusprechen, was ihm auf dem Herzen lag.

### Wege

Im Zentrum des Seelsorge-Geschehens steht für Zinzendorf der Heilige Geist. Besonders während der sogenannten Sichtungszeit zwischen 1740 und 1750 sprach er immer wieder vom Heiligen Geist als der Gemeinmutter. In ihre Pflege ist jeder Mensch, in besonderer Weise aber ein Christ übergeben.<sup>28</sup> Der Heilige Geist sorgt für jeden Christen auf mütterliche Weise. Darum hat Seelsorge immer unter Anleitung und in den Spuren des Heiligen Geistes zu geschehen: Jede Seelsorge ist für Zinzendorf Nacharbeit des Heiligen Geistes. »Da muß nur keine Konfusion drein gemacht, sondern dem Heiligen Geist mit eben der Treue und Respekt nachgearbeitet werden, wie ein rechter Medikus sich bequemt, der Natur nachzugehen, nicht über sie zu herrschen, sondern ihr zu dienen, nicht sie zu konfundieren [= verwirren], sondern sie zu stärken und ihren originalen Arrangements zum besten Zweck zu verhelfen.«<sup>29</sup> Weil der Seelsorger auf die Leitung durch den Heiligen Geist angewiesen bleibt, kann sich keine seelsorgerliche Methode verselbständigen oder allein Gültigkeit beanspruchen. »Das sind unsere Prinzipia, denn wir unterschreiben kein Buch von hundert bis tausend Sätzen, sondern haben die generale Regeln, den zu hören, der vom Himmel redet, sich die Salbung lehren zu lassen und den Verstand, den er uns an seinem Wort gibt, aufs Einfältigste zu gebrauchen.«<sup>30</sup> Voraussetzung der »Salbung«, eines seelsorgerlichen Wirkens im Sinne des

<sup>27</sup> Vgl. Günter Krüger: Lebensformen christlicher Gemeinschaften. Eine pädagogische Analyse. Heidelberg 1969, S. 38ff.

<sup>28</sup> Vgl. Peter Zimmerling: Gott in Gemeinschaft. Zinzendorfs Trinitätslehre, Gießen 1991, S. 86–100, 277f.

<sup>29</sup> Jüngerhausdiarium 29.1.1754. Uttendörfer S. 32.

<sup>30</sup> Jüngerhausdiarium 26.1.1754. Uttendörfer S. 31.

Heiligen Geistes, ist also, daß man die Stimme des Auferstandenen vernimmt und daß man gelernt hat, in den Linien der Bibel zu denken.

Immer wieder denkt Zinzendorf über den rechten Zeitpunkt eines seelsorgerlichen Gespräches nach. Er verlangt vom Seelsorger eine fast übermenschliche Geduld, bevor er über geistliche Dinge reden darf: »Eine große Kunst, die man zu studieren hat, ist: die glückselige Viertelstunde zu treffen, da sich der Seelenbräutigam [= Christus] und die Seele miteinander verstehen können, daß man mit ihrem Seelenfreunde [= Christus] bei ihr ankommt. Wenn man Zeit hat, so sind zwanzig Jahre nicht zuviel, einer Person nachzugehen und ihr kein Wort zu sagen und doch den rechten Moment gleich zu ergreifen.«<sup>31</sup> Auf der anderen Seite ist für den Seelsorger tröstlich zu hören, daß allein der Heilige Geist die Kunst lehren kann, zur rechten Zeit ein geistliches Wort zu sagen. Wenn es noch nicht soweit ist, spricht man als Seelsorger besser über Alltäglichkeiten, um beim Gesprächspartner keine Aversionen gegen religiöse Dinge zu wecken: »Dazu müssen sie [= die Seelsorger] sich des heiligen Geistes reiche Gnade ausbitten, daß sie keine Fehlschlüsse tun und soviel möglich mit Ohren reden, die hören, und, wo sie mit Leuten reden, da es schon zweifelhaft ist, ob sie Ohren haben, es auf eine so unschädliche Weise tun, daß sie die Leute nicht mit ihrem Herrn kompromittieren, woraus schädliche Folgen kommen.«<sup>32</sup> An anderer Stelle sagt Zinzendorf sehr sprechend: »Man tut besser, man redet mit den Leuten von der Kaiserwahl und anderen Sachen, wenn sie nicht präpariert sind. Man macht den Schaden, wenn man ihnen zur Unzeit den Heiland predigt, daß das Wort nachgehens auch zur rechten Zeit nicht Eingang finden kann.«<sup>33</sup>

Seelsorge darf auch nicht zur Angelegenheit religiöser Leistung verkommen. Nur wenn man für die eigene Seele sorgt, ist man in der Lage, auch für einen anderen Menschen seelsorgerliche Verantwortung zu übernehmen. »Es ist ein grosser Fehler, den man mit vielem Schaden erfahren muß, wenn man sich in die Liebe zu seinem Nächsten, ins Predigen und in die Bekehrsucht so vergafft und verliebt, daß man nicht Zeit hat, an sich zu denken ... Ein Zeuge seyn ist recht gut, aber sein eignes Gefühl, seine eigene Gnade und Seligkeit verplaudern, und unterdessen, daß man andere Leute herzurufft, seine eigene Erfahrung negligiren, über dem Ausfließen selbst vertrocknen und sich so ausschöp-

<sup>31</sup> Jüngerhausdiarium 25.10.1757, zitiert nach Hahn/Reichel: Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder. Hamburg 1977, S. 264.

<sup>32</sup> Ebenda S. 265.

<sup>33</sup> R 2a 4,1, S. 96. Uttendörfer S. 259.

<sup>34</sup> Homilien über die Wunderlitanei 1747, S. 384.

<sup>35</sup> Jüngerhausdiarium 27.8.1751. Uttendörfer S. 30.

fen lassen, wie man einen Brunnen austrocknet, daß nichts mehr da ist, das geht unmöglich an.«<sup>34</sup>

Ich möchte schließen mit einem Wort von Zinzendorf, das noch einmal die Flexibilität und Geistesgegenwart der ihm vor Augen stehenden Seelsorge zum Inhalt hat. Ein Seelsorger ist immer nur »Jochbereiter«, der weiß, was für ein Joch dem Seelsorge-Suchenden paßt, damit er an der Freude und Freiheit der Kinder Gottes Anteil hat: »Das ist eine der Hauptrealitäten bei der Gemeinverfassung, wie man sich der Seelen einzeln annimmt, daß man gleichsam so einen Jochbereiter abgibt, der das Ausmessen versteht und daher weiß, was für ein Joch dem und jenem Geschwister paßt, weils gewiß ist, daß, um zu eben dem Zweck zu kommen und ebenso selig, heilig, lauter und glücklich zu sein, als nur der Nachbar ist, manchmal eine ganz andere Methode für den und jenen erfordert wird.«<sup>35</sup>

### Peter Zimmerling

#### Pastoral Care in the Community. Zinzendorf as Pastor

The community of Brethren which began in Herrnhut as an experimental community was in particular need of pastoral care. Zinzendorf's principles of pastoral care were based on his belief in the differences between men, which were intended by God. Christ also turns to every person in a manner most appropriate to that soul. The theological basis for this idea of pastoral care is God's leaning to humanity which is consummated in Christ becoming man.

Pastoral care exists for Zinzendorf only in the framework of the community. The layman is thus free to exercise a vocation for pastoral care. At first pastoral care was practised in small groups called »bands«. Membership was voluntary and it was possible to change from one band to another. The purpose of the bands was to discuss the problems of pastoral care, to preach and to pray. There were no lonely members in Herrnhut thanks to the »bands«. By degrees the institution of the bands gave way to the »Choirs« which were constructed according to age and sex, and which were also centres of pastoral care.

The Holy Spirit is at the centre of pastoral care according to Zinzendorf. He was of the opinion that the Spirit had the role of mother in pastoral care. The pastoral care of humanity is the special province of the Holy Spirit.

# The Eighteenth-Century Moravian Congregational Archive at Fulneck in Northern England

by  
Geoffrey Stead

The Fulneck settlement of the Moravian Church was founded on the southern outskirts of Pudsey about five miles west of Leeds in 1744 and has been in continuous use ever since. It is small and compact, consisting of a series of brick or stone terraces. Most have an east-west alignment along the settlement's through-road and are located on the south-facing slope of a steep ridge overlooking meadows and woodland. Except for the eighteenth-century church and a few rented congregational dwellings, these older buildings and a group of substantial new ones are mainly used by two separate boys' and girls' public schools with a nominally Moravian connection. These are well known locally and Fulneck is regarded as an educational institution. Where serious thought is given to the possible denominational stance, the public impression is of an inexplicable connection with a remote and possibly alien church in Czechoslovakia. The school staff and pupils flood in and out each working day, but have no regular contact with the congregation and are unaware of the complex and unusual history of the place, which is locked up in its very rich and underused archive.

Two sets of bound manuscripts, the Congregation Diaries<sup>1</sup> and the Minutes of the Elders' Conference,<sup>2</sup> are pre-eminent in the archive. They date from 1748<sup>3</sup> and 1750 respectively, deal with the settlement as a whole and complement each other as a communal spiritual autobiography, illustrating with gratitude the beneficent results of the leading of the Holy Spirit. The volume of available written evidence about settlement organisation and practice necessitates

---

<sup>1</sup> The National Register of Archives, West Riding of Yorkshire (Northern Section) Committee completed a catalogue in June 1967. All citations in footnotes which refer directly to the archive quote the appropriate catalogue number. The Congregation Diaries collectively are therefore Fulneck 1. Hereinafter the capital F will be used with the catalogue number.

<sup>2</sup> F.54.

<sup>3</sup> There is very little in the archive written before 1748.

tes sifting through hundreds of pages to separate the fundamental ideas and important changes from the meticulously recorded but inevitably repetitive minutiae of settlement life. Most of the leaders and early diarists were Germans, who used their language in the archive during the first few years; it was then replaced by English, a gradual process completed by 1752 and representing a notable achievement in its own right. Thereafter entries were made in good idiomatic English with only occasional lapses into German grammatical forms.

## The Congregation Diaries

The principal collection covering the period 1748–1976 consists of forty-six bound volumes of which eighteen refer to the eighteenth century. The first was started in July 1748 and like its successors gives a detailed and continuous narrative of everyday congregational life within Fulneck, or Lamb's Hill<sup>4</sup> as it was then called. Particular attention is given to the recurrent meetings for worship, pastoral visitations and the coming and going of visitors. The early volumes also deal with the subordinate country congregations of Pudsey, Gomersal, Mirfield and Wyke until they, along with Fulneck, were officially ›settled‹ by Johannes von Watteville in April 1755. Thereafter they enjoyed a degree of independence and the ordained Labourers in each one compiled their own congregational diaries, bringing copied extracts to the regular Fulneck<sup>5</sup> meetings of the Elders' Conference of which they were members. Such extracts were placed in the Fulneck archive<sup>6</sup> and can be read at the present time.

During the first twenty years of recorded Moravian activity after 1748 substantial entries were made on most days by the various congregational leaders. Despite being repetitive and often verbose what was written conveys an exciting exuberant spirit; the writers believed they were witnessing encouraging spiritual activity. The early volumes are noticeably bulky; there was a great deal to record. By the late 1770s and 1780s entries were becoming more infrequent; less was being written and the volumes are slimmer. To a large extent this represented an inevitable slackening of the fervour which had characterised

---

<sup>4</sup> This name was used until 1749; it referred to the geographical locality and also to the Moravian premises used in it. From 1749 until 1763 the name Grace Hall was used. Finally in April 1763 the area and its buildings were renamed Fulneck.

<sup>5</sup> Grace Hall.

<sup>6</sup> F.6, for example, is a packet of manuscripts from the four country congregations, dated 1757. Later collections are listed similarly.

the early period; despite evidence of continuity the diarists often wrote of their yearning for a revival of the original enthusiasm of the 1740s and 1750s.

### The Minutes of the Elders' Conference

The principal collection covering the period 1750–1912 consists of forty-eight bound volumes of which twenty-six refer to the eighteenth century. The Fulneck-based Elders had a presidential role in both the settlement and the Yorkshire congregation generally. Voluminous records of their meetings date from October 1750, referring mostly to their normal weekly meetings. They minuted discussions about running the settlement in accordance with the Saviour's will and instructions from Germany, with recourse to the lot when necessary to alleviate lapses in the general level of spiritual commitment. During times of stress Elders' Conferences were held more often than once a week with more frequent use of the lot. Such concerns, depicted in great detail, are now less informative than might be expected because the writers were usually reluctant to admit failings in their system. Dissension tended to be alluded to obliquely without any clear explanation either of causes or context. One interesting and illuminating exception occurred during the summer of 1772 when some of the Single Brethren agitated the rest of the congregation by their spirit of criticism, censuring and reasoning. The alarmed local leaders requested help from Germany and Count Reuß XXVIII accompanied by Benjamin Latrobe came to Fulneck on 22 August. The lot was consulted and the result was that Holy Communion was to be with-held from the congregation until further notice. During the tense period of prohibition the Elders' Conference met frequently and on 18 September at a specially enlarged gathering the Elders minuted amongst other things their own shortcomings with unprecedented and frank self-criticism. They accepted that they had not maintained the Yorkshire congregation as a unified and single-minded community and had failed to prevent a weakening of the unconstrained co-operative spirit believed to have existed two decades previously. On this and a few other occasions the minutes seem to reflect the innermost feelings of the participants.

Further evidence about the social and religious interactions of those within the settlement can be derived from the Single Brethren's<sup>7</sup> and Single Sisters'<sup>8</sup> Choir House diaries. The former consists of seven bound volumes covering the

---

<sup>7</sup> F.210.

<sup>8</sup> F.237, and F.242; 10 and 9 vols. respectively.

period 1753–98, though with a gap from 1784–91; the latter, from two separate sections of the archive, comprises nineteen volumes in all dealing with the period 1748–1824. However, entries tend mainly to confirm and amplify principles and factual information which are dealt with in the Congregation Diaries and Minutes of the Elders' Conferences, so it is doubtful if they could be a basis for research in depth of social and religious life in these partially autonomous sub-units of the settlement as a whole.

### Eighteenth-Century Records of ›Working‹ Fulneck

Economic life in the settlement was largely based on the textile-manufacturing activities of Brethren who were independent masters employing varying numbers of journeymen and apprentices from within the community. Other masters practised service trades such as the making of shoes and furniture. Single Sisters were employed in spinning, sewing and other crafts in their choir house; the married Sisters helped their husbands. Most residents seem to have had a part in the agrarian side of the settlement by gardening, keeping livestock and helping with the hay and harvest.

Events in ›working‹ Fulneck were not always recorded in detail; more was written about ›industrial‹ workshop activity than about the more marginal work on the land. The laymen who documented these activities did not have the same point of view as the Labourers who were compiling the spiritually- and pastorally-orientated congregation diaries. The clerical leaders clearly believed that the purpose of the inhabitants' coming together was above all else religious: they were to personify a Christian way of life in what they did. So Labourers as diarists created a continuous communal spiritual autobiography.

In contrast, lay tradesmen recorded the economic life of the settlement with much more limited, episodic and short-term objectives. These artisans were not trying to present a comprehensive and accessible chronological sequence in the development of manufacture and trade within the settlement as a whole or in part comparable with a spiritual autobiography. What they recorded is partial and restricted. For example, there are no detailed descriptions or catalogues of the ›industrial‹ premises and the equipment contained in them; there are no means of tracing the fortunes of, say, one particular manufacturing or trading business over an extended period with balance sheets and other comparative statistical data such as the general level of wages and number of employees. Further, and more seriously, there are no data concerning the financial situation of the community as a whole at any one time. The laymen wrote in detail about

the failure of some masters of pay wages regularly and punctually; they described recurrent efforts to control the deleterious though endemic practice of borrowing money, but only when these concerns surfaced for the attention of higher authority. Manufacturing and trading activities which were being carried on successfully attracted very little comment.

Surviving records of economic activities fall into three categories, the Minutes of the Elders' Conference, Trades Conference (2vols.), and College of Overseers (2vols.). The Elders' minutes, with a few notable exceptions<sup>9</sup> contain little of significance and it can be assumed that economic activity was directed by the Congregation Servant on their behalf. He left no records as such. The Trades Conference<sup>10</sup> was inaugurated by the Elders' Conference on 4 January 1758<sup>11</sup> as a group of lay tradesmen who would assist the Congregation Servant and act for him. They were called upon to guide ›Brethren who are in Business to settle their Course and Method with the People with whom they deal. Members met for the first time of 11 January 1758 and with one gap between 1762 and 1764 minuted regular monthly meetings until June 1783, the date of the last surviving entry. Finally there was the small group of tradesmen Brethren who constituted the College of Overseers.<sup>12</sup> Members acted on behalf of the Elders' Conference and met for the first time on 20 December 1764. Thereafter the College developed as a pre-eminent supervisory body. It acquired a range of functions far beyond the limitations of manufacturing and trading, but nevertheless retained links with the existing Trades Conference which became increasingly concerned with advice-giving rather than direction.

As far as agrarian Fulneck was concerned the records of the College and Trades Conference tend to admonitions or lamentations. On 6 July 1765, for example, as part of a lengthy series of prohibitions prompted by previous sins of commission the College minuted that no one was to dig turf, cut down trees or collect dung from the common except those who had a legal right to do so. There was to be no fishing in brooks, ponds and rivers. There was to be no breaking of hedges and going on foot or horseback through other inhabitants' ground without leave. Owners of farmyard animals incurred the displeasure of neighbours and wrath of the College when, as on 20 August 1767 it was mi-

---

<sup>9</sup> F.54. 11 August 1753. During his visit to the settlement Johannes von Watteville reminded the Labourers that ›Brethren who had Trades should work at them when not visiting. This is itself a Blessing and also a great Honour to the Matter of the Saviour. <

<sup>10</sup> F.80.

<sup>11</sup> F.54.

<sup>12</sup> F.75 and 76.



nuted that several pigs belonging to the congregation butcher, ›ran about both on the common and also here in the Place and have done a great deal of mischief; it is surprising that such things should be so frequent among us – it is quite contrary to Order to have Pigs running about the Place‹.

›Industrial‹ management was more complex. The records show that the difficulties of trying to maintain a completely united position as a religious and therefore ›fair trading‹ brotherhood in internal trading practices were trivial in comparison with problems encountered in regular dealings with the textile manufacturing and trading community ›outside‹. The principal local trading centre was Leeds and most of the manufactured products of the settlement were handled by its merchants on whom the Brethren were absolutely dependent. Inevitably, supply and demand were affected by regional, national and international market fluctuations over which the Brethren had no control; yet it is a feature of the records that these matters were often referred to in a surprisingly off-hand and vague manner despite their serious implications. Underlying these fluctuations was a feeling among at least some of the Trades Conference and perhaps others in the congregation that only by scrupulously honest trading would their work have divine support. On 29 June 1767 they minuted that the ›Book of National Statutes about Lawful Trade‹ was to be bought, ›to ensure full payment of the King's revenues and other things enacted by the Government and we would make no exception to it on account of any Profits arising to us, for if we did we cannot expect our Saviour's Protection and Benediction‹.

### Registers of Members

The detailed registration of members' personal circumstances is a strong feature of the archive, one volume in particular being of exceptional value. It is listed as the ›Church Book of the United Brethren in Yorkshire 1742–83‹.<sup>13</sup> Entries include date and place of birth and original denomination of adults received into membership in Fulneck and the four country congregations. Dates of reception into ›ordinary‹ and later communicant membership are quoted; for a proportion of the Brethren their trades are listed. There are brief notes recording subsequent ›occurrences‹ such as marriage, promotion to an official position or departure elsewhere in the Saviour's service. The Church Book also acts as a marriage register. A second volume<sup>14</sup> lists admissions from 1783 until

---

<sup>13</sup> F.23.

<sup>14</sup> F.35.

1824. The archive also contains annual catalogues for some years; three in the 1780s and four in the 1790s. The 1790<sup>15</sup> volume is typical, listing personal details of all members in Fulneck and the four country congregations. Occupations are listed, so it is possible to analyse the manufacturing and trading activities of Fulneck as an ›industrialising village‹ similar to numerous others in West Yorkshire. In 1755 the population of the settlement was 222; by 1790 it had increased to 393 with approximately twice as many Sisters as Brethren. Fifty different trades and crafts were represented and although cloth manufacturing and trading remained important they no longer had the pre-eminence of the early years; several luxury trades such as book-binding and watchmaking and professional services had now appeared, to cater for a sophisticated and more affluent clientele. For a community of this size the medical facilities were exceptional: three surgeons, a nurse and an apothecary catered for their needs. This proliferation of trades and their extension into those which catered for varied income groups suggests that Fulneck's economic development had been considerable.

Other supporting registers are those for the Single Brethren<sup>16</sup> and the Single Sisters.<sup>17</sup> The former is particularly informative about ›occurrences‹ after reception. It also records the movements of foreign Brethren, such as A. Dorffer (b. 1716 in Strasbourg) of Lutheran parentage. He was a trained shoemaker received in Herrnhag in 1746. He was called to Fulneck in 1751, stayed till 1754 and then served in the Surinam mission. J. Heberland was born in Moravia and received in Germany. After being in Fulneck from 1751–2 he was called to America; later he was recalled to Herrnhut. The presence of these and numerous others from different parts of Britain and the continent enriched the social and cultural life of the Single Brethren's House. The Single Sisters' House did not have a significant international element among the members and their register is rather disappointing; it consists for the most part of lists of names.

Finally there is a modern and valuable compilation<sup>18</sup> of the names of the principal Labourers in Fulneck and the country congregations from 1743 onwards. It was drawn up by C.H. Shawe and dated October 1924.

---

<sup>15</sup> F.29.

<sup>16</sup> F.206.

<sup>17</sup> F.239.

<sup>18</sup> F.393.

## The Fulneck Collection of Memoirs

These augment the Congregational Diaries and Conference Minute Books as the continuously expanding spiritual autobiography of the Yorkshire Congregation as a whole, providing justification for its claim to be carrying out the work of the Saviour. The memoirs of 271 members have survived in the three principal eighteenth-century collections;<sup>19</sup> their length and possible edificatory content varies considerably. Many are too short and inarticulate to be spiritually significant. However, some demonstrate a considerable degree of lay religious sophistication. They are lengthy, detailed and analytical, offering an unrivalled insight into the religious preoccupations of the people who wrote them. Approved attitudes and appropriate actions are described, which derived from the teaching of the Labourers. Hence these memoirs are valuable as interpretations of the Brethren's spirituality.

Mary Wood (b. 6 April 1729 at Glossop in Derbyshire; d. 16 August 1763 at Fulneck) described the joy of her first visit to Lamb's Hill in 1746 and her conversation with some Single Sisters: »They asked me if I was resolved to be our Saviour's and to live for him. I told them that it was my whole intention to do so. They spoke of our Saviour's love to poor Sinners which made a deep impression on my Heart. The Fellowship which I enjoyed with the Sisters as also the blessed Feeling of this Place made me think that Lamb's Hill was a Heaven on Earth, which caused me much pain to leave it.«

Edmund Tattersalls (b. 5 October 1691 at Halifax; d. 3 August 1761 at Fulneck): »When the Brethren came to keep Meetings at the World End near Halifax I went to hear them, liked them well and desired also to be in their Society which was granted to me. Amongst the Brethren and in their preaching I found that which I wanted and loved them exceedingly because I was convinced the Lord was with them. I spared no Time or Pain to go and hear them and to accompany them from Place to Place and discoursed with them, being mostly concerned with points of Doctrine.«

Most of the more articulate memoirs have the typical format of an evangelical spiritual testimony. The writers describe a stable social and conventional religious background which tends to be more than usually devout. For a variety of reasons doubts about their salvation begin to trouble them. They feel that good works are not enough in themselves and experience a spiritual crisis. Conversion and renewal are seen as the only way to peace of mind. The Breth-

---

<sup>19</sup> F.376, 105; F.377, 98; F.379, 68. Extracts from the Memoirs of Mary Wood and Edmund Tattersalls printed below are from F.376 and F.379 respectively.

ren show them the way; they are received into the Yorkshire congregation to their great joy. The rest is an intentionally detailed recital of the benefits of membership in order to edify and inspire other associates.

There is a small collection of Labourers' memoirs<sup>20</sup> entitled 'Memoirs of several Ministers'. Those from the eighteenth century include, Philip Henry Molther (b. 28 December 1714 at Jinsheim near Bußweiler in Alsace; d. 9 September 1780 at Bedford), distinguished by the following verbatim report of a brief conversation with Count Zinzendorf in his role of interpreter of the Saviour's will: »On July 1st (1739) the late Ordinary arrived from St. Thomas in the West Indies. As soon as he had saluted me he said: »My Brother, I have spoken to our Saviour concerning you whilst I was at sea. He has ordered me to mention to you in his name that you are to go to Pennsylvania to preach the Gospel in the whole Country.« I replied: »Here I am; may he do with me what is most pleasing to him.««

In a separate packet<sup>21</sup> there is the memoir of Sister Anne Kriegellstein (b. 10 July 1713 at Zauchtenthal in Moravia; d. 30 April 1778 at Herrnhut), which can be regarded alongside the Memoirs of Continental Brethren and Sisters<sup>22</sup> 1780–1853. Two examples are Single Sister Ottilia Maria Albertina von Löben (b. 22 October 1750 in Berlin; d. 20 March 1804 in Kleinwelka) and Single Sister Henrietta Sophia von Miltiz (b. 17 April 1728 at Weylar; d. 8 August 1787 at Herrnhut).

### News from Germany: Extracts from other Congregational Diaries, Discourses and Reports from Mission Stations

This very substantial »archive within an archive«<sup>23</sup> is collectively described as Disciple's House Diaries, Weeks and Discourses, Weekly Leaves and Mission Reports. Most manuscripts were sent from Germany already translated from original German-language sources. They are as yet largely unresearched, although continental and American settlements also received copies which may well have been studied locally. The enormous collection in Fulneck is an impressive testimony to German efforts to inform all members of the worldwide work of the Brotherhood as a whole and to disseminate its spiritual ideals.

---

<sup>20</sup> F.378.

<sup>21</sup> F.382.

<sup>22</sup> F.383.

<sup>23</sup> F.346–375.

F.350<sup>24</sup> includes mission diary extracts from America and Greenland; it also contains an account of the last days of Christian Renatus Zinzendorf. F.357<sup>25</sup> consists of a collection of thirty-five packets described as ›Weekly Accounts and Discourses from the Unity Elders' Conference containing News Items from Various Congregations, Copies of Letters and Discourses‹. In one, delivered by Count Zinzendorf at Herrnhut on 3 May 1760<sup>26</sup> he referred to ›the small church.

›If the Holy Ghost is set upon a little Flock then it remains little. I have never seen an Instance yet wherein our own driving on to increase and enlarge any Place has conduced the least towards it. We really must wait till it makes itself. We may get fifty Souls in the Diaspora in the same time we may begin three new Families in the Congregations.‹

Shortly after the Count's death Johannes von Watteville preached about ›the last grievous Concern of our happy Papa‹. On 17 May 1760<sup>27</sup> he said, »But here I must tell you, my Brethren and Sisters, that the last grievous concern of our happy Papa was this, lest it might in Time and after his Departure come to pass that his fundamental Plan, which he had received out of the Heart of Jesus and our Saviour's Thoughts of Peace over his Villages of Christian Congregation-Places, should in this or any other Point be deviated from, or that from Time-to-Time something of a worldly Mind, or such sorts of People as have not the Character, Grace and Calling requisite for an Inhabitant of a Congregation-Place should creep in and thereby the whole might suffer Harm.«

### Other Sources

The archive contains many other items which are available in other settlements. These include manuscript copies of resolutions of eighteenth-century General Synods<sup>28</sup> and Provincial Conferences held in London.<sup>29</sup> There is also a collection of translations of Zinzendorf's sermons in various published volumes such as ›Sixteen Discourses on Jesus Christ our Lord; being an Exposition of the Second Part of the Creed‹ (London, 1750) and standard volumes by Cranz, Hutton and others on the general history of the church.

---

<sup>24</sup> F.350 dated 1752.

<sup>25</sup> F.357 dated 1757–1829.

<sup>26</sup> F.357. Disciple's House Diary, week 18, Sunday 27 April – Saturday 3 May.

<sup>27</sup> F.357. Disciple's House Diary, week 20, Sunday 11 May – Saturday 17 May.

<sup>28</sup> F.315–335.

<sup>29</sup> F.336–345.

## Research at Fulneck, 1988–1994

My research aims have been confined to the eighteenth century with the theme, »European Pietism in Eighteenth-Century Yorkshire: The Origins and Development of the Moravian Settlement at Fulneck, 1742–90.«<sup>30</sup> I have used the sections of the archive mentioned in this article to argue that the outlook and practice of the Renewed Unity was as a reformed branch of Lutheranism stressing the communal dimension of Christian experience. It was an important part of the Pietist movement and the only institutional religious organisation deriving directly from its rejuvenating aspirations and interest in non-European heathen conversions.

---

<sup>30</sup> Ph.D. thesis, submitted for examination by the School of History, Leeds University, 24 June 1994.

## European Pietism in Eighteenth-Century Yorkshire

The Origins and Early Development of the Moravian Settlement at Fulneck, 1742–90. University of Leeds. School of History 1994

This thesis re-examines one part of the history of Moravian religious activity among English-speaking people which is well-known in outline. It is a study in depth of the motivation and organisation of German evangelists and preachers and their spiritual influence on the host community of West Yorkshire during the mid to late eighteenth century. It is argued that in its earliest form, Fulneck was part of the flowering of continental pietism that occurred all over protestant Europe.

There is detailed investigation of elaborate methods used to inspire and supervise local recruits, showing that the settlement leaders provided new ways by which the patriarchal elements of contemporary society could be enhanced in a context of piety, moral earnestness and industry. Unfortunately, many who came to Fulneck were unwittingly joining an exclusive religious organisation which because of its central-European, aristocratic and Lutheran background, was radically different from anything they had known previously. Settlement communal religious life was superficially appealing because it was novel, but many underestimated the extent and difficulty of the required cultural adjustment for deeper personal integration. The Brotherhood put religious concerns before the demands of everyday life and most congregational members were unable to meet this requirement.

In a sense, therefore, the theme of this thesis is failure, not only in Fulneck, but in the other British settlements. The Brethren were disappointed with Britain. Their intense spirituality, resemblance to a religious order and failure to attract into membership men of the calibre of John Wesley, all indicated that this was an alien plant on British soil.

## Zusammenfassung

Die kleine brüderische Ortsgemeinde Fulneck bei Pudsey westlich von Leeds, England, wurde 1744 gegründet. Fulneck ist durch seine Internatsschulen bekannt, die jedoch nur in losem Kontakt zur Brüdergemeinde stehen.

Das Archiv enthält Tagebücher der Gemeine seit 1748 und die Protokolle des Ältestenrates seit 1750. Anfänglich deutsch geschrieben, wurden sie bereits ab 1752 durchgängig englisch verfaßt. Von 46 gebundenen Tagebüchern 1748–1912 beziehen sich 18 auf das 18. Jahrhundert. Von 48 Bänden mit Protokollen 1750–1912 befassen sich 26 Niederschriften mit dem 18. Jahrhundert. Daneben sind Tagebücher aus dem Brüderhaus (1753–98, mit Unterbrechung von 1784–91) und dem Schwesternhaus (1748–1824) vorhanden. Die Archivalien berichten vom geistlichen, aber auch vom beruflichen – handwerklichen und landwirtschaftlichen – Leben der Gemeinde Fulneck. Neben den Protokollen des Ältestenrates sind die der Gewerbekonferenz und des Aufseherkollegiums aufschlußreich. Weitere wichtige Archivalien sind das Kirchenbuch der Brüdergemeinde in Yorkshire 1742–83, das Mitgliederverzeichnisse enthält und in einem 2. Band bis 1824 fortgesetzt wird. In den achtziger und neunziger Jahren werden wiederholt auch Jahreskataloge mit Mitgliederzahlen verfaßt. Hilfreich sind auch die Mitgliederverzeichnisse des Brüder- und des Schwesternchores, vor allem aber die Sammlung von 271 Lebensläufen aus dem 18. Jahrhundert. Ein Archiv im Archiv bilden die Abschriften kontinentaler Archivalien (Jüngerhausdiarium, Missionsberichte u.a.).

Die Bestandsaufnahme der Bestände aus dem 18. Jahrhundert im Fulnecker Archiv entstand bei der Arbeit des Verfassers »Europäischer Pietismus im Yorkshire des 18. Jahrhunderts. Die Ursprünge und die anfängliche Entwicklung der Brüdergemeinde Fulneck 1742–92«. Eine vom Verfasser selbst geschriebene inhaltliche Zusammenfassung dieser Arbeit folgt seinem Artikel. Danach weist der Verfasser in seiner Untersuchung über Fulneck auf die Schwierigkeiten hin, die die kulturell und konfessionell vom Kontinent geprägte kleine Gemeinde in ihrer Umgebung hatte. Es sei ihr nicht gelungen, ihren Charakter als Fremdkörper zu überwinden.



# Ein Lehrerleben in Königsfeld vor 100 Jahren

von  
Heinz Schmidt

Als mein Vater Walther Eugen Schmidt im Februar 1959 im Sterben lag, hatte er mir die Schlüssel seines Schreibtisches übergeben, damit ich nach seinem Tode die nötigen Papiere zur Hand hätte. In den langen Nachtstunden, den letzten seines Lebens, aus denen er nur noch für Augenblicke erwachte, fand ich ein dickes Bündel von Briefen seiner Hand aus den Jahren zwischen 1894 und 1919. Es war die »Circular-Korrespondenz«, sein Anteil an einem Rundbrief, der in jenen langen Jahren die Kolonnen 1892 und 1893 des Theologischen Seminars der Brüdergemeinde verband. Es muß jedesmal ein ganzes Päckchen gewesen sein, das den Einzelnen dieser acht Brüder erreichte. Er hatte dann das Recht, seinen eigenen letzten Brief an sich zu nehmen und durch einen eigenen neuen Bericht zu ersetzen. So fehlten dem Bündel die Äußerungen der übrigen Gesprächsteilnehmer – bis auf eine Fülle von kurzen, oft launigen, aber auch nachdenklichen, lobenden oder tadelnden Randbemerkungen, unterschrieben mit Studentennamen: Gog, Kaleb, Adam, etc. Für mich trat das Leben des eigenen Vaters in jenen unvergeßlichen Stunden noch einmal neu und weithin bis dahin ungekannt zutage. Denn sie bilden wirklich ein document humain über den inneren und äußeren Werdegang eines Theologen jener vergangenen Generation. Hier soll von seinen Erfahrungen während seiner Lehrerzeit berichtet werden. Sie hat ihn von Ostern 1896 bis Ostern 1902 nach Königsfeld geführt.

Nach den Studienjahren in Gnadenfeld hatte der Vater einen Rufbrief nach Niesky erhalten. Doch führte ihn ein Telegramm der Behörde in Berthelsdorf im letzten Augenblick statt dessen in die ferne und ihm noch unbekannte Gemeinde im Schwarzwald. Durch überraschenden Ausfall mehrerer Erzieher war dort eine empfindliche Lücke eingetreten. Zwei Tage später saß er auf dem Kutschkasten, um vom böhmischen Dauba, dem Arbeitsort seines Vaters, die nächste Bahnstation zu erreichen. Und am Mittwochabend mußte er, kaum eingetroffen, »sofort mit der berüchtigten, aber nicht als so schlimm erfundenen Schlafsaalswache« beginnen.

Gewiß ist der Ort ihm fremd, der Beruf neu, sind ihm die Schüler unbekannt. Aber unter den Lehrern ist sein Mentor ein älterer Freund aus Gnaden-

feld, Pinkus – Br. Charles Winkler. Den Freunden sind der Direktor, Br. Schmitt, der Mitchef M.M. Meyer, aber auch die hauptsächlichlichen Vertreter des Königsfelder Gemeinlebens mindestens vom Hörensagen längst bekannt. Und als einstiger Nieskyer Pädagogist kennt Muckel, wie meines Vaters Studentename hieß, auch Art und Aufbau der brüderischen Erziehung. Er beschrieb im wesentlichen die besondere Ausprägung dieses Grundtypus in Königsfeld.

Die Königsfelder Knabenanstalt gehört mit Neuwied und Prangins am Genfer See zu den »Ausländeranstalten«. Während an der Mädchenanstalt die »bleichsüchtigen Töchter frommer badischer Familien« einen Realschul-Unterricht erhalten, hat Königsfeld Erziehung und Unterricht seinen Schülern angepaßt. Die »Burschen« oder »boys« stammen aus Frankreich und der französischen Schweiz, sogar aus Italien, vor allem aber aus England. Freunde der Moravians in England haben seit alters die Gewohnheit, ihren Söhnen auf diese Weise die deutsche Sprache und die christliche Erziehung zugänglich zu machen.

Diese Schülerschaft machte mancherlei Schwierigkeiten. »Ich bin in meiner Erwartung bez. der Frechheit Königsfelder Rangen keineswegs getäuscht worden. Allein was für Material erhält man auch vielfach. Kerls mit dunklen Punkten in ihrer Vergangenheit, unsaubere, leichtsinnige Patrone, überall aufsässige Menschen, die hier zur Raison gebracht werden – und man wundere sich noch über rohen Ton.« Das ist der erste Eindruck der Brüder Walther Schmidt und Ch. Winkler, der in Prangins eine sehr viel noblere Schülerschaft erlebt hat. Allerdings liege das wohl auch am Pensionspreis: in Königsfeld betrage er jährlich 840 Mark, in Prangins dagegen 1340 Mark.

Ob dieser Pensionsatz nicht einer der Gründe dafür ist, daß die Anstalt schon seit Jahren ein erhebliches Defizit in der Schlußrechnung nach Berthelsdorf melden muß? Die Sorgen seines Direktors trägt Vater seinen Freunden öfter vor. Nach ihren Randbemerkungen freuen sie sich im September 1898 zu Beginn eines neuen Schuljahres (in Königsfeld scheint dieser im Herbst stattzufinden) über die Aussicht, daß die Schülerschaft, die bereits von 37 auf 44 gestiegen ist, nach den vorliegenden Anmeldungen die Zahl von 50 erreichen müßte. Dann sollte sich die Anstalt endlich tragen. Im April 1899 muß für die 56 Schüler eine vierte Stube eingerichtet werden, und im April 1902 ist mit 72 Schülern eine noch nie erlebte Blüte erreicht. Dieses äußere Wachstum ist nicht selbstverständlich. Schon im September 1896 muß davon berichtet werden, daß die Abneigung gegen das Deutsche in England wächst. Deutsche Strenge und Zucht leuchten dort nicht mehr ein. (Im englischen Internatsleben hat das Jahrhundertende wohl entscheidende Erziehungsreformen gebracht.) »Mutter Shawe, die diesen Sommer hier war, erzählte, daß ein englischer Vater ihr gesagt habe, lieber sähe er seinen Sohn sterben, als ihn in eine deutsche Anstalt

zu geben, denn das wäre Sklaverei.« Darum sind sich eigentlich alle jungen Erzieherbrüder darüber einig, daß die brüderische Erziehung, vor allem das Kirchen- und Schul-Departement in Berthelsdorf, sich umstellen müsse. Wenn »Adam« (wohl Br. Renkewitz senior) Anfang 1901 als junger Prediger in Christiansfeld eine vierte Ausländeranstalt mit Feuer aufbaut und verteidigt, ist der damit beauftragte Schulleiter, Br. M.M. Meyer, der frühere Königsfelder Mitdirektor, von Anfang an voller Bedenken, und W.E. Schmidt teilt seine Sorgen: der Freundeskreis der deutschen Brüdergemeinde in den anderen Ländern wird weiter zurückgehen.

Einleuchtender wäre es, die Königsfelder Anstalt dem staatlichen badischen Schulwesen anzupassen. Die Mädchenanstalt hat Ende 1896 diesen Weg erfolgreich beschritten. Die Brüdergemeinde könnte eine gute Realschule brauchen, zusätzlich zum humanistischen Nieskyer Typ. Doch brauchte es dazu geprüfte Oberlehrer. Immer wieder wird darüber geklagt, daß die Väter in Berthelsdorf für diese Notwendigkeiten keine Einsicht haben. Sie hätten schon vor 10 Jahren mit der Erteilung von Stipendien zum Philologiestudium für brüderische Studenten beginnen müssen. Allerdings ist ein einmaliger Versuch in dieser Richtung alsbald gescheitert: der Bruder ging nach Studienende in den Staatsdienst. Aber eine solche Erfahrung dürfe die Behörde nicht irre machen. Die jungen Brüder schlagen eher die Form eines Verpflichtungsvertrages vor, nach dem die Studienzeit im brüderischen Schuldienst mindestens abgedient werden sollte. Ein positives Ergebnis dieser Gedanken ist in jenen Jahren noch nicht festzustellen. Anders ergeht es einem Vorschlag von W.E. Schmidt an die Unitäts-Ältestenkonferenz, für die Gnadefelder Theologiestudenten ein siebentes Semester einzuführen, das sie an die Universität führen soll: der Brief vom 1.2.1898 ist voll herzlicher Glückwünsche der erfreuten Freunde, daß dieser Gedanke so schnell verwirklicht wurde.

Weit stärker noch wird von den Brüdern über die rechte Art brüderischer Erziehung diskutiert. Das bisherige »Polizei- und Drill-System« wird wohl nur von einem einzigen »Lea« von ihnen verteidigt, der die eindrückliche und umstrittene Persönlichkeit seines Gnadefreier Direktors, Br. Lentz, durch dick und dünn verteidigt. Die anderen jungen Brüder sind nicht glücklich darüber. »Das alte Polizeisystem hat abgewirtschaftet. Aber was an seine Stelle setzen? Darauf weiß keiner von uns bis jetzt genügende Antwort. Mit dem bloßen Gewähren von »Freiheiten« ist's nicht gethan. Dies Freiheiten-gewähren ist bis jetzt noch ziellos. Ich glaube, wir arbeiten alle unbewußt mit an der neuen Form brüderischer Erziehung. Aber der große, alle diese Bestrebungen zusammenfassende, das Ziel weisende Gedanke fehlt. Wir leben in einer Übergangszeit unseres Erziehungswerks. In solcher Zeit der Unklarheiten Neues zu grün-

den, ist mißlich. Solange man daran arbeitet, die Konstruktion der Schiffe umzubauen, vergrößert man ungerne die Flotte« (Januar 1901).

Schließlich einigen sich die Brüder darauf, daß eine schrittweise Erziehung zur Mitverantwortung der älteren Jahrgänge anzustreben ist. Nur die zwei ältesten Jahrgänge sollten allmählich einige Freiheiten erhalten, verbunden jedoch mit selbständigen Pflichten innerhalb des Hauses. Im übrigen beweisen beklagenswerte Vorfälle die Notwendigkeit sorgfältiger Aufsicht. Wo diese versagt, kommt heimliches Rauchen vor. Ja, der Brief eines Ortschaftsmädchens wird im Internat gefunden, in dem sie ihre Liebe beteuert und zu berichten weiß, eine Freundin hätte sich sogar wiederholt geküßt! Einer der ältesten Schüler mußte sogar darum weggeschickt werden, weil er mit einem lockeren Mädchen im Schriftwechsel geblieben war. »Wenn man dergleichen erfährt, kann man freilich an der ganzen Erziehung verzweifeln. Man kann doch schrecklich wenig verhüten; aber andere Jungen, die allmählich zutraulicher werden, und denen man vielleicht fürs Leben einen Fonds von Liebe mitgeben kann, die sie sonst nie gefühlt, noch fühlen werden, und der vielleicht noch in späteren Jahren, ohne daß man darum weiß, Zinsen trägt, ermutigen einen wieder« (17.9.1896).

Bei dieser Sicht brüderischer Erziehung bleibt der Briefschreiber bis zum Schluß. Anders als in Niesky wird die Königsfelder Anstalt darauf verzichten müssen, die höchsten Schulziele der damaligen Zeit zu erreichen oder gar zu übertreffen. »Bei unseren rauen boys hieße das nichts anderes, als auf Eichenbäume Rosenzweige aufzupfropfen.« Wohl aber kann auch bei den Königsfelder Jungen eine deutliche erzieherische Wirkung erzielt werden. Sie wird bei den meisten darin bestehen, daß »Wildtriebe abgeschnitten werden«. Wenn die Jungen arbeiten lernen, ist viel erreicht. Pflicht, Gehorsam und Ordnungsiebe (sie fällt dem Schreiber selbst nicht eben leicht) können wirklich weitergegeben werden. Wenige Schüler werden zu einem reiferen Urteil imstande sein. Erst im Rückblick werden sie es vielleicht sehen lernen wie gute Freunde der Brüdergemeinde aus den Landeskirchen: welche gesunde Mischung der Brüdergemeinde geschenkt ist, wenn Weitherzigkeit, Dienersinn, Arbeitsfreude und Christusliebe zusammenwirken (27.6.1900).

Gerade in den Königsfelder Jahren empfängt Walther Schmidt auch derartige Verbindungen über die Brüdergemeinde hinaus. Die Königsfelder Erziehung könnte allein von jungen brüderischen Theologen nie geleistet werden. Neben den »Brüdern« stehen die »Genossen«, von denen eigentlich in jedem Brief berichtet wird. Es sind Jahre, in denen der junge Theologe nicht alsbald nach Abschluß der Studien- und Vikarszeit mit einer Stelle rechnen kann. Schon die Absolvierung einer Vikarsstelle berechtigt zu Selbstgefühl. Viele müssen als Hauslehrer darauf warten, bis Stellen frei werden. In der Brüdergemeinde ist das

Problem etwas anders gelagert. Mit Teilnahme berichtet Vater davon, wie die verdienten Mitchefs M.M. Meyer und Grunewald schon reichlich über die Mitte der dreißiger Jahre hinaus sind, bis sie zum zweiten Examen und zum ersten Ruf in eine feste und heiratsfähige Stelle zugelassen werden. An sich gäbe es im Böhmisches Werk (die Los-von-Rom-Bewegung erregt die Brüder) und vor allem im Missionswerk Stellen genug. Aber das Kirchen- und Schul-Departement in Berthelsdorf kann auf seine bewährten Ersten Lehrer und Mitdirektoren nicht verzichten.

Mancher Seufzer über diese Situation wird in den Briefen beantwortet; der Schreiber selbst ist bis zum Schluß mit ganzem Herzen Lehrer und klagt nicht. Aber auch er gibt zu, daß die brüderischen Theologen kein unerschöpftes Reservoir mehr sein dürften. Über seinen Vorstoß zur künftigen Gewährung von Lehrerstipendien wurde schon berichtet. Stärker noch vertritt er den Kolonnen-genossen gegenüber, daß die Mitarbeit junger Theologen aus den Landeskirchen kein Notbehelf ist. Hier hat die Brüdergemeinde einen ausgesprochenen Dienst an der weiteren Kirche zu erkennen. Sollten fähige Theologen von draußen nicht auch für die Dauer in den verantwortlichen Dienst der Gemeinde eintreten können? Hier müßte Berthelsdorf wagemutiger sein. Seinem Freunde, dem früheren Stadtvikar Löbig, wird auf seine Meldung in den ständigen Erziehungs- und Schuldienst der Gemeinde in Berthelsdorf nur geantwortet: er müsse sich eben auf die Mission melden. »Für einen angehenden Repetenten doch etwas starker Toback!« (11.10.1900).

Schon aus den Randbemerkungen der Freunde ersieht man, daß Vaters Sicht auf Widerspruch stößt. Sind Gemeingeist und Dienersinn für auswärtige Theologen tatsächlich nicht erlernbar? An dieser Stelle sind die Rundbrief-Freunde wieder bei ihrem eigentlichen Hauptthema, das sie in keinem der Briefe verlassen. Mögen sie den Dienersinn schon beweisen, aufs Schwerste setzt es ihnen zu, wenn ihnen der eigentliche Gemeingeist von der »positiveren älteren Generation« und vor allem von den Gemeinschaftsleuten (Br. Pfrunder) abgesprochen wird. Sie wehren sich gegen diese Vorwürfe. Hängt das echte Gottesverhältnis, die wirkliche Religion denn an einer besonderen Form des Heilandschristentums?

Ihre Gnadenfelder Professoren (Becker, Kölbinger, Steinmann) und die meisten Prediger wissen sie auf ihrer Seite. Br. Ernst Reichel, der 1898 von Gnadenfeld aus in die Königsfelder Predigerstelle berufen wird, leidet wie die jungen Brüder in der Knabenanstalt unter Strenge und Engherzigkeit dieser Urteile. Und doch fühlen die Brüder, fühlt Walther Schmidt den Stachel dieser Vorwürfe. Wie die großen und von ihm viel gelesenen theologischen Lehrer der Zeit, wie Ritschl, Troeltsch, Herrmann und Wernle, können sie nicht auf die

Heilandsfrömmigkeit heruntersehen. Vater empfindet es schmerzlich, daß er nach seinem Studium ehrlicherweise nicht zu Christus beten kann, sondern allein zu dem gnädigen Vater-Gott. Darüber hat er oft genug – er gesteht es freimütig – das regelmäßige Gebet überhaupt vergessen und es dann nicht einmal entbehrt. Aber ist dies nicht deutlicher Hinweis darauf, daß jene ernsten und frommen Kritiker Recht haben, daß er und die Freunde den Heiland in eigener Person und eine echte Bekehrung einfach noch nicht erlebt haben? In zwei verschiedenen Perioden jener Jahre trägt er diese Unruhe den Brüdern eindrücklich vor: »Wir haben mindestens die Pflicht zum Versuch, mit Hintansetzung all unserer Zweifel und Bedenken, auf praktischem Wege zu einem *persönlichen* Verhältnis zu Christus zu kommen ... Wir dürfen nicht bloß mit einer Betrachtung des geschichtlichen Christus uns genug sein lassen ... Schließlich kann man sich doch dessen getrösten: Wer da suchet, der findet« (30.10.1897)

Das hat noch Monate zuvor ganz anders geklungen. Damals, vor der Synode von 1897, war »Kolbs« (Br. Kölbing aus Gnadenfeld) in einer Anstalt nach der anderen erschienen, um seine Schüler auf das Schwerste, auf die Schließung des Seminars wegen seiner modernen Theologie vorzubereiten. Sie scheinen damals vor der Frage gestanden zu haben, ob das die jungen Brüder nicht zwänge, die Brüdergemeinde zu verlassen. Aber nun hat die Synode sie glücklich gemacht und beschämt. Kölbing selbst hatte in eindrücklichen Worten seinen Glauben, seine Liebe zum Heiland bekannt. Und die meisten älteren Brüder, Prediger und Laien unter den Synodalen, hatten dankbar bezeugt, im Heilandsglauben fänden sie sich alle zusammen. Dieser Abschluß der Synode hat mindestens meinen Vater damals beglückt und beschämt.

Aber dann treten auch andere Fragen wieder hervor. 1898 sieht er es so: Wo sonst wären Theologen so ernsthaft und liebevoll auf pietistische Ideen eingegangen? Die innere Wahrheit erfordert aber auch, bereit zu sein zu Wegen, die der älteren Gemeindegeneration ungewohnt sind. »Wenn trotz ernster Prüfung mir der Gebetsumgang mit Christus noch nicht möglich ist, so bin ich dadurch vom Brüdertum noch nicht getrennt.« Gilt es nicht, sich zu trennen vom weichen Jesusbild, vom süßlichen guten Hirten? Das Jahrhundertende kokettiert ohnehin nur mit menschlicher Schwäche. Jesus müßte ihm anders gegenübergestellt werden, mit neuer Autorität, unerschrocken und selbstlos, im Kampf gegen alles Frivole und Unwahre, als »Heerkönig mit Flammenaugen«. Eine falsche Demut täte dann nicht not; in der Gemeinde arte sie allzu leicht in Heuchelei aus. Zweifellos steht Vater damals unter dem Eindruck von Stimmen der Zeit. Frenssens Dorfpredigten werden gelesen. Stärker noch nähern sich die Königsfelder Lehrer den Theologen Friedrich Naumann und Martin Rade. In Hornberg sitzt als Pfarrer ein tätiger Vertreter dieser Richtung. Die jungen brü-

derischen Lehrer und bald auch ihr Direktor treten dort in Naumanns Nationalsozialen Verein und in den »Freundeskreis der Christlichen Welt« ein. Vor allem Rade entdeckt geradezu Walther Schmidts geschickte und rasche Feder. In Königsfeld schreibt er Buchbesprechungen, musikalische und Kunstkritiken, Artikel zu sozialen und religiösen Fragen für die »Hilfe«, die »Christliche Welt«, die »Tägliche Rundschau«, daneben auch für »Herrnhut« und die lokale badische Presse. Aus den Honoraren kann er – und mehrere Freunde halten es ähnlich – seine Ferienreisen in die Schweiz und nach Österreich, zu Gipfelersteigungen und Kunstgenüssen finanzieren. Und auch auf theologischen und politischen Kongressen kann er erscheinen, jeweils begleitet von seinem erstaunlich aufgeschlossenen Direktor, von den Freunden Winkler und Löbzig oder dem zeitweiligen Brüderpfleger W.S. Reichel.

Es ist hier nicht der Ort, jede Kurve biographisch zu schildern. Erstaunlich bleibt die Offenheit dieser Jahre in jeder Richtung. Wagner und Brahms, Böcklin und die Münchner Schule werden in den Ferien genossen und dann weiterbesprochen. Die zeitgenössische Literatur wird gelesen, die etwas ältere ihr jedoch vorgezogen: Keller und Storm stehen hoch über Hermann Sudermann und Ludwig Jacobowski. Bewußt aufgenommen wird der Auftrag zu sozialer und politischer Verantwortung; darin sieht sich diese Generation merklich unterschieden von ihren Vätern. Interessant ist es, wie vor allem der Name Friedrich Naumanns in den Vordergrund tritt. Christoph Blumhardt taucht einmal am Rande auf. An keiner Stelle wird jedoch ein deutscher Reichskanzler mit Namen genannt, weder Bismarck noch der regierende Kaiser. Dafür wird freilich Adolf Stoecker, werden die liberalen und sozialen Wegbereiter erwähnt.

Aber auch die nähere Umwelt wird bewußt und verantwortlich miterlebt. Allmonatlich wird der Bürgerabend eingeführt, bei dem die Lehrerschaft sich mit den Brüdern vom Ort in wachsender Freundschaft findet. An diesen Abenden beteiligen sich nicht die ausgesprochenen Gemeinschaftsleute, aber auch nicht die Brüder vom Ältestenrat, deren Beschlüsse vielmehr recht kritisch besprochen werden. Etwas sorgend sind die Brüder, wenn der schneidige Sohn einer besonders frommen Familie, wenn der junge Heinrich Stamm während seiner kurzen juristischen Semester auch ihnen gegenüber studentisch auftrumpfen will. Es ist jedoch anzunehmen, daß diese Zeit eine vorübergehende Phase ist; die Brüder, die ihn kennen, brauchen deshalb nicht jede Hoffnung zu verlieren! (3.4.1901).

Zur Freude des ganzen Ortes, zur Trauer von Br. Pfrunder muß Walther Schmidt im Auftrag des Bürgerabends einmal ein Eisfest organisieren – mit Lampions, Musik und Darbietungen. Daß ledige Brüder und ledige Schwestern noch nach Dunkelwerden dort zusammen gesehen wurden, scheint von der üb-

rigen Gemeinde verkräftet worden zu sein (3.2.1898). Gern erlebt der Ort die Krippenspiele, aber auch die Stegreifdichtungen und Shakespeare-Travestierungen, die Vater regelmäßig zu Direktor Arthur Schmitt's Geburtstag schreiben mußte. »Mir erscheint, als wäre Königsfeld in einem Stück fast allen anderen Anstalten vorbildlich: im Verkehr mit dem Ort. Wir stehen nicht feindlich oder »stehen überhaupt nicht« (wohl Zitat), sondern stehen recht freundlich.« Am Sonntagabend sind die Lehrer in der Regel in den Ortsfamilien eingeladen. Mißtrauen und Vorurteile können dadurch aufs beste zerstreut werden.

Einmal freilich, im April und Mai 1898, führt diese lebhaftete Mitbeteiligung zu einem förmlichen Konflikt. Ein junger Arzt, Dr. Specht, ist zugezogen und alsbald zum Freund der jungen Brüder geworden. Der Ältestenrat unter dem neubeginnenden Prediger Ernst Reichel erklärt sich bereit, ihm auch die Kommunal-Krankenkasse einiger Nachbarorte für das kleine Krankenhaus in der Luisenstraße zuzuteilen. Das nimmt der bis dahin einzige Arzt des Ortes, »seine Corpulenz Herr Dr. Wentz«, recht übel und erreicht das Gutachten eines Ministerialrats, das ausführt, der bisherige Kassenarzt genüge den Anforderungen. Darauf erklärt der Ältestenrat sich damit einverstanden, den früheren Zustand wieder einzuführen. Dr. Specht müßte Königsfeld verlassen, wenn da nicht im Bürgerabend eine Petition entstanden wäre, deren Unterschriftenliste mit den Namen Winkler, Walther Schmidt und Arthur Schmitt beginnt. Denn anderenfalls trauen sich die übrigen Bürger nicht an diese Sache heran. Prediger und Ältestenrat nehmen nun in der Tat ihren zweiten Beschluß zurück: der junge Arzt darf bleiben. Jedoch spricht der Ältestenrat den beiden jungen Brüdern sein ausdrückliches Mißfallen aus. Vater muß es dem erzürnten Ernst Reichel auch zugeben, daß er es leider unterlassen hat, ihn vorher von der Sache zu unterrichten. Aber ein »Attentat gegen den Frieden der Gemeinde« haben die jungen Brüder ja nicht gewollt. Br. Reichel ist jedenfalls nach der Aussprache meines Vaters bleibender Freund geworden und sorgt dafür, daß auch der Ältestenrat seine allzu scharfen Vorwürfe zurückzieht. »Das ist mir ja bei der ganzen Sache klar geworden, daß man, wenn man etwas Derartiges anfängt, nicht mehr Herr seiner selbst ist und u.U. Dinge thun kann, die man selbst bedauert, trotzdem man aus den besten Motiven heraus an die Sache gegangen ist. Daß ich sonst aber für die Kenntnis von Menschen und Verhältnissen, für die Übung in schwierigen Verhandlungen, für die Stärkung des Muts ganz dankbar bin, werdet ihr verstehen« (8.5.1898).

Im November 1900 geht die Wahrnehmung solcher Verantwortung für die Gemeinde fast über die Kraft des jungen Lehrers. Er berichtet von Bürgerversammlungen der verschiedensten Art und in ununterbrochener Folge: die politische Gemeinde Königsfeld ist im Entstehen. Da wird debattiert »über Brüder-



gemeine und Kommune, über Neuordnung und altes Unrecht, das von Branchisten und Gemeinangestellten verübt worden ist. Kurz, ein tolles Durcheinander.« Und noch am 5.1.1901 seufzt er über das »Gedräng' von auß und innen«. Dabei hat er in seinen letzten Jahren neben seiner ersten Stube auch oft genug die Aufsicht über das ganze Haus, übernimmt Ferienvertretungen (zu Weihnachten 1900 etwa 33 Mann, meistens recht aufsässige Engländer, die er allein zu betreuen hat) und hat während der Schulzeit dreiunddreißig bis fünfunddreißig Wochenstunden. Zu Geschichte, Deutsch und Erdkunde sind die alten Sprachen, aber auch Turnen, Exerzieren und Malen hinzugekommen. Während er in den ersten Jahren bei wesentlich geringerer Belastung zweimal zusammengebrochen ist, hat sich später die Gesundheit augenscheinlich gefestigt. Damals, im Januar 1897, ist er Chef und Mitchef regelrecht vor die Füße gefallen und wurde zum »Compagnie-Krüppel«, dem Dr. Wentz Alkohol, Kaffee und Rauchen untersagte. Später wird er gelegentlich äußern, daß ihm Königsfeld den Lebensstil der Gnadefelder Studentenzeit gründlich abgewöhnt hat. Um durchzuhalten, lernt er geregelte Zeiteinteilung und Nachtschlaf und hält auch bei Einladungen mit dem reichlich gebotenen Trinken zurück.

Dahinter steht aber auch stärkere Verantwortung. Die einstigen Schüler von Becker und Kölbing, von Ritschl und Herrmann sind ohnehin so stark von der frommen Gemeine angefochten, daß sie ihr gegenüber wirklich zeigen möchten, daß es ihnen in Dienstbereitschaft und Hingabe für die Gemeine keiner zuvortut. Auf diese Weise werden auch die eigenen Anfechtungen des Glaubens verkraftet. Und noch merkwürdig wach ist (bei aller Klage über den Traditionalismus, die mangelnde geistige Wachheit, den fehlenden Wagemut zum Neuen in Berthelsdorf) die Überzeugung, daß der Ruf in den Gemeindienst wirklich Gottes Führung unseres Lebens einschließt. Sicher gibt es in diesen Briefen auch Kopfschütteln über manche Berufung, stärker noch über die Art, wie die Unitäts-Ältesten-Conferenz Geduld und Dienstbereitschaft der älter werdenden ledigen Gemeindienen auf die Probe stellen. Trotzdem wird keine grundsätzliche Kritik geübt gegen das brüderische Berufungsverfahren. Die Jahre im Erziehungswerk bringen für die jungen Brüder nach einhelligem eigenem Urteil das entscheidende Reifen zum Mann, zum Charakter, zu vertiefter Bildung und bewußter Selbstzucht. Aber auch die Eignung für den Dienst in der Brüdergemeine und für das theologische Amt bedarf nach ihrer eigenen Sicht dieser Jahre nicht minder als der Studienzeit. – Doch sollte diese Bejahung des Dienerganges den einzelnen Anstaltsdirektor, vor allem aber die Behörde in Berthelsdorf zu stärkerer Verantwortung für ihre jungen Brüder führen. Vater selbst ist immer wieder glücklich, zu dem dafür einsichtsvollsten Chef geführt worden zu sein. Wie anders wäre sein Weg verlaufen, wenn er an

den anscheinend etwas berüchtigten und gestrengen Christian Wolter geraten wäre! »Immerhin ist es keine Frage, daß man in unsere Anstalten sehr stark, oft zu stark eingespannt ist. Die Direktoren hätten ihrerseits das größte Interesse daran, den Lehrern ihre Freizeit an freien Tagen, ebenso wie ihre vollen Ferien möglichst uneingeschränkt zu erhalten. Um so Tüchtigeres könnten sie leisten. In solchen Sachen ist man aber bei uns nicht kleinlich, nicht geschäftlich genug. Das und das kann ja der Lehrer noch ganz gut dazu übernehmen, heißt's stets. Und der Lehrer, der erklären würde: Ich bin dazu nicht verpflichtet! würde als unbrüderisch selbstsüchtig verschrien.« Dazu Randglossen von »Lea«: »Die Direktoren denken nur an ihre Anstalt, nicht an die Werke der Gesamtheit.« und von »Gog«: »Richtig, aber man sei doch ruhig etwas borstiger« (7.6.1900).

So menschlich ist das damals also schon zugegangen oder empfunden worden. Aber es kann doch auch davon berichtet werden, wie stark die brüderische Dienstauffassung auf die besten »Genossen« aus der Landeskirche wirkt. Durch die Arbeit in der Anstalt werde die Begeisterung für die Brüdersache ansteckend. Und solche Freudigkeit brauchten die künftigen »Pioniere des Protestantismus«. Ginge man in die Landeskirche zurück, so werde fortan der Hunger nach Gemeinschaft und nach einer »freieren Luft ohne Amtswürde und Amtstumpfsinn« ihnen bleiben (11.10.1900). Zudem empfänden sie es als rühmlich, daß ihnen in Königsfeld der »Hang zu Bequemlichkeit« gründlich vergangen sei (27.6.1900).

Allerdings gibt es auch andere Genossen. Zwei von ihnen werden uns in köstlich ausführlicher und launiger Schilderung vorgeführt. Beide haben sich hochfahrend über ihre akademische Ausbildung, über ihr theologisches Renommée und über ihren militärischen Offiziersrang eingeführt. Bei Herrn O. erweist sich das alles nachträglich als erlogen. Auf seiner Stube III hat er es in einem halben Monat auf 36 Strafen gebracht – ohne irgendeine Aussicht, die Jungen zu bändigen. »Wenn noch einer lacht, verläßt keiner lebend die Waschkammer!« Nachdem nun endlich der Chef, dem solche Entscheidungen furchtbar sind, ihm fristlos gekündigt hat, ist das Schlußurteil vernichtend: Verlogen – geistlos – unenergisch. »Und das wird Pfarrer« (17.4.1899). Oder der wunderliche Herr A. ist unter seinen Jungen völlig schwach. Wenn einer in Strafe oder in Stille ist, wird ihm bedeutet, daß dies in den Stunden seiner Anwesenheit nicht gelte; doch dürfe er ihn auf keinen Fall einem der anderen Lehrer anzeigen, der das dann dem Chef melden würde. Zudem ist der Gute in dringendem Verdacht, an einigen kleineren unaufgeklärten Diebstählen schuld zu sein. Schließlich findet auch hier Direktor Schmitt die Lösung, ihm noch ein dreifaches Monatsgehalt auszuzahlen und ihn wegzuschicken (9.4.1900).

Um so auffallender ist es, daß eine solche Kritik während der ganzen Dauer des Briefwechsels gegen keinen der brüderischen Mitarbeiter in Königsfeld zu finden ist. Da werden im Gegenteil Brüder mit Wärme verteidigt und liebenswert geschildert, von denen die übrigen Empfänger des Rundbriefes nicht allzu Großes erwarteten. Mit Liebe tritt Vater namentlich für seinen Direktor und die Mitdirektoren, mit Bewunderung und Respekt für die Frau Direktor ein. Innerhalb der damaligen Gemeindiener zeigt sich ein beglückend nahes und beteiligtes Verhältnis. Mir ist es über diesen Papieren erst aufgegangen, welche menschliche und erzieherische Verantwortung der Brüdergemeinde nicht nur mit ihren Schülern, sondern auch mit ihren jungen Erzieherbrüdern anvertraut ist.

Auf Vaters stärkste Frage und Sehnsucht in jenen Jahren geben ihm freilich nicht die Mitarbeiter in der Anstalt Antwort. Immer wieder war es ihm ja gegangen um jene neutestamentliche Grunderfahrung in der Person des Heilands. Es mag doch hier schon erwähnt werden, daß die Zeit seines Durchbruchs zum vollen evangelischen Zeugnis durch den Glauben an den Gekreuzigten und Auferstandenen allein erst ins Jahr 1908 fällt. Damals haben sich zahlreiche junge brüderische Theologen bei der »Löbauer Molle« zusammengefunden und in Gespräch und Bibelarbeit ihren Weg ins freie und eigene Zeugnis aus der Theologie ihrer Zeit heraus gefunden.

Aber in den beiden letzten Königsfelder Briefen vom Januar und April 1902 zeigt sich diese Wende schon an. Bruder Paul Jensen hält als neuer Brüderpfleger seine erschütternden Predigten im bis zum Rande gefüllten Kirchensaal. Durch seine Osterpredigt 1902 wird selbst der Prediger überwältigt: »Wir singen No. 129 des Brüdergesangbuchs. Bei V. 3, der so ungefähr das Größte sagt, was ein Mensch aussprechen darf: Nun tritt, *was Christo ähnlich ist*, in Glaubenskraft zusammen – schaue ich zum Pastor hinab. Er sitzt da mit gequältem Gesichtsausdruck, singt nichts, und in unendlich starkem Chor schallt dieser unendlich schwere Vers zu ihm hinauf. Da verstand ich die Energie der Predigt, wie sie neuerdings auch der Pastor immer übt. Wenn derartige Aussagen achtlos hinausgesungen werden können, die man kaum mit einem Beben in den Mund zu nehmen vermag, ist doch die Verwechslung zwischen Christentum und Kirchlichkeit, sei es auch »brüderischem Wesen«, gefährlich weit gediehen. Dieser Situation gegenüber stehen nun Jensen und der Pastor, der wie gesagt mit Master (= Jensen) in einem Sinne arbeitet. Jensen ist nur asketischer. Ich glaube, das ist keine Gesetzmäßigkeit – nein – es ist auch keine Marotte, es ist im Augenblick die Pflicht, die er empfindet und die Jen. von oben gegeben ist. Als Johannes im härenen Gewande macht er Eindruck auf uns Brüdergemeiner, die mit Weitherzigkeit totgefüttert worden sind bzw. uns überessen haben.«

Die Art, wie der junge Brüderpfleger streng und selber angefochten auf's Ganze ging, ist umso eindrücklicher für Walther Schmidt, als Jensen selbst noch kurz zuvor moderner Theologe und ein wissenschaftlicher Kopf war, von dem Lehrer und Schüler Großes erwarteten. Zwar sorgt Vater unter der Glut dieser Leidenschaft einmal geradezu für Gemüt und Kopf des Mannes. Aber er weiß: diesem Anruf darf er, dürfen sich auch die Freunde nicht entziehen. Denn es geht nicht um den Glauben dieses einen Mannes, den man ja nicht nachahmen kann. Es geht ihm mehr auf. »Ich glaube, man kann nicht auf dem Jensenschen, oder sagen wir ruhig, altbrüderischen Standpunkt stehen und z.B. bei den Ostergeschichten vor allem sich mit den Auferstehungshypothesen herumschlagen. Er lebt, er nennt uns seine Brüder, »er sendet uns in die Welt, gleichwie der Vater ihn gesandt hat« ist ungleich mehr wert« (8.8.1902).

Die Liebe zur Osterbotschaft ist meinem Vater in jenen letzten Königsfelder Wochen aufgegangen. Sie ist ihm geblieben. Jesus lebt ... Von da aus ging sein Weg weiter.

In einem freilich regt sich Widerspruch. Paul Jensen, die Echten unter den Pietisten, die Vater kennengelernt hat (seit Weihnachten 1896 hat er wiederholt seine Patentante Agnes Schuckall-Reichel in Männedorf besucht und dann nie versäumt, den originellen Samuel Zeller zu hören), finden das frohe und ganze Ja zu dem lebendigen Herrn unter völligem Bruch mit Bildung und Wissenschaft, mit der Welt. Vater sprach es aus, daß er sich von Christus einen anderen Weg erhofft: den Weg zu ihm und zugleich einen völlig neuen Weg in die Welt.

Seine Begegnung mit Königsfeld – nirgends in späteren Jahren hat mein Vater sie vergessen, nie die Brüdergemeinde dankbarer erlebt und geliebt. Er hat uns das später manchenmal geäußert. Durch diese Briefe habe ich es verstanden. Wie möchten wir es den Lehrern und Erziehern unserer Schule wünschen, daß auch ihr Weg durch Königsfeld, für jeden in seiner Weise, gesegnet würde: durch Freundschaft und Weitung des Blicks, durch den Dienst in der Gemeinschaft und das Ringen um diese Botschaft, durch den Herrn.

Niedergeschrieben von Heinz Schmidt im Juli 1961 in Königsfeld.

## Heinz Schmidt A Teacher's Life in Königsfeld 100 Years Ago

Walther Eugen Schmidt (1874–1959), later Secretary of the Bohemian-Moravian Society of the world-wide Unitas was teacher and educator at the boys' school in Königsfeld (Schwarzwald) from 1896–1902. His contributions to a »Correspondence Circle« among his former fellow students at the Theology College have survived and are an important source for this period. His son Heinz Schmidt has analysed and evaluated them here.

The small boys' school at Königsfeld like those in Neuwied on the Rhein and Prangins on Lake Constance was attended at that time mainly by students from abroad who came from France, French-speaking Switzerland, and above all, England. From 1898 to 1902 the number of pupils rose from 44 to 72, although criticism was growing in England about the strict boarding school system in Germany. Teachers and educators also felt the need for a freer style of education in the schools run by the Brethren. W.E. Schmidt considered it important to provide the pupils with love and understanding. In Königsfeld teachers and educators from the established church were active as well as members of the Brethren. Schmidt considered contact with them to be important for reflection on his own theological heritage. This was now under critical discussion at the Brethren's Theological College at Gnadenfeld as a result of questions raised by the parishes and the synod.

The young teachers were also affected by the social problems of that period and how they were approached by Friedrich Naumann and Martin Rade. The letters also mention contemporary literature but not the Chancellor of the Reich or the Emperor. The young Brethren play an active role in communal politics, not, however, without opposition from the Council of Elders.

The critical questions with which he was confronted during his time at the Theological College accompanied W.E. Schmidt on his way to a new christocentric understanding of the faith of the Unitas. Vicar Paul Jensen was an inspiration and a help to him in this process.

## Miszelle

Gustav Adolf Deißmann (1866–1937), seit 1897 Professor für Neues Testament in Heidelberg und ab 1908 in Berlin, verdankt die neutestamentliche Wissenschaft bis heute bahnbrechende Erkenntnisse. Bereits seine in Marburg 1892 vorgelegte Lizenziatenarbeit »Die neutestamentliche Formel ›in Christo Jesu‹« erregte Aufsehen und bestimmte mit ihrem Hinweis auf die sogenannte »Christus-Mystik« des Paulus jahrzehntelang das Paulusbild. Mit seinen Forschungen zur griechischen Sprache des Neuen Testaments bereitete er das von ihm angeregte, später von W. Bauer herausgegebene »Wörterbuch zum Neuen Testament« vor. Der Umwelt des NT war das Buch »Licht vom Osten. Das NT und die neu entdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt« (1908) gewidmet. Neben seiner Lehrtätigkeit widmete er sich kirchlichen, politischen sowie schulpolitischen Fragen und engagierte sich in der Ökumene. 1929 wurde er Mitglied des Ökumenischen Rates für praktisches Christentum (vgl. Eckhard Plümacher, Artikel »Deißmann« in: Theologische Realenzyklopädie Band 8, 1981, Seite 406–408).

Professor Dr. Günter Wirth, Berlin, den Lesern unserer Zeitschrift durch seinen Beitrag »Herrnhutisches als ›Vision‹ für Bildung und Gesellschaft« in UF 31, Seite 9–24, bekannt, sandte uns folgende Nachricht über Professor Deißmann zu, die wir als Miszelle veröffentlichen.

### Günter Wirth: Adolf Deißmann und die Herrnhuter

Am 7. November 1991 wäre der Berliner Neutestamentler und Ökumeniker Prof. Dr. Gustav Adolf Deißmann, Rektor der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität 1930/31, 125 Jahre alt geworden. Es ist heute wenig bekannt, daß Deißmann seinen weltweiten ökumenischen Intentionen und Aktivitäten auch »nach innen« zu entsprechen suchte, und zwar dahingehend, daß er sich für die Interessen der Methodisten, Baptisten und anderer einsetzte.

Besonders aufschlußreich ist ein von mir im Deißmann-Nachlaß (Ost-Berliner Stadtbibliothek) aufgefundener Briefwechsel, in dem es um die Brüdergemeinde geht. Am 16. September 1926 fragte Ministerialdirigent Erich Wende, einer der engsten Mitarbeiter und der spätere Biograph des bedeutenden preußischen Kultusministers Prof. Dr. C.H. Becker, bei Deißmann an, wie er sich angesichts »mehrerer Anträge der Brüdergemeinden in Neusalz, Niesky, Gnadenfrei und Neuwied auf Genehmigung zur Begründung privater Volksschulen«

verhalten solle. Es ergäbe sich für ihn, Wende, das schultechnische Problem, und es könne dies nur überwunden werden, wenn die Brüdergemeinden tatsächlich »eine Sonderlehre« hätten. Er neige, nach dem Studium der entsprechenden Abschnitte in RGG (Religion in Geschichte und Gegenwart) mehr zu einer negativen Ansicht. »Immerhin wäre es für uns von großem Wert, auch Ihr Urteil über diese Frage zu erfahren.«

Deißmann antwortete am 24. September in einem zwei Seiten langen Brief umgehend und allerdings in einer Weise, die den Erwartungen des katholischen Ministerialdirigenten entgegengesetzt war.

Gewiß werde, so Deißmann, Frömmigkeit von herrnhutischem Typus auch in den Landeskirchen zu finden sein, und eine Sonderlehre wie etwa der Adventismus habe die Brüdergemeinde nicht. »Dennoch glaube ich, daß die Brüdergemeinde in ihrer Gesamtheit sowohl durch ihre Geschichte als auch durch das von ihr herausgebildete Gemeindeleben eine ebenso charakteristische wie wertvolle Sonderstellung hat ...« Gleichzeitig verwies Deißmann auf die ökumenische Weite der Brüdergemeinde und fügte hinzu: »Daß innerhalb der Landeskirchen vieles vom Geist der Brüdergemeinde lebendig ist, ist eine Auswirkung der Brüdergemeinde über die Grenzen ihres eigenen Kirchentums hinaus.« Hierfür spielten die »Losungen« eine große Rolle, aber auch die pädagogische Arbeit, »die, soviel ich weiß, zum größten Teil von Eltern aus landeskirchlichen Kreisen für ihre Kinder in Anspruch genommen wird«.

Über den eigentlichen Anlaß hinaus setzte Deißmann zusätzlich einen kräftigen theologischen Akzent: »Viele von uns, namentlich die an der neueren ökumenischen Bewegung mitarbeitenden Kirchenmänner, sind mehr und mehr zu der Überzeugung gekommen, daß für die religions-soziologische Beurteilung einer kirchlichen Gruppe weniger die sogenannte »Sonderlehre« maßgebend sein dürfte, als vielmehr der gesamte Frömmigkeitstypus und die religiös-praktische Aktivität. Von diesem Standpunkt aus stehe ich nicht an, die Brüdergemeinde als eine Gruppe zu bezeichnen, die einen vollen Anspruch darauf erheben könnte, daß ihrem Charisma namentlich auch in pädagogischer Hinsicht die freieste Bahn gegeben werde.« Zusammenfassend bezeichnete Deißmann die Brüdergemeinde »als ein Salz und als ein Licht innerhalb des Gesamtprotestantismus«. Ihr Beitritt zum DEKB zeige überdies, daß sie »in keiner Weise eine Wirksamkeit entfalten wird, die man ... als sektiererisch [!] bezeichnen« könnte. »Nach alledem« – so Deißmann konfessorisch – »würde ich für meine Person jenen Anträgen sehr sympathisch gegenüberstehen«.

Ein herrnhutischer Brief- und wohl auch Gesprächspartner des Geheimrats Deißmann – und seine Positionsbestimmung ist ein sonst selten so zugänglicher Beleg für die Haltung »einfacher« Gläubiger in den Gemeinden – war der da-

mals in Berlin-Grunewald, Siemensstraße 22, wohnende Studienrat Dr. Winckler, der am 9. November 1919 bei Deißmann anfragte, ob es zutreffe, was ihm ein englischer Geistlicher mitgeteilt habe, daß nämlich die deutschen Teilnehmer »auf der Haager Tagung des Ausschusses des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen« den deutschen Einfall in Belgien als »ein moralisches Unrecht« bezeichnet hätten. »Was mich ... beunruhigt, ist[,] daß der ev. Pressedienst in jener [eingangs von ihm angeführten. G.W.] Auslassung davon nichts erwähnt.« Offenbar habe man nicht gewagt, die »mannhafte Erklärung dem deutschen Publikum bekanntzugeben«. »... wie verderblich muß es auf die Dauer für die deutsche Christenheit sein, wenn ihre Führer nicht den Mut haben, ihr zu sagen, was sie selbst als Wahrheit erkennen ... Amica patria, sed magis amica veritas!«

Winckler, der daraufhin (laut Notiz Deißmanns) mündlich mit dem Gelehrten gesprochen und von ihm einige Ausgaben der »Evangelischen Wochenbriefe« erhalten hatte, schloß mit dem Dank »für die vorbildliche Art, mit der gerade Sie während des Krieges für die recht verstandene deutsche Ehre zu wirken bemüht waren«. Die »Evangelischen Wochenbriefe«, in denen zurückhaltend die internationale Situation und die Intentionen der deutschen Politik (deutsch und englisch) für das Ausland dargestellt wurden, waren eine von Deißmann im Alleingang hergestellte und verantwortete, von der deutschen Regierung finanziell unterstützte Druckschrift, die eine bemerkenswerte publizistische Quelle für Krieg und Nachkrieg ist.

Am 13. November 1922 schrieb Dr. Winckler nochmals an Geheimrat Deißmann, er werde auch in Zukunft dazu beitragen, »das Verständnis für die tieferen Beweggründe unserer Feinde zu verbreiten, ohne doch unserm Volk die Treue zu brechen«. Hierbei fühle er sich Deißmann nahe. »Da ich Ihren Bestrebungen mich von vornherein nahe fühle, wird sie [!] vielleicht nicht überraschen, wenn ich Ihnen sage, daß ich Herrnhuter bin und von unsern Generalsynoden, an denen ich ... teilweise als Zuhörer teilgenommen habe, tiefe Eindrücke von der Weltumfassenden (!) Macht des Glaubens erhalten habe ...«. (Mappe 183).



## Buchbesprechungen

Matthias Meyer: *Feuerbach und Zinzendorf. Lutherus redivivus und die Selbstauflösung der Religionskritik. Theologische Texte und Studien, Band 1.* Verlag Georg Olms, Hildesheim, Zürich, New York 1992, 242 Seiten.

Ludwig Feuerbach (1804–1872), Sohn des Juristen Anselm Feuerbach, hatte zunächst Theologie, dann bei Hegel Philosophie studiert, wandte sich jedoch sowohl vom Christentum als auch vom dialektischen Idealismus Hegels ab und einer sensualistisch-materialistischen Position zu. Dem Thema Religion blieb er jedoch zeit seines Lebens als Privatdozent und Privatgelehrter verhaftet; insbesondere das Christentum unterwarf er in seinem berühmt gewordenen Werk »Das Wesen des Christentums« (1841) einer radikalen Kritik. Zu den religionskritischen Schriften Feuerbachs gehört eine späte Arbeit des Philosophen über »Zinzendorf und die Herrnhuter« (1866), die auch in der Brüdergemeinde wenig bekannt ist. Sie hat jetzt Matthias Meyer in seiner Dissertation der Vergessenheit entrissen. Dies ist umso verdienstlicher, als Feuerbachs Gebrauch der Zinzendorfschen Christologie zur Untermauerung seiner eigenen atheistischen Auffassungen Fragen auch an Zinzendorf aufwirft, die keineswegs endgültig beantwortet sind.

Meyer referiert eingangs die Entstehungsgeschichte der Schrift Feuerbachs. Sie wurde von seinem nach Amerika ausgewanderten Freund Friedrich Kapp angeregt, der eine Arbeit über die Geschichte der deutschen Einwanderung in Amerika schreiben wollte, dabei auf die Bedeutung der Herrnhuter Missionare und Immigranten stieß und Feuerbach um literarische Unterstützung bat (Meyer, S. XIIIff.). Feuerbach ging auf die Bitte ein und suchte sich in einschlägiger Sekundärliteratur und in den Quellen zu unterrichten. Neben den kirchen- und literaturgeschichtlichen Werken von J.L. von Mosheim – J.R. Schlegel und J.G. Eichhorn – C.F. Stäudlin stand Feuerbach Spangenberg's Zinzendorfbigraphie und dessen Apologetische Schlußschrift, sowie Zinzendorfs Naturelle Reflexionen und die von G. Clemens herausgegebenen Auszüge aus Zinzendorfs »Reden über die vier Evangelisten« zur Verfügung (S. 1–5, 27ff., 207ff.). Wie Meyer im einzelnen nachweist, benutzt Feuerbach seine Unterlagen eklektisch, ungenau und gelegentlich ohne Quellennachweis. Feuerbachs provozierende Interpretation der Theologie Zinzendorfs ist freilich durch sein nachlässiges Zitationsverfahren noch nicht widerlegt.

Nach Feuerbach, der sich selbst als »Luther II« verstehen konnte (S. 48), war Zinzendorf ein eingefleischter Lutheraner (S. 6,20). Ein erstes Kapitel seiner Arbeit widmet Meyer daher »Feuerbachs Interpretation Zinzendorfs als Lu-

ther-Renaissance« (S. 1–65). Feuerbach ist dabei besonders an Luthers Betonung der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus interessiert (S. 35), die Zinzendorf aufnimmt. Auch Zinzendorf ging es darum, daß Gott uns in Jesus Christus als Mensch nahegekommen ist und nahekommmt. Freilich wird bei Feuerbach diese Lehre in ihr Gegenteil umgekehrt. Der Menschwerdung Gottes entspricht die Gottwerdung des Menschen, ja »der menschgewordene Gott ist nur die Erscheinung des gottgewordenen Menschen« (Feuerbach, zitiert S. 35).

An autobiographische Aussagen Zinzendorfs anknüpfend, sieht Feuerbach die Herrnhuter als Verwirklichung der von Spener geforderten *collegia pietatis* (66f.). Zinzendorf spricht hier vom Geist Speners, der ihn in seiner Jugend beeinflusst habe. In einem Kapitel »Feuerbachs Interpretation der Pneumatologie und der Ekklesiologie« (S. 66–101) geht Meyer dem Geistverständnis Feuerbachs nach. Der *ecclesiolas in ecclesia* (Kirchlein in der Kirche) stiftende Heilige Geist geht hier im Geist Speners und Zinzendorfs auf (S. 67, vgl. S. 90). Feuerbachs Geistlehre nähert sich nach Meyer allerdings eher mystischem Gedankengut als dem spenerisch-zinzendorfschen Gemeinde- und Geistverständnis (S. 71ff., S. 90).

Philosophischer Ausgangspunkt für Feuerbachs Interpretation der Religion ist sein »Sensualismus«. Auf diesen geht Meyer in seinem dritten Kapitel ein (S. 102–128). Für einen von Feuerbach auch bei Zinzendorf festgestellten Sensualismus führt Feuerbach ein »Zitationsfeuerwerk« (S. 102) aus zinzendorfschen Texten an. Besonderes Interesse finden dabei Aussagen Zinzendorfs über die »Kindlichkeit« des Christen, die nach Meyer gleichnishaft zu verstehen sind, bei Feuerbach aber für die Sache selbst genommen werden und so seiner Reduktion der Religion auf die Anthropologie dienlich gemacht werden können.

Feuerbach geht in seiner Darstellung Zinzendorfs an dessen sich als »Blut- und Wundentheologie« artikulierender Kreuzestheologie nicht vorüber. Sie wird ihm aber zu einer Bestätigung seines eigenen »Nihilismus«, den Meyer in Kapitel IV (S. 129–150) darstellt und erörtert. Die Kreuzestheologie der Herrnhuter führt Feuerbach zu dem Urteil: »In der That: der Herrnhutianismus ist das im Blute Christi, im Blute des Menschen concentrirte, aber auch aufgelöste und zersetzte Christentum « (von Meyer zitiert S. 130 und 139). Nach einem (zu) kurzen Seitenblick auf die Erörterung der Gestalt und Theologie Zinzendorfs im Lichte der psychoanalytischen Trieblehre (S. 140ff.), arbeitet Meyer die von Feuerbach antizipierte Todestrieblehre als »Movens« seines Nihilismus heraus (S. 142–146).

Der Begriff und die Anfechtung des »Atheismus« waren Zinzendorf nicht fremd. In seinem fünften Kapitel (S. 151–195) stellt Meyer Zinzendorfs Athe-

ismusverständnis der Feuerbachschen Interpretation des Atheismus bei Zinzendorf gegenüber. Zinzendorf hielt einen Gott, der sich ihm außerhalb von Jesus Christus und nicht durch Jesus offenbaren würde, für eine Chimäre oder gar für den Teufel. »Mein Thema ist: (wer) ohne Christus (ist), (ist) ohne Gott in der Welt« (zitiert S. 167). Für Feuerbach muß eine solche Konzentration auf Christus auf Grund seines Vorverständnisses aber gerade eine Bestätigung und Bestärkung seines Atheismus sein. Meyer geht hier auf Zinzendorfs und Feuerbachs Auseinandersetzungen mit Pierre Bayle (S. 176–187) ein, erörtert aber auch die weitere Behandlung der Frage nach dem Verhältnis von Atheismus und Christusglauben bis hin zu Bonhoeffer. Der Promotor der Arbeit, Professor Jürgen Moltmann, führt das Gespräch in seinem Geleitwort (S. IXf.) weiter und wiederholt die in seinem Buch »Der gekreuzigte Gott« begründete These: Die Gotteserfahrung Christi am Kreuz macht für den Christen Theismus wie Atheismus absolet.

Daß weder Luther noch Zinzendorf mit ihrer Betonung der Menschwerdung Gottes in Christus eine Anthropologisierung der Theologie unter Beseitigung des göttlichen Urhebers des Inkarnationsprozesses beabsichtigten, wird von Meyer wiederholt dargelegt. Es wäre aber nun umgekehrt zu fragen, ob Feuerbachs Luther- und Zinzendorfinterpretation nicht doch Achillesfersen im Denken beider Theologen, oder doch Gefahrenmomente in der Richtung, in der beide denken, bloßlegt.<sup>1</sup> Droht bei aller dankbaren Freude über die Menschwerdung Gottes bei Luther und im Gefolge bei Zinzendorf Gott nicht in Jesus zu verschwinden?<sup>2</sup> Ist das Alte Testament ernst genommen, wenn es nicht in seiner Spannung zum Neuen Testament gesehen wird? Gibt es in der Trinitätslehre bei allem Miteinander nicht auch ein Gegenüber? Setzt die Christologie eine Gotteslehre – mithin auch einen »Theismus« – wenn nicht voraus, so doch aus sich heraus? Wie ist sicherzustellen, daß die Christologie nicht in der Soteriologie (der Lehre von der Erlösung) aufgeht? Feuerbachs Thesen sind ja nicht tot. Sie wirken weiter in einer Religionspsychologie, in der Jesus Christus Aus-

---

<sup>1</sup> Solche Fragen werden etwa von Karl Barth in seiner wiederholten, zwar nie zustimmenden aber doch wohlwollenden Beschäftigung mit Feuerbach gestellt. Neben den von Meyer im Literaturverzeichnis unter Nr. 103–105 angegebenen Arbeiten Barths wäre noch zu nennen: Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert, Zürich 1946, S. 484–489.

<sup>2</sup> Barth, Die protestantische Theologie, S. 487f. und der reformierte Systematiker Otto Weber sehen im »Extra Calvinisticum« eine Barriere gegen diese Entgleisung. Weber, Grundlagen der Dogmatik, Band 2, Neukirchen 1962. S. 153 faßt Calvins Christologie in diesem Punkt so zusammen: »Der Sohn Gottes ist ganz bei uns. Aber er ist zugleich auch außerhalb der von ihm angenommenen Menschheit.«

formung eines schon immer im Menschen wirksamen Retter-Archetyps ist, oder in einer Heroisierung des historischen Jesus zu einem geschichtsmächtigen ethischen oder politischen Vorbild. Es lag außerhalb der selbstgesetzten Grenzen der Studie Meyers, diesen Fragen im einzelnen nachzugehen. Sie anzuregen, gehört zu den Verdiensten seiner Arbeit.

Helmut Bintz

Manfred Gerland: *Wesentliche Vereinigung*. Untersuchungen zum Abendmahlsverständnis Zinzendorfs. Theologische Texte und Studien, Band 2. Verlag Georg Olms, Hildesheim, Zürich, New York 1992, 186 Seiten.

Das so wichtige Thema Abendmahl ist in der Zinzendorfforschung bisher nicht in einer wissenschaftlichen Monographie behandelt worden. Man mußte auf die knappe, sehr hilfreiche Studie von Helmut Hickel: *Das Abendmahl zu Zinzendorfs Zeiten* (Hamburg 1956), die aus einer Seminararbeit hervorgegangen ist, zurückgreifen, wenn man sich informieren wollte. Das Thema ist also längst überfällig und verspricht wichtige Erkenntnisse. Die vorliegende Arbeit ist eine Dissertation bei Professor Hans Schneider in Marburg, immerhin die erste gedruckte Dissertation zu Zinzendorf aus der Schule von Schneider, und auch das macht neugierig.

Gerland, der inzwischen ein Gemeindepfarramt verwaltet, geht chronologisch vor. Auf ein erstes Kapitel über das Umfeld Zinzendorfs folgt in sieben Kapiteln eine Analyse der Auffassung Zinzendorfs in den einzelnen Lebensabschnitten. Dabei geht er so vor, daß er zunächst das Abendmahlsverständnis der lutherischen Orthodoxie, des kirchlichen Pietismus und des radikalen Pietismus untersucht und vergleicht, um dann jeweils an Zinzendorf die Frage zu richten, wie seine Auffassung in den einzelnen Perioden zu deuten sei. Das Ergebnis der Untersuchung lautet, wenn man es etwas formal zusammenfassen darf, daß bei Zinzendorf durch starke Befruchtung von Traditionen des mystischen Spiritualismus »eine eigentümliche Synthese entstanden ist, die nicht mehr als lutherisch zu bezeichnen ist, sich aber auch von spiritualistischen Entwürfen abhebt« (S. 157).

Schauen wir nun etwas genauer hin. Gerland entwickelt das spiritualistische Abendmahlsverständnis von Gottfried Arnold, Hochmann von Hohenau und den Inspirierten her. Diesen sei gemeinsam, daß sie das Abendmahl als Gnadenmittel ablehnen, es als »reines Gedächtnismahl« werten, nur Wiedergeborene zulassen und im Grunde nur an der »geistlichen Nießung Christi« als der eigentlichen und zur Seligkeit notwendigen Speise interessiert sind (S. 33f.). Die Frage ist nun, inwieweit Zinzendorf dieses Verständnis übernimmt.

Das Abendmahlsverständnis des jungen Zinzendorf sieht Gerland, nimmt man das erste Abendmahlslied von 1718, noch ganz in der lutherischen Tradition, freilich mit starker Betonung des geistlichen Erlebnisses und der inneren Erfahrung. Dagegen lernte Zinzendorf in Ebersdorf eine philadelphische Liebesgemeinschaft kennen, die miteinander ohne Unterschied der Meinungen Abendmahl feierte. Hier sieht Gerland die Wurzel für die spätere Praxis in Herrnhut (S. 46), wo auch die verschiedensten Konfessionen und Gruppen miteinander Abendmahl feierten.

In seinen Dresdner Hausversammlungen führte Zinzendorf, vermutlich von Gottfried Arnold angeregt, das Liebesmahl (zum ersten Mal 1725 beim Geburtstag seiner Frau) »als neue Form geistlicher Gemeinschaft« ein (S. 50). Dies unterschied sich jedoch von dem »Liebesmahl« der Inspirierten, denn letzteres war eine Abendmahlsfeier nach Art der ersten Christen und hatte nicht den Charakter der Herrnhuter Liebesmahle, die gesellige Gemeinschaftsfeiern waren.

In Kap. 4 wendet sich Gerland der bedeutsamen Abendmahlsfeier vom 13. August 1727 zu. Diese war keine sonntägliche Abendmahlsfeier der Berthelsdorfer Gemeinde, sondern eine speziell für die Herrnhuter abgehaltene »Pfarr-Kommunion« an einem Wochentag. Gerland erkennt darin den Anfang der »Einrichtung von eigenen Abendmahlsfeiern« (S. 59), die bald alle vier Wochen am Samstag in Berthelsdorf unter Rothe stattfanden. Er stellt fest: »Erst in der Gemeine wird nach Zinzendorfs Auffassung wirkliches Abendmahl gefeiert« (S. 63), und er übernimmt die alte These von Albrecht Ritschl, daß dies nicht mehr der Spenerschen *ecclesiola in ecclesia* entspreche, sondern eine *ecclesia in ecclesia* darstelle, also im Grunde bereits die Verselbständigung der Gemeine bedeute und den Sinn der lutherischen Abendmahlsfeier sprengte. Die seit 1728 eingerichtete Feier der Fußwaschung meine die »geistliche Reinigung« und nehme in der Vorbereitung zum Abendmahl einen wichtigen Platz ein. Der Auseinandersetzung Zinzendorfs mit den Separatisten und Inspirierten mißt er erhebliche Bedeutung bei, da diese Begegnung zu neuen Schwerpunkten geführt habe: So betone Zinzendorf nun den Gemeinschaftsaspekt des Abendmahls, sei bestrebt, Sonderabendmahle für die, »so mit ernst Christen wollen seyn«, einzurichten und verurteilte zur gleichen Zeit die Abendmahlsfeiern im »vermischten Hauffen« der Kirche (S. 74). Aus einem Schreiben Zinzendorfs an Baron von Stein zu Mühlhausen (BS I, S. 387f.), wo Zinzendorf Sonderabendmahle mit den dortigen Separatisten empfiehlt, schließt er, daß Zinzendorf damit »geistig im Lager der Separatisten« stehe (S. 77).

Die von Wilhelm Bettermann und anderen beobachtete lutherische Wende Zinzendorfs um 1734 bestreitet Gerland. »Zinzendorf behauptet in diesen Jah-

ren an keiner Stelle, daß er Luther neu entdeckt habe« (S. 88). In seinem Abendmahlsverständnis sei er »zu keiner wirklichen vertieften Aneignung lutherischer Positionen« gekommen. Im Stralsunder Examen habe er sich »als geschickter Taktiker und Diplomat« verhalten (S. 84) und seine eigentliche Auffassung verheimlicht. Zinzendorfs Verständnis des Kreuzes habe seine Wurzel in der Mystik des Spätmittelalters, aber nicht bei Luther.

In der »Sichtungszeit« findet Gerland nun die für Zinzendorf so eindringlichen Bilder und Metaphern für das Abendmahl: es ist »wesentliche Vereinigung« mit Gott, es ist das »Sacrament der somatischen Vereinigung«. Damit sei nicht Substanzeinheit, sondern »letzte personale Gemeinschaft«, wie Zinzendorfs Ehereligion verdeutlichte, gemeint (S. 99). Gerland sieht hier ein Doppeltes: Zinzendorf schließe sich »im wesentlichen der lutherischen Sicht an, nach der unter den Elementen Brot und Wein Christus selbst gegenwärtig sei«, nur daß er den Modus dieser Gegenwart durch das Bild der Ehe und ähnliche Umschreibungen noch konkreter fassen will (S. 101). Gerland erkennt hier deutliche Parallelen zu dem Reformator Martin Bucer und dessen gemäßigtem Spiritualismus.

Die Wirkung des Abendmahls sei nach Zinzendorf insbesondere in der Gemeinschaft stiftenden Kraft und in der geistlichen Nüßung zu erblicken. Zinzendorf könne vom sakramentlichen und vom täglichen Abendmahl reden, wobei das letztere auf die tägliche Christusgemeinschaft ziele. Beides, das geistliche und das sakramentliche Essen Christi, müsse sich ergänzen und zeige nach dem Verständnis von Gerland den Spiritualismus Zinzendorfs an. Gerland kann auch Gösta Hök aufnehmen, nach dem das geistliche Essen die Voraussetzung für das sakramentale Essen sei (S. 123). In einem Exkurs (S. 124–133) über Verständnis und Geschichte der *manducatio spiritualis*, d.h. dem geistlichen Essen in und außerhalb des Abendmahls von Augustin bis zu den Schwenckfeldern, vergleicht Gerland die Aussagen des Grafen mit denen der lutherischen Konkordienformel und kommt zu dem Ergebnis, daß Zinzendorf nicht dem lutherischen Verständnis entspreche und die Wiedergeburt als Vorbedingung des »würdigen« Kommunikanten betrachte.

Im letzten Lebensabschnitt Zinzendorfs (1750–1760) beobachtet Gerland die Verbindung des Abendmahls mit dem Leitmotiv des »täglichen Umgangs mit dem Heiland«. In der täglichen Christusgemeinschaft erfährt der Christ die ungesehene Allgegenwart des Leibes Christi, während das Abendmahl den Höhepunkt der Christusgemeinschaft in der Gemeinde darstellt. Nun findet die Abendmahlsfeier in liturgischen Formularen ihre feste Gestalt.

Ein letzter Abschnitt versucht Zinzendorfs Anliegen, die gelebte Liebesgemeinschaft mit Christus und untereinander bei bewußter Ausklammerung von

dogmatischen Festlegungen, in den brüderischen Darstellungen und Ordnungen bis in die Gegenwart hinein aufzuspielen. Die Zusammenfassung pointiert die dem Autor wichtigen Gesichtspunkte, Zinzendorfs Synthese von lutherischem und spiritualistischem Gedankengut.

Die Arbeit von Gerland ist flüssig und gedrängt geschrieben und läßt sich leicht lesen, zumal er immer wieder zusammenfaßt und mit seinem Urteil nicht zurückhält. Seine Thesen fordern freilich auch zum Widerspruch heraus, etwa wenn er am Schluß sagt, daß Zinzendorf »sich von dem Ideal der Heiligkeitsgemeinde sein Leben lang nicht befreien konnte und wollte« (S. 157). Dies läßt sich nur behaupten, wenn man Zinzendorfs lutherische Wende von 1734 und seine Erkenntnis der Sünderscham und sündhaften Heiligkeit nicht ernst nimmt, kurzum die Arbeiten von Wilhelm Bettermann, Heinz Renkewitz und von Samuel Eberhard über Zinzendorfs Kreuzestheologie nicht für sachgemäß hält. Letztlich ist dies eine Frage des eigenen Lutherverständnisses, doch darüber möchte ich hier nicht streiten.

Ich möchte hier nur eine Frage an die Methodik der Arbeit stellen. Gerland analysiert zinzendorfsche Texte stets unter der Meßlatte: ist dies lutherisch oder spiritualistisch, die er eingangs aus dem historischen Befund, wie ich finde, sachgerecht und einleuchtend erarbeitet hat. Dieses Verfahren führt immer wieder zu gelungenen und kenntnisreichen Einzelergebnissen. Doch was ist damit gewonnen, wenn man das spiritualistische oder orthodox lutherische Traditionsgut aufspürt? So kommt es nicht zu einer Darstellung der Auffassung Zinzendorfs, ihrer Begründung und inneren Logik oder Begrenzung. Ich wüßte gern: Ist Zinzendorfs Anschauung eine tragfähige Basis für eine überkonfessionelle Abendmahlsgemeinschaft? Die Arbeit bietet viele Aspekte, aber man hätte doch gern die tragenden Säulen der zinzendorfschen Sicht deutlicher vor Augen. Wie verhält sich Zinzendorfs Blut- und Wundenlehre zum Abendmahl? Wie kommt der eschatologische Aspekt des Abendmahls bei Zinzendorf zur Geltung? Worin gründet der für Herrnhut so wichtige Gemeinschaftscharakter des Mahles theologisch? Nicht so, als würden diese Fragen nicht gesehen, aber es fehlt im Grunde nach dem historischen Durchgang ein zweiter theologisch analysierender Teil. Schade auch, daß dem Buch ein Sachregister fehlt, das einen Zugang zu einzelnen thematischen Fragen erleichtert hätte. Dennoch möchte ich die Studie nachdrücklich zur Lektüre empfehlen, da sie Eigenart und Wandel von Zinzendorfs Abendmahlsverständnis anhand seines Lebensganges pointiert, wenn auch etwas einseitig und kurzschlüssig verdeutlicht.

Dietrich Meyer

Irina Modrow: *Dienstgemeinde des Herrn. Nikolaus Ludwig von Zinzendorf und die Brüdergemeinde seiner Zeit* (Theologische Texte und Studien, Bd. 4), Hildesheim – Zürich – New York (Olms) 1994, Pb., 207 S.

Das Buch ist die überarbeitete und erweiterte Fassung einer historischen Dissertationsschrift, mit der die Autorin im Frühjahr 1988 am damaligen Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR promovierte. Modrow unternimmt es hier, auf knapp 200 Seiten die Geschichte und Entwicklung der Brüdergemeinde bis zum Tod Zinzendorfs im Jahr 1760 darzustellen. Der Gegenstand wird in neun Kapiteln verhandelt: »Kindheit und Jugend« Zinzendorfs, Zinzendorfs »Weg zur Herrnhuter Brüdergemeinde (1722–1727)«, »Die Ausformung der brüderischen Gemeinschaft (1727–1731)«, »Der Beginn der offenen Auseinandersetzungen mit der kursächsischen Regierung (1731–1733)«, »Zinzendorfs theologische Entwicklung und der Weg der Brüdergemeinde zum Bischofsamt (1733–1735)«, »Zinzendorfs Ausweisung aus Sachsen und seine Berliner Reden (1735–1738)«, »Die Entstehung neuer Gemeinorte, Zinzendorfs Amerikareise und die veränderte Identitätsfrage für die Brüder«, »Die ›Sichtungszeit‹ (um 1740–1750)«, »Die offizielle Anerkennung der Brüderkirche und das letzte Lebensjahrzehnt Zinzendorfs (1748–1760)«. Ein zehntes Kapitel bringt schließlich noch »Beispiele für die Würdigung der Brüderkirche bis in unsere Zeit«.

Modrows Arbeit läßt sich am ehesten als Zusammenfassung und Nacherzählung älterer Darstellungen charakterisieren und kann als solche nützlich sein. Ein eigenständiger und weiterführender Beitrag zur historischen Erforschung der Brüdergemeinde ist das Buch allerdings nicht. Neue Forschungsergebnisse kann die Arbeit nicht bieten. Darüber vermag auch nicht die stattliche Anzahl von handschriftlichen Quellen – aus dem Sächsischen Hauptstaatsarchiv und dem Stadtarchiv Dresden – hinwegzutäuschen, die Modrow im Quellenverzeichnis (S. 193–198) auflistet. Denn selbständige Quellenstudien, d.h. kritische Analysen und Interpretationen der Texte, hat die Autorin nicht vorgenommen. Die Archivsignaturen, so will es scheinen, wurden der aus der Sekundärliteratur geschöpften Darstellung lediglich als Belegstellen bei- und zugeordnet. Daher gibt es in Modrows Buch auch keinen erkennbaren Unterschied zwischen solchen Kapiteln, in denen sie auf archivalisches Quellenmaterial verweisen kann, und solchen, in denen dies nur sehr bedingt möglich ist. So unterscheidet sich beispielsweise das Kapitel über die sogenannte Sichtsungszeit und das Leben auf dem Herrnhaag (S. 144–167) methodisch in keiner Weise von Kapiteln, die Herrnhut betreffen.

Schon im Blick auf das immense ungedruckte und gedruckte Quellenmate-



rial, das bei einer Gesamtdarstellung Zinzendorfs und der Brüdergemeine bis 1760 zu bewältigen wäre, und ebenso im Blick auf die Literaturfülle stellt sich die Frage, ob es denn überhaupt sinnvoll sein kann, ein solch umfassendes Thema zum Gegenstand einer Dissertation zu machen. Aufgabe einer Dissertation kann es doch nur sein, zu einem überschaubaren Bereich einen weiterführenden Forschungsbeitrag zu erbringen. Die Darstellung einer sechs Jahrzehnte umfassenden vielgestaltigen Geschichte einer Gemeinschaft wie der Brüdergemeine hätte daher wohl für jeden Promovenden und jede Promovendin eine Überforderung dargestellt.

Probleme zeigen sich auch, wenn man die von Modrow herangezogene Forschungsliteratur und die Art ihrer Benutzung betrachtet. Das Literaturverzeichnis läßt erkennen, wie begrenzt der Ausschnitt der zur Kenntnis genommenen Arbeiten aus der Zinzendorf-Forschung ist und wie beliebig die Auswahl. Wie ist es zum Beispiel zu erklären, daß Modrow von Beyreuthers Zinzendorf-Trilogie lediglich die Bände I und III kennt, Ritschls und Aalens Darstellungen der Theologie Zinzendorfs und Niensens große Studie zur Toleranz bei Zinzendorf – um nur drei gewichtige Forschungsbeiträge herauszugreifen – überhaupt nicht rezipiert? Die Frage verweist bereits vom formalen Umgang mit der Sekundärliteratur auf den inhaltlichen. Und hier sieht sich der Leser mit der Tatache konfrontiert, daß es für die Verfasserin einen »Forschungsstand« überhaupt nicht zu geben scheint. Weder kennt sie die Forschungsberichte von Lehmann, Brecht und Greschat zum Pietismus im allgemeinen und die von Kantzenbach und M. Schmidt zu Zinzendorf, noch sieht sie sich veranlaßt, für sich selber und für den Leser die Forschungslage anzusprechen, um auf diese Weise den Punkt herauszuarbeiten und zu benennen, an dem es für eine neue Studie hätte sinnvoll sein können, einen Schritt weiterzugehen. Auch findet sich nirgendwo in diesem Buch ein Hinweis auf kontroverse Forschungspositionen. An keiner Stelle wird auch nur ein einziges Problem diskutiert.

Nun wollte die Verfasserin mit dieser Arbeit, wie sie im Vorwort darlegt, eigentlich ein spezielles Interesse verfolgen. Es ging ihr nämlich in bezug auf die Kirchengeschichtsschreibung »um eine komplexere Sicht«: »Kirchengeschichte soll als ›Gesellschaftsgeschichte‹ gefaßt werden.« Und das heißt für den konkreten Untersuchungsgegenstand: »Untersucht werden soll daher nicht nur der Platz, den die Herrnhuter Brüdergemeine innerhalb der pietistischen Bewegung einnimmt. Gefragt wird auch nach den gesamtgesellschaftlichen Voraussetzungen, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Weichen für die Herausbildung eines neuen Typs von Kirche – einer Freikirche stellten« (S. 4). Diese Fragestellungen sind hochinteressant – doch werden sie in dem Buch überhaupt nicht entwickelt! Weder wird die Brüdergemeine in angemessener

Weise in der pietistischen Bewegung verortet, noch werden hier die »gesamtgemeinschaftlichen« Voraussetzungen für den Pietismus und speziell für die Entstehung der Brüdergemeinde entfaltet und interpretiert. Was den ersten Punkt angeht, hätte sich Modrow neben einer Bestimmung des Verhältnisses zum Pietismus Spenerscher und Hallescher Prägung eingehend mit Ursprung und Gestalt des Philadelphiertums (vgl. hier die Erwähnungen S. 20f.24.44.51.67f. 70.118) und seiner Wirkung auf Zinzendorf auseinandersetzen müssen. Von Jane Leade z.B. kennt Modrow nur den Namen und die Lebensdaten (S. 9), dem Ehepaar Petersen (S. 25) ordnet sie nur das Schlagwort »Wiederbringung aller Dinge« zu; die Darstellung der philadelphisch ausgerichteten Gemeinde in Ebersdorf (S. 24f) bleibt blaß und ohne Profil. Was den zweiten Punkt betrifft, so geht Modrow wohl auf die soziale Herkunft der Herrnhuter Bewohner ein (S. 34.45); auch spricht sie die wirtschaftliche Organisation Herrnhuts an (S. 125) und weist auf politische Verfassungsprobleme hin (S. 62), doch läßt sie dabei keine sozialgeschichtlich orientierte Fragestellungen erkennen. Probleme wie »Pietismus und hoher Adel« kommen nicht oder doch zumindest nur unscharf in den Blick, die unterschiedliche Sozialstruktur der Gemeinen Herrnhut und Herrnhag wird nicht erörtert. Auch die reichspolitischen und reichsrechtlichen Rahmenbedingungen für die Entwicklung einer pietistischen Gemeindebildung zur »Freikirche« kommen nicht zur Sprache.

Die Kluft zwischen dem im Vorwort formulierten Anspruch und der Darstellung zeigt sich auf andere Weise noch einmal im Schlußkapitel der Arbeit (S. 183–192), das »Beispiele für die Würdigung der Brüderkirche bis in unsere Zeit« vorstellt. Dabei geht es der Verfasserin »um die Spezifik der Beurteilung im historischen Wandel« (S. 183). De facto wird in diesem Kapitel die Haltung »großer Deutscher« (Lessing, Goethe, Jung-Stilling, Schleiermacher, Max Weber und Karl Barth) zu Zinzendorf und zur Brüdergemeinde wiedergegeben. Was an diesen jeweils subjektiven Urteilen für die Zeit spezifisch war, erfährt man nicht.

Die Darstellung schließt mit Bemerkungen, die den Leser verwundern müssen. Denn im letzten Absatz des Buches definiert Irina Modrow die Intention ihrer Arbeit noch einmal völlig neu! Nun heißt es: »Die vorliegende Arbeit wollte zeigen, wie sie [scil. die Brüder-Unität] am Beginn des 18. Jahrhunderts durch einen neuen religiösen Aufbruch [!] zu einer ihr eigenen Form von Gemeinschaft fand« (192). Vergessen scheinen am Schluß der Arbeit die Fragen nach dem Verhältnis von Pietismus und Herrnhut und nach den »gesamtgemeinschaftlichen Voraussetzungen«. Diesen im Vorwort formulierten Fragestellungen nachzugehen, hätte – konzentriert auf einen eingegrenzten Zeitabschnitt, etwa die Anfänge Herrnhuts – ein lohnendes Unterfangen sein können.

Willi Temme

## Personenregister

- Bartinelles 23  
Bauer, W. 68  
Becker, Prof. 59, 63  
Becker, C.H. 68  
Beyreuther, E. 22  
Bintz, Helmut 6  
Birken, Christian Betulius von 7  
Birken, Siegmund von 7, 9f, 18  
Bismarck, O. von 61  
Blumhardt, Christoph 61  
Böcklin, A. 61  
Bornmeister, Simon 7  
Brahms, J. 61  
Brecht, Martin 79  
Brey Mayer, Rudolf 11  
Burger, Georg Arnold 10
- Castell, Dorothea Renate Gräfin von  
12, 15  
Cranz, D. 51
- Dauphine, Md.la 17  
Degenfeld, von 23  
Deißmann, Gustav Adolf 68ff  
Dietrichstein, Christian von 15  
Dietrichstein, Maria Elisabeth von  
15  
Dilherr, Johann Michael 18  
Dober, Martin 35  
Doerfel, Marianne 6  
Dorffer, A. 48
- Erbe, Hans-Walter 27
- Francke, August Hermann 12, 18,  
20, 27
- Frenssen 60  
Fritsch, Leonhard 16  
Fritz 23
- Gall zu Stubenberg, Otto 18  
Garber, Klaus 8  
Georg Friedrich Karl von Branden-  
burg-Bayreuth 12  
Georg Ludwig, Kurfürst 16  
Gersdorff, Chr. F. von 24, 26  
Gersdorff, Henriette Katharina von  
26  
Gog, von 64  
Greiffenberg, Catharina von 11  
Grunewald 59  
Gußmann, W. 12
- Hagen, von 24  
Harsdörffer, Georg Philipp 7f  
Haugwitz, Friedrich Adolf von 16  
Heerwagen, Friedrich Ferdinand  
Traugott 9  
Heitz 18, 23  
Herdegen, Johann 7ff  
Herrmann, W. 59, 63  
Höttlin 18  
Holzhalb, Beatus 26  
Hutton, J. 51
- Jakobowski, Ludwig 61  
Jannasch, W. 13  
Jensen, Paul 65f  
Johann Georg II. 16f  
Johann Georg III. 17  
Jürgensen, Renate 27

- Karl VI. 26  
 Keller, G. 61  
 Khevenhüller, Maria Elisabeth von 13  
 Khevenhüller, Paul von 13, 22  
 Kölbing, F.L. 59f, 63  
 Kriegelstein, Anne 50  
 Krüger, Günter 39  
  
 Latrobe, Benjamin 44  
 Layritz, Paul Eugen 20  
 Lentz 57  
 Leopold I. 24  
 Lerche, Johann Christian 20  
 Löben, Ottilia Maria Albertina von 50  
 Löbig 59, 61  
 Luther, Martin 34  
  
 Meyer, M.M. 56, 59  
 Miltiz, Henrietta Sophia von 50  
 Molther, Philip Henry 50  
 Müller, Heinrich 9  
 Müller, Polykarp 8–12  
  
 Naumann, Friedrich 60f  
 Nerreter, David 19  
  
 Omeis, Daniel 9ff  
  
 Paas, Roger 8  
 Pastorius, Franz Daniel 16  
 Paulin, Hans Christelin 35  
 Pettelegg, E.G. 25  
 Pfrunder 59, 61  
 Plümacher, Eckhard 68  
 Polheim, Graf von 17  
 Polheim, Juliana von 13, 17, 22f, 26  
 Polheim, Susanne von 13  
 Porst 27  
  
 Rade, Martin 60f  
 Reichel, Ernst 59, 62  
 Reichel, Gerhard 12f  
 Reichel, Hellmut 20  
 Reichel, W.S. 61  
 Renkewitz 57  
 Reuß XXVIII., Graf 44  
 Ritschl, Albrecht 59, 63  
 Ritter, G. 23  
 Rousseau, J.-J. 32  
  
 Schaudig, Paul 26  
 Schlosser, Michael 16  
 Schmidt, Gottfried 33  
 Schmidt, Heinz 6, 55  
 Schmidt, Walther Eugen 6, 55–66  
 Schmitt, Arthur 55, 62, 64  
 Schnabel, Wilhelm 13  
 Schönborn, Lothar Franz von 26  
 Schornbaum, Karl 26  
 Schröcker, Alfred 26  
 Schukall-Reichel, Agnes 66  
 Schumberg, Tobias 15f  
 Schwartz, Adelheid Sibylle 18  
 Shawe, C.H. 48  
 Shawe, Mutter 56  
 Simon, M. 21  
 Spangenberg, A.G. 21  
 Specht 62  
 Sperl, August 15  
 Stamm, Heinrich 61  
 Stead, Geoffrey 6, 42  
 Steinmann 59  
 Steinmetz, Johann Adam 19  
 Stoecker, Adolf 61  
 Storch, B. 16

- Storm, T. 61  
 Sudermann, Hermann 61
- Tattersalls, Edmund 49  
 Traun-Abensberg, Maximiliana von 17  
 Troeltsch, E. 59  
 Uttendörfer, Otto 30, 38  
 Volckamer, J.C. 11
- Wagner, R. 61  
 Watteville, Johannes von 43, 46, 51  
 Weiß, Paulus Jonas 19ff, 24  
 Wende, Erich 68f  
 Wentz 62f  
 Wernle, P. 59  
 Wesley, John 53  
 Wettach, Theodor 33  
 Winckler 70  
 Windischgraetz, von 18  
 Winkler, Charles 55f, 61f  
 Wirth, Ambrosius 19  
 Wirth, Günter 68  
 Wittek, Ansgar 13  
 Wölfel, Dieter 8, 27  
 Wolter, Christian 64
- Wood, Mary 49  
 Wotschke, T. 18
- Ysenburg-Meerholz 21
- Zeller, Samuel 66  
 Zesen, Philipp von 9  
 Zimmerling, Peter 6, 29, 32, 39  
 Zinzendorf, Albrecht von 13  
 Zinzendorf, Anna Amalia von 15ff  
 Zinzendorf, Christian Renuus von 51  
 Zinzendorf, Erdmuth Dorothea von 13  
 Zinzendorf, Friedrich Christian von 12, 22ff  
 Zinzendorf, Georg Ludwig von 15ff, 22, 25  
 Zinzendorf, Margareta Susanna von 16f, 22  
 Zinzendorf, Max Erasmus von 13, 15f  
 Zinzendorf, Nikolaus Ludwig von 6, 8, 10–15, 17–21, 23ff, 26, 29–41, 50f  
 Zinzendorf, Otto Christian von 15, 17, 22f, 26  
 Zinzendorf, Otto Heinrich von 16f

## Ortsregister

- Altdorf 10, 19  
 Angers 17  
 Ansbach 15  
 Augsburg 27
- Bautzen 16  
 Bayreuth 18
- Bedford 50  
 Berlin 27, 50, 68  
 Berthelsdorf 23, 55ff, 59, 63
- Castell 18f  
 Christiansfeld 57  
 Comersal 43

- Dauba 55  
 Dresden 6, 16, 22  
  
 Ebersdorf 19, 27  
 Eger 9  
  
 Frankfurt/M. 16  
 Friedwald 16  
 Fulneck 6, 42–53  
  
 Germantown 16  
 Gnadenfeld 55, 59f  
 Gnadenfrei 68  
 Glossop 49  
  
 Halifax 49  
 Halle 12, 27  
 Hamburg 7  
 Heidelberg 68  
 Herrnhag 6, 10f, 21, 27  
 Herrnhut 6, 19, 25, 29, 33, 36, 48,  
 50f  
  
 Jena 19, 27  
 Jinsheim 50  
  
 Kleinwelka 50  
 Königsfeld 55–66  
  
 Leeds 42, 47, 53  
 Leipzig 11  
 London 51  
  
 Männedorf 66  
 Marburg 68  
  
 Marienborn 21  
 Mirfield 43  
  
 Neusalz 68  
 Neustadt a.d. Aisch 19  
 Neuwied 56, 68  
 Niesky 56, 68  
 Nürnberg 7–10, 12f, 15f, 18–27  
  
 Oberbürg 13f, 17, 21, 23ff  
 Ödenburg 15  
  
 Paris 17  
 Pegnitz 7  
 Prangins 56  
 Pudsey 42f  
  
 Regensburg 25  
  
 St. Thomas 50  
 Strasbourg 48  
 Turin 17  
  
 Unterbürg 24f  
  
 Weimar 7  
 Weylar 50  
 Wien 17, 25  
 Windsheim 15f  
 Wöhrd 15, 17  
 Wyke 43  
  
 Yorkshire 6  
  
 Zauchenthal 50  
 Zeitz 16

## *Zur herrnhutischen Mission in Tibet*

### Ruth Schiel – Hochzeit in Tibet

Wie ein kühn erdachter Roman mutet sie an, diese Geschichte zweier Menschen, die, durch Meere und Kontinent getrennt, nichts voneinander wissen und doch füreinander bestimmt sind. Aber es ist eine wahre Geschichte, die sich vor 150 Jahren ganz so, wie sie in diesem Buch erzählt wird, zugetragen hat. Aus Schlesien reist die junge Maria Hartmann in den Himalaya, um die Frau des Missionars Heyde zu werden. Sie reist widerstrebend, denn sie kennt ihn so wenig wie er sie – wie könnte sie ihn lieben? Erst als sie nach herrnhutischem Brauch das Los befragt hat, nimmt sie den Ruf, der vom »Rat der Zwölf« an sie ergangen ist, als Gebot eines höheren Willens an. Es bleibt Bangigkeit. Es bleiben Fragen und Zweifel, bis – nach wochenlanger Meerfahrt, nach beschwerlicher Reise über schlechte Straßen und unwegsame Gebirgspässe – in der ersten Begegnung der Bann sich löst. Bis in den Tagen stiller Einkehr Ahnung zur Gewißheit wird: Wilhelms Brautgabe, ein Ring mit Türkisen, trägt die Botschaft, daß Liebe stark ist wie der Tod. Die Hochzeit, ein Freudenfest für alle Tibeter in und um Kyelang – Lamas, Fürsten und Bauern – besiegelt den Bund, der sich in einem langen Leben tätiger Liebe bewähren soll.

### Ruth Schiel – Das Haus unter den sieben Buddhas

Hatte Ruth Schiel, die Enkelin von Wilhelm und Maria Heyde., in der »Hochzeit in Tibet« die Anfänge der Brüdermission in Tibet lebensvoll geschildert, wendet sie sich mit dem zweiten Buch dem Fortgang und der Ausbreitung der Arbeit im Hochland von Tibet zu. Die drei Herrnhuter Missionare Jäschke, Pagell und Heyde und ihre Frauen begannen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihre ungeheuer große Arbeit. Nicht nur erkundeten sie die »weißen Flecken« auf der Landkarte, sondern sie standen gleichzeitig vor der doppelten Aufgabe, einer hochgebildeten Führungsschicht und einer tief in Dämonenfurcht verwurzelten Bevölkerung das Christentum nahezubringen. Das konnte nur geschehen, wenn sie ganz mit den Tibeter lebten, ihre Sprache erforschten, biblische Begriffe und Texte ins Tibetische übertrugen, auch ärztliche, landwirtschaftliche und pädagogische Hilfe leisteten. Was hier über Jahrzehnte hinweg aufgebaut wurde, hat Ruth Schiel spannend und kenntnisreich nach den Erzählungen und Unterlagen festgehalten, die sie in ihrer Familie vorfand. Ergänzend wurde dieser Neuauflage ein Kapitel von Marianne Doerfel angefügt, das die Herrnhuter Mission in größerem Zusammenhang darstellt.

Band 1: 252 Seiten, Band 2: 264 Seiten. Jeder Band als Taschenbuch 19,80 DM

J.F. Steinkopf Verlag Hamburg

## Publikationen zur Geschichte der Brüdergemeinde

### Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder

Quellen zur Geschichte der Brüder-Unität von 1722 bis 1760.

Herausgegeben von Hans-Christoph Hahn und Hellmut Reichel. 520 Seiten mit 68 Bildern. Leinen 48 DM.

Das Standardwerk zur Geschichte der Brüdergemeinde zu Lebzeiten von Zinzendorf. Es läßt erkennen, daß die Entstehung dieser Freikirche im 18. Jahrhundert ohne Zinzendorf nicht denkbar gewesen wäre. Ebenso deutlich wird aber, daß ihre Geschichte anders verlaufen wäre, hätte der Graf nicht solche Mitarbeiter gefunden, wie sie den Quellen gemäß hier geschildert werden. »Alle Zeitbedingtheit bei Ludwig Graf Zinzendorf vermag nicht zu verbergen, daß wir es in ihm mit einer der großen wegweisenden Gestalten der Kirchengeschichte zu tun haben. Sein Werk hat sich über den protestantischen Zaun hinaus zu einem ökumenischen Beitrag entwickelt, der auch bei Katholiken ernsthaft zur Kenntnis genommen worden ist.«

Frankfurter Allgemeine Zeitung

### Zinzendorf – Texte zur Mission

Mit einer Einführung in die Missionstheologie Zinzendorfs herausgegeben von Dr. theol. Helmut Bintz. 120 Seiten. Efalimbroschur 24 DM.

Zinzendorfs Missionsinstruktionen, die hier in neuer, kommentierter Ausgabe vorgelegt werden, sind aus der Praxis der Brüdergemeinde entstanden und haben sie geprägt. Zusammen mit Briefen, Anweisungen, Predigten vermitteln sie das Bild einer jungen Gemeinde, die sich ganz dem »Boten- und Streiterdienst« für Christus verpflichtet hatte und danach handelte.

Analog zu dem Quellenwerk von Hahn/Reichel »Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder« werden die Texte im originalen Wortlaut gebracht und kommentiert. Die Einleitung schildert ausführlich die politische, kulturelle und religiöse Umwelt Zinzendorfs und zeichnet seinen theologischen Denkweg nach.

### Hans-Wolfgang Heidland – Die Losungen im Ringen des Glaubens heute

Das Verständnis der Bibel in den »Täglichen Losungen und Lehrtexten der Brüdergemeinde«. 48 Seiten. Kartoniert 4 DM

Die gehaltvolle Studie legt dar, wie stark das jährlich in Herrnhut neu zusammengestellte Losungsbuch von einem dynamischen Verständnis der Heiligen Schrift geprägt ist. Entstanden im 18. Jahrhundert, als die dem biblischen Glauben entgegengesetzte Parole von der Autonomie des Menschen ihren Siegeszug antrat, sind die Losungen eine Aufforderung an den Einzelnen, täglich sein Gottesverhältnis zu bedenken.



## Hans-Walter Erbe – Herrnhag

Eine religiöse Kommunität im 18. Jahrhundert. 224 Seiten mit 25 Abbildungen und 2 Notenbeispielen. Efaln-Broschur 36 DM.

In den zwölf Jahren des Bestehens der Kommunität Herrnhag in der Wetterau vollzog sich ein dramatisches Geschehen, das in der Brüdergeschichte als »Sichtungszeit« eine interessante, freilich auch umstrittene Periode bildet. Der aus seiner sächsischen Heimat vertriebene Graf Zinzendorf fand 1738 in der Grafschaft Ysenburg für sich und die mährischen Brüder einen Siedlungsplatz, an dem sich in kurzer Zeit über 1000 Seelen zu einer Lebensgemeinschaft versammelten. Ihr Ziel war die Verbreitung des Evangeliums überall dort, wohin das Christentum noch nicht gelangt war. Dem strengen Ethos der Anfangsjahre gesellte sich eine heitere Frömmigkeit zu, die durch bizarre Ausdrucksweisen für die Umwelt anstößig wurde. Zinzendorf griff spät ein und veranlaßte 1750, einer drohenden Ausweisung zuvorkommend, den geordneten Auszug zu neuen Wirkungsstätten. Hans-Walter Erbes große, brillant geschriebene Studie fußt auf Forschungen und Kolloquien des »Arbeitskreises für Brüdergeschichte«. sie wirft neues Licht auf ein altes, umstrittenes Thema.

## Gasthaus und Werkstatt des Herrn

Die Herrnhuter Brüdergemeine. Bildwerk im Format 19x22 cm. 228 Seiten mit 180 Bildern. Buchkünstlerische Gestaltung von Gerhard Winter (Herrnhut). Leinen 24 DM.

Diese Dokumentation aus dem Ursprungsbereich der Brüdergemeine ist zehn Jahre alt und wirkt frisch wie am ersten Tag, weil sie das Bild des Distrikts Herrnhut mit seinen zehn Gemeinden in einer Situation wiedergibt, die Zukunftshoffnungen atmet. Alle Dienstbereiche und Tätigkeiten sind mit Leben erfüllt, die oekumenische Verbundenheit kann sich artikulieren, der Respekt des Staates vor der Bedeutung der in jedem Jahr neu ausgesandten »Losungen« ist gefestigt. Niemand ahnt, daß vier Jahre später die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten erfolgt, oder vermag zu ermessen, was der Distrikt Herrnhut der Brüder-Unität einbringen wird. Der Eindruck, den das Bildwerk heute auf den Leser macht, ist nicht zuletzt der buchkünstlerischen Gestaltung zuzuschreiben, die Gerhard Winter in feinfühligter Interpretation der Texte und Bilder dem Buch gab. Was entstand verdient in doppeltem Sinn das Prädikat »Geschenkwerk«.

Friedrich Wittig Verlag Hamburg

### **Anschriften der Herausgeber**

Pfarrer Dr. Helmut Bintz

D 73087 Bad Boll, Mörikeweg 19/1

Pfarrer Karl-Eugen Langerfeld

D 02906 Niesky, Zinzendorfplatz 2

Kirchenarchivdirektor Pfarrer Dr. Dietrich Meyer

D 40237 Düsseldorf, Graf-Recke-Straße 221

Dr. Paul Peucker

NL 3703 CC Zeist, Broederplein 11

Pfarrer D. Hellmut Reichel, Bischof der Brüder-Unität

D 78126 Königfeld, Rotwaldstraße 27

Professor Dr. Hans Schneider

D 35043 Marburg-Cyriaxweimar, Im Feldchen 20

Verleger Friedrich Wittig

D 79219 Staufen/Breisgau, Im Weingarten 10

### **Anschriften der Autoren**

Dr. Marianne Doerfel

D 55481 Dillendorf, Mozartstraße 25

Geoffrey Stead, Ph.D.

3 Southlands Avenue, Moortown

GB Leeds LS 17 5 NU

Pfarrer Willi Temme

Wissenschaftlicher Mitarbeiter

D 35037 Marburg, Gisselberger Straße 15

Pfarrer Dr. Peter Zimmerling

D 69118 Heidelberg, Am Büchsenackerhang 33

Professor Dr. Günter Wirth

D 12435 Berlin, Leiblstraße 4

Übersetzung der Summaries: Madeleine Kinsella, Marburg

Personen- und Ortsregister: Margot Kraatz, Marburg

Repro-reife Seitenerstellung: Andrea Siebert, Neuendettelsau

Druck und Einband: Freimund-Druckerei, Neuendettelsau